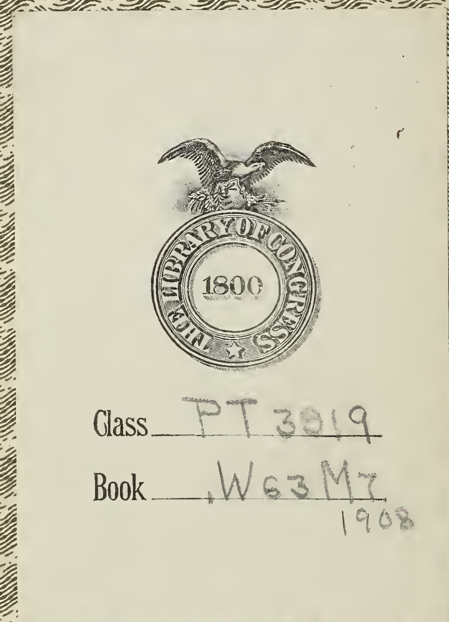

Musenblüten



Class PT 3919
Book .W63M7
1908





Paul Wienand.

Musenblüten.

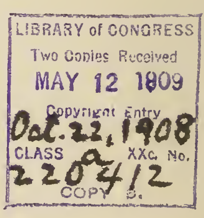
Gedichte

von

Paul Wienand.

PT3919
.W63M7
1908

Copyrighted, Washington, D. C., 1908,
By Paul Wienand.



Druck durch:
Central Publishing House, Cleveland, O.

Bezug durch:
Dr. Paul Wienand, 54 Wyona St., Brooklyn, N. Y.
und
Central Publishing House,
2969—2975 W. 25th St. =:= Cleveland, Ohio.

Inhaltsverzeichnis.

Inhaltsverzeichnis.

II.

Blüten aus dem Lebensgarten.

Inhaltsverzeichnis.

III.

Liebesblüten.

IV.

Humor.

Inhaltsverzeichnis.

V.

Gedankenspäne.

Inhaltsverzeichnis.

Widmung.

In schlichten Mannes stiller Klause
Bescheidner Gast und Freund zu sein,
Kehrt arbeitsmüde er nach Hause,
Ein frohes Stündlein ihm zu weihn,
Will gerne sein
Dies Büchlein mein.

Meine Musenblüten.

Nicht aus dem klassischen Gebiet
Nahm ich, was ich hier biete,
Auch nicht im Treibhausraum geriet
Die schlichte „Musenblüte,"
Doch fand ich sie in Wald und Feld,
In Gärten und in Auen,
Ließ sie vom blauen Himmelszelt
Im Frühlicht sanft betauen,
Rief Sonne, Mond und Stern' herbei,
Bat Fluß und Meer zum Sange,
Damit bescheiden sie gedeih,
Am Musengarten-Gange.
Griff in das Leben, griff ins Herz,
Wo Schmerz und Freude glühte,
Drum glänzt auch manches Tröpflein Schmerz
An meiner Musenblüte. —
Bescheidenheit ist ihre Zier,
Sie prangt nicht wie die andern;
Mit schlichtem Gruße naht sie dir,
Heiß sie nicht weiter wandern!



I.

Heimatklänge.

I. Deutschland.

II. Amerika.

I.

Deutschland.

Wo ist mein Heimatland?

Dort, wo ich hab erblickt den ersten Lebenstag
Und wo zuerst ich lauscht des Vogels süßem Schlag,
Wo mich die Mutter hat zuerst ans Herz gedrückt,
Und Blüt und Blume mir so freundlich zugenickt,
Dort, wo ich stammelnd hab mein erstes Wort gelallt
Und wo mein kindlich Jauchzen hell im Raum erschallt,
Wo ich zuerst empfand der Teuren Liebesglut,
Wo kindlich selig ich an ihrer Brust geruht,
Wo zagend ich getan des Lebens ersten Schritt
Und jubelnd ich sodann in Mutters Arme glitt,
Mit einem Wort der Ort, wo meine Wiege stand,
Das ist und bleibt mein liebes, teures Heimatland!

Das Bild der Heimat.

Zellin-an-der-Oder.

Weiß nicht, was meinem Herzen fehlt,
Es pocht so wild und heiß;
's ist grad als ob ein Zauberbild
Es zwingt in seinen Kreis.

Ein Zauberbild mit Zaubermacht,
Vom innern Aug gesehn,
Mit dem in wechselreichem Zug
Schnell die Gedanken gehn.

Ergriffen von dem holden Bild
Wird mir das Auge feucht.
Wohl! Bilder sah die Menge ich,
Doch keins, das diesem gleicht.

Im Sonnenglanze tritt hervor
Ein Städtchen, wohlgepflegt,
Das weder Schloß noch Kunstpalast
In seinem Schoße hegt.

Nicht Berge hat es, rebumrankt,
Und keinen goldnen Wein,
Auch keine Burgen, sagenreich,
Wie sie am stolzen Rhein.

Doch schön ist auch die Uferbank,
Wo still die Oder fließt,
Der Wiesengrund, der Forst, das Feld,
Auf dem die Saat ersprießt.

Die lieben Menschen kennen sich
Im Städtchen allzumal,
Sie sind ein biedrer, braver Schlag
Und stark und fest wie Stahl.

Und manchen schau im Bilde ich,
Ein Lächeln im Gesicht;
Zufriedenheit und Ehrlichkeit
Aus seinem Auge spricht.

Und dort blickt aus der Häuser Reihn,
Wie ein verzaubert Schloß,
Das Haus, wo meine Wiege stand,
Die Jugend ich genoß.

Und da! o da! — nichts seh ich mehr,
Verdunkelt ist das Bild,
Verhüllt hat mir's ein Tränenstrom,
Fort ist das Zauberbild!

O Heimatbild, dein Zauber ist
Zu mächtig für mein Herz,
Gedenk ich in der Fremde dein,
Bäumt es sich auf im Schmerz.

Verschmähet alles, was hier sein,
Will nach der Heimat fliehn,
Der Fremde Schätze lassen's kalt,
Es will für dich nur glühn.

Heimatliebe.

Mich grüßt der Herde traut Glockgeläut,
Mich grüßen die alten Tannen,
Der Kirchturm, Straßen, die alten Leut
Und fragen: „Was trieb dich von dannen?"

Was mich als Jüngling von dannen trieb
In fremde und ferne Lande?
Nicht war's die Heimat, sie blieb mir lieb,
Ihr ließ ich mein Herz zum Pfande.

Und was mich wieder zur Heimat zog?
Die Liebe, die Sehnsucht nach allen,
Die mehr als Gold in der Fremde wog,
Der's nur daheim will gefallen.

So nehmt mich auf nun in euren Schoß,
Ich grüß euch mit Jubel und Wonne;
Die Heimatliebe ist grenzenlos,
Hier lacht mir am schönsten die Sonne.



Grüß mir das Vaterland.

Auf flinker Meereswelle
Ziehst du zum Heimatstrand.
Gott bringe dich zur Stelle
Im lieben Vaterland.
Dem Vaterland, dem teuren,
Dem Kaiser und dem Heer
Nimm Grüße mit und Segen,
Gott sei ihm Kraft und Wehr!

Und wenn dort deine Lieben
Mit Handschlag und mit Kuß
Dir bringen ohn Ermüden
Der Herzen Liebesgruß,
Wenn dann in deine Augen
Die Freudenträn sich drängt,
Gedenk, daß auch mein Herz noch
Am Vaterlande hängt.

Wenn Deutschlands harzge Fichten,
Der Tannen würzger Duft,
Dir ihren Gruß entrichten
Und balsamische Luft
Dir Stirn und Wang umspielet
Gleich engelzarter Hand,
Dann, bitte, denk auch meiner;
Grüß mir das Vaterland.

Wenn auf den Aun und Feldern
Der Blütenduft dich küßt,
Der Vogelsang in Wäldern
Dein jubelnd Herz begrüßt,
Und wenn dein Aug zum Himmel,
Zum deutschen Himmel schaut,
Gedenke meiner Grüße,
Die ich dir anvertraut.

Der Geist der alten Germanen.

An Deutschlands Söhne in der Fremde.

Er sprengte die Fessel, hob mutig das Haupt,
Erzwang sich die Freiheit, die frech ihm geraubt,
Der Geist der alten Germanen;
Umkreiste dem Aar gleich mit kräftigem Flug
Die deutschen Gelande in mächtigem Zug,
Zur Freiheit laut rufend die Manen.

Es blitzten die Waffen auf ruhmreicher Bahn,
Der Geist der Germanen, der deutsche Titan
Schlug Schlachten und feierte Siege.
Hoch sprühten die Funken auf seinem Gelauf,
Es lohten die Flammen des Geistes hell auf
Im Freiheit erkämpfenden Kriege.

Zur Freiheit geboren, frei muß er drum sein
Der Riese, er kann nicht im Joche gedeihn,
Will kraftvoll das Seine er wahren.
Er kann sich nur breiten durch eigene Kraft,
Gefesselt an fremder er balde erschlafft
Und schwächt seine Züge, die klaren.

Beherzigt's ihr Söhne aus deutschem Geblüt,
O, wahret den Geist und das deutsche Gemüt,
Wodurch ihr steht hoch und erhaben;
Umgirret vom Fremden ward mancher verwirrt
Und hat sich ins Lager des Feindes verirrt,
Hat Freiheit und Rechte begraben.

Geblendet vom Scheine, vom glitzernden Gold,
Hat knechtenden Mächten Tribut man gezollt,
Die Geistesgetreue bekämpfen.
Germanischer Geist, er bleib kühn wie der Leu,
Germanischer Geist, er bleib immer sich treu,
Ein Pereat! wer ihn will dämpfen.

O kommet zu Hause! es ruft zum Appell
Der Geist der Germanen, bereit zum Duell
Für teuer errungene Güter.
O Geist, der die Väter beseelt und entflammt,
Der Freiheit erstrebte, die Knechtschaft verdammt,
Werd aller Beherrscher und Hüter!

Das deutsche, gewaltige Lied.

Es säuselt, wie Mai linde Lüfte,
Kost schmeichelnd, wie liebliche Düfte,
Hold reizend zur Freude und Lust;
Es zaubert ein heiliges Streben
Hinein in das knospende Leben,
Sein Wohlklang ist Wonne der Brust.

Sein Schall ist gleich Glockengetöne,
Süß klingend, der schwichte, versöhne
Das trotzigwild pochende Herz;
Wogt rauschend, wie mächtige Wellen,
Als wollte es zornig zerschellen
Den Freude behemmenden Schmerz.

Gleich rollendem Donnergebrause
Und fegendem Sturmesgesause
Grollt tief es aus Reihe und Glied,
Auffordernd zum blutigen Kriege,
Begeisternd, anspornend zum Siege,
Das deutsche, gewaltige Lied.



II.

Amerika.

Kennst du das Land?

Lied der Freien.

Kennst du das Land, wo goldne Freiheit wohnt,
Wo man nach Wert des Mannes Taten lohnt,
Wo es kein schändend Sklavenjoch mehr gibt,
Im Nächsten man den Bruder sieht und liebt?
    Das Land, das frei von jedem Bann?
    O, kennst du es? So sag mir's an!

Kennst du das Land, das, frei von Heuchelschein,
Gerechtigkeit und Wahrheit läßt gedeihn?
Wo keine Grenze zwischen Arm und Reich,
Gesetze gelten, die für alle gleich?
    Das Land, wo Rechtlichkeit man ehrt,
    Das Seine jedem wird gewährt?

Kennst du das Land, nach dem mein Wünschen strebt,
Wo Freiheitsliebe jedes Herz belebt?
Nach dem die Sehnsucht trieb von Strand zu Strand,
Von Ort zu Ort mich aus dem Vaterland?
    Das Land, noch immer fand ich's nicht,
    Wo man der Freiheit Früchte bricht.

Kennst du das Land? Viel wird's gerühmt, genannt,
Doch wo es liegt, scheint allen unbekannt.
Ist's dies, wo täuschend strahlt der Fackelschein
Der Freiheitsgöttin weit ins Land hinein?
Ach! In Amerika seufzt noch
Die Freiheit schwer im Sklavenjoch!

Wer kennt das Land? Wer zeigt mir seine Spur,
Daß Freiheitsluft auf seiner Sonnenflur
Ich atme froh, so lang mein Tag noch währt,
Und Frieden finde, den mein Herz begehrt?
Wer zeigt zum Lande mir die Bahn,
Wo Freiheit ist kein leerer Wahn?

Mein Herz sagt mir, es gibt ein solches Land,
Mein Geist besitzt ein heilig Unterpfand,
Kühn wie der Aar strebt er zum Höhen-Licht,
Sucht rastlos, was die Welt gewährt ihm nicht;
Dort, wo des Lichtes goldner Schein
Von ferne grüßt, dort muß es sein!



Sternenbanner.

Du Sternenbanner, rot-weiß-blau,
Du Zier der Millionen,
Dir will ich, wo ich auch dich schau,
Mit meinen Kräften lohnen.

Doch weht ein Banner, schwarz-weiß-rot,
Es weht im Heimatlande,
Dem, wie es mir die Lieb gebot,
Ich ließ mein Herz zum Pfande.

Dem ersten meine stolze Kraft,
Dem zweiten meine Liebe.
Doch das allein ist ritterhaft,
Daß ich sie beide liebe.



Amerika.

Du herrlich Land!
Man rühmt dir nach, daß noch in deinen weiten Weiten
Das wahre Glück, dem ernsten, fleißgen Sucher hold,
In deinen Fluren, Tälern sieht man's lockend schreiten,
In deinen Bergen harrt sein Silbererz und Gold.

O großes Land!
Den, der's erfaßt, macht wohl der Glückesbecher trunken,
Den du, gefüllt, kredenzt, doch mußt du auch gestehn,
Daß Tausende im Elend schmachten — und versunken,
Nun hilf- und mutlos, unrettbar zu Grunde gehn.

O reiches Land!
Warum? warum der Brot- und Notschrei aus den Massen?
Nicht jeder, der da sinkt, der sinkt durch eigne Schuld;
Ach! mancher strebt und ringt mit aller Kraft, zu fassen
Den Saum des Glücks, doch lächelt nie ihm seine Huld.



Regina Hartmann.*

Wie schwerer Donnerschlag die Lüfte jäh durchzit-
Die, frühlingslau, dem herzgen Frohsinn hold, [tert,
So hat des Bouquets Donnerwort gewittert
Den Wildnis-Söhnen, denen er gegrollt:
„Gebt frei die Weißen," sprach er, „rote Räuber,
Die widerrechtlich ihr gefangen nahmt,
Sonst löchern meine Helden eure Leiber,
Und wird die Erd' mit eurem Blut besamt."

Das kühne Wort schlug ungestüm wie die Granate
Ins Lager der verwegnen Rothaut ein
Und, stutzig, willigt man im „Großen Rate":
Dem weißen Häuptling nicht zuwider sein.
Von Stamm zu Stamm der racheburstgen Meute
Geht rasche Botschaft, fast wie Wutgeschrei:
„Führt aus den Wigwams eure weiße Beute!
Befehl des Rats: Die Bleichgesichter frei!"

* * *

Sie kamen, finstren Blicks, die roten Horden,
Watakamake war der Bestimmungsort;
Ein schwerer Gang! viel schwerer als das Morden,
Es zwingt die Freien eines Weißen Wort.
Was Hab- und Rachgier ihnen gab im Streite:
Die Bleichgesichter — grauser Siegespreis!
Entging nun dieser rohen, wilden Meute
Auf tiefverhaßtem Bleichgesichts Geheiß.

Zweihundertsechs sind's, die sie auserkoren —
Begehrtes Wild! — nach blutgen Metzelein,
Zweihundertsechs! beweint als längst verloren,
Wer mißt die Tränen, faßt der Herzen Pein! —
„Sie kommen!“ heißt es jubelnd, — sel'ge Kunde!
„Sie kommen!“ und verweht war aller Schmerz;
Zur Ewigkeit ward ihnen die Sekunde,
Bis sie die Vielbeweinten drückten an das Herz.

Doch bald hielt Mann und Weib sich eng umschlun-
Und manche Mutter drückt an ihre Brust [gen,
Das Kind, das kämpfend man ihr abgerungen,
Und herzt es neu in heißer Liebeslust;
Und unter Tränen dringen Kosenamen
Von Herz zu Herz, wie selger Engelsang,
Daß selbst den roten Kriegern Tränen kamen,
Und Schluchzen sich der breiten Brust entrang.

* * *

Doch wer steht dort mit fieberheißem Blicke,
Totbleicher Wange, ausgestreckten Arms
Und schmachtend, lechzend nach dem Mutterglücke,
Ein Bild des tiefsten, herbsten Seelenharms?
Und wer die Jungfrau, die ihr scheu ausweichet,
So fremd, als ob sie nie dies Antlitz sah,
Auf ihren Ruf sich wendend, tief erbleichet,
Als sei ein Geist, der nach ihr greift, allda? —

„Regina, komm! komm, Kind, in meine Arme!
Regina, kennst du deine Mutter nicht?
Neun Jahre bat ich, daß sich Gott erbarme,
Mich schauen laß' dein liebes Angesicht;

Neun Jahre lang vergoß ich heiße Tränen
Und hoffte Tag um Tag aufs Wiedersehn,
Komm, Kind, o stille doch mein tiefes Sehnen,
Laß deine Mutter nicht vergebens flehn!“

Umsonst! — Frau Hartmann brach vor Schmerz zu-
Die Folter hatte ihre Kraft erschlafft; [sammen,
Die Tochter? — ach! wer wollte sie verdammen?
Erinnerung erstarb in langer Haft.
Da sprach Bouquet, den dieser Anblick schmerzte:
„So sing einmal ein altes Wiegenlied,
Das du ihr sangst, als sie als Kind dich herzte,
Vielleicht daß es ihr Herz zu dir hinzieht.“

Frau Hartmann sang — sie sang mit blutgem Her-
Es klang fast wie erstickter Saitenklang, [zen,
Doch aus dem Lied sprach Liebe, die mit Schmerzen
Sich wiederum ins Herz der Tochter sang:

„Allein und doch nicht ganz alleine
Bin ich in meiner Einsamkeit,
Denn wenn ich ganz verlassen scheine,
Vertreib mir Jesus selbst die Zeit,
Ich bin bei ihm und er bei mir,
So kommt mir's gar nicht einsam für.

Wer wollte denn nicht recht erkennen,
Daß ich stets in Gesellschaft bin?
Und will die Welt mich einsam nennen,
So tue sie es immerhin.
G'nug, daß bei mir, wann ich allein,
Gott und viel tausend Engel sein.“ —

Noch eh das schlichte Liedlein war verklungen,
Rauscht es durchs Tochterherz wie Seraphton,
Das deutsche Lied war ihr ins Herz gedrungen,
Es trug sein Zauberklang den Sieg davon;
Und jubelnd sinkt sie in die Mutterarme,
Was lang vergessen, war nun neu erwacht,
Regina stimmt mit ein, so innigst, warme,
Als wie ein Vöglein, dem der Morgen lacht:
„G'nug, daß bei mir, wann ich allein,
Gott und viel tausend Engel sein!"

---

* Oberst Heinrich Bouquet, ein geb. Schweizer, dessen kühner Feldzug gegen die mit den Seneca-, Delaware-, Schawanesen-Indianern verbündeten Stämme, selbige zu einem Friedensvertrage am 12. Nov. 1764 zwang, stellte darin die Bedingung, daß sämtliche in deren Händen befindliche Weiße innerhalb 12 Tagen ihm übergeben sein müßten. In Watamake, am oberen Muskingum Fluß, hatte er sein Lager aufgeschlagen. Die Gefangenen wurden nach Fort Pitt, dem jetzigen Pittsburg, Pa., gebracht und den Angehörigen zugeführt.



Des Indianers Klagelied.

Wohin uns trug behend der Fuß,
Wo immer klang des Auers Gruß,
Und wo die Squaw den Wigwam flockt',
Der Woodshock seine Jungen lockt',
Von Meer zu Meer, das weite Land,
War als des Rotmanns Land bekannt.

Stolz wie die Sonn am blauen Zelt,
So herrschten wir in unsrer Welt,
Und wie der Stern' unzählig Heer,
Spielten die Kinder um uns her.
Ein großes Volk, ein frei Geschlecht,
Das weder kannte Sklav noch Knecht.

Im Urwald hauste Bär und Hirsch,
Sie luden uns zur frohen Pürsch,
Er gab uns Fleisch, gab uns Gewand,
Der Hunger war uns unbekannt.
Es sorgten Seen und Flüß im Tal
Stets für ein reiches Leckermahl.

Wie Wolken ziehen frei zu Hauf,
So wir, — und niemand hielt uns auf, —
Erhobnen Haupts und freier Brust
Als freie Männer voller Lust.
Kein Fürst auf seinem goldnen Thron
War frei wie solch ein Wildnis Sohn.

Wenn durch den Stamm der Kriegsruf hallt',
Ward flugs die Streitaxt umgeschnallt,
Des Bogens Sehne straff gespannt;
Den Skalpier, haarscharf, in der Hand,
Bemalt, geschmückt mit Federkranz,
Gings flink zum wilden Waffentanz.

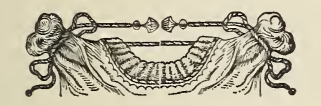
Gone! Gone! — Denn wie ein Locustschwarm
Raubt Lebenskraft der blühnden Farm,
So brach herein das gierge Heer
Der Weißen mit dem Feurgewehr,
Zermalmte uns mit eisern Tritt
Und brachte uns Verderben mit.

Wie seine Axt den Urwald fällt,
Die stolze Tann dem Tod verfällt,
So liegt von seinen Streichen schwer,
Dem Tode nah mein Volk umher.
Wie eine Well die andre drängt,
Sind wir gedrängt und bald versenkt.

Wie's kam? Es weiß der große Geist!
Das Bleichgesicht hat lang gegleißt
Mit glattem Wort, doch tückscher Tat,
Wir glaubten! bis es war zu spat! —
Was er nicht mit Gewalt erwarb,
Sein Feuerwasser bald verdarb! —

Zum Knechts- und Bettlervolk verdammt,
Der Haß in unserm Herzen flammt —
Es drückt uns tief nun in den Staub
Die starke Hand; wie dürres Laub
Sind wir in unserm Ungemach
Und tragen trotzig unsre Schmach.

Ich grub den Tomahak in Sand,
Zerbrach den Pfeil mit müder Hand,
Der Kampfeslust bin ich beraubt,
Gebeugt mein Mut und auch das Haupt; —
Komm, großer Geist, komm, end das Leid,
Zum Sterben bin ich gern bereit!



Gott kennt die Briten!

Es kommt zum Indianer
Ein stolzes Bleichgesicht,
Setzt sich zum roten Manne
Ans Lagerfeuer dicht.

Und prahlt in hohen Worten
Von Englands Heer und Macht,
Von seiner riesgen Größe
Und seiner stolzen Pracht.

Wie über Briten Völker
Und über Briten Land
Nie geht die Sonne unter,
Das ist ja weltbekannt.

„Humpf! mir ist das erklärlich,"
Der rote Mann drauf spricht,
„Gott traut gewiß im Dunklen
Euch bösen Briten nicht."



Die alte Rothaut.

Wer heißt dich, Bleichgesicht,
Mich in der Ruhe stören,
Gibt's denn kein Plätzchen mehr,
Das man mir will gewähren?
Was hat die Rothaut nur
Dem weißen Mann getan,
Daß, wo sie geht und steht,
Er queret ihre Bahn?"

Rauh stößt er es hervor
Der alte rote Krieger,
Wut sprüht sein grimmer Blick
Wie ein gefangener Tiger.
„Ihr habt mit List und Trug
Betrogen uns ums Land,
Freiheit und Recht geraubt,
Aus Au und Gau verbannt.

Ihr meint es gut mit uns?!
Veredlen wollt ihr, heben
Das Indianervolk,
Erziehn zum bessern Streben?
Ihr gabt uns schöne Lehr,
Sie strotzt von Lug und Trug,
Von Raub und Grausamkeit,
Und Habsucht mehr als g'nug.

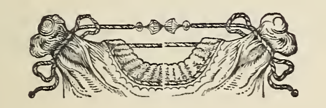
Veredelt man ein Volk,
Wenn man nur kommt zu rauben?
Gebt Freiheit uns und Recht,
Dann wollen wir euch glauben.
Vernichtung schriebt aufs Schild
Ihr, Tod dem roten Mann,
Bald sind die Wigwams leer
Und euer alles dann.

Ha! wisse, Bleichgesicht,
Es kann sich nur ausbreiten
Mein unterdrücktes Volk
Im blutgen Kampf und Streiten,
Wenn frei es wie der Aar
Von Ort zu Ort kann ziehn,
Und wie die Ficht im Wald
Das Haupt erheben kühn.

Glück nennt der Rotmann: Hei!
Wenn er im blutgen Ringen
Zum frohen Kriegsgeschrei
Den Tomahak kann schwingen.
Wenn seinen Gürtel ziert
Der Scalp von Feindes Haupt,
Und er die Squaw sich wählt,
Die, siegend, er geraubt.

Und stolz hebt sich die Brust,
Wenn er beim Lagerfeuer
Erzählt mit Kriegerlust
Die kühnen Abenteuer,
Im Kriegstanz er sich schwingt
Nach dumpfem Trommelton,
Das nennt die Rothaut Lust,
Ist seine Passion!" —

Das wilde Feur erlosch,
Es schwand des Haßes Flammen.
„Geh, Bleichgesicht — laß mich! —
Dich will ich nicht verdammen.
Zum "happy huntingground"
Ruft bald der große Geist.
Da wird des Kriegers Brust
Nicht mehr mit Haß gespeist."



Der Prairiebrand.

Heiß wälzt sich und schnellt auf in rasender Wut
Weit über die Prairie die wogende Flut,
Verzehrend, verschlingend mit Flammenbegier
Das strotzende Leben im weiten Revier.

Wild tanzen und wirbeln wie blitzender Schnee
Die feurigen Flocken grell, knisternd zur Höh.
Es schnaufet und fauchet, bang stampfend die Erd
In tödlichen Aengsten die weidende Herd.

Die Boten, sie jagen weithin durch das Land,
Laut gellen die Rufe: „Die Prairie in Brand!“ —
„Es brennet die Prairie!“ so pflanzt sich schnell fort
Die grausige Kunde von Ort zu Ort.

Nun Hasten und Rennen! In weitem Gerund
Um Haus und Gehöft und fruchttragendem Grund
Ziehn blinkende Sensen durchs Prairiegras lang,
Schnell Rinnen und Graben mit sausendem Klang.

Die Kinder flugs setzen mit zitternder Hand
In weiter Umgebung das Gras in den Brand,
Der breitet und weitet den Kranz um die Farm,
Zu kürzen des Feuers zerstörenden Arm.

Bald kündet des Himmels blutfarbener First:
„In fliegendem Hasten der Schreckensgast pürscht!"
Bang harren die Armen, von Nöten bedrängt,
Heiß flehend zum Helfer, der alles wohl lenkt.

Da ist sie, des Feuers wild wogende Flut!
Ihr Odem entfacht schon die Lüfte zur Glut;
Zur Rache gerüstet, der Fesseln nun los,
Braust donnernd sie auf zum vernichtenden Stoß.

Da plötzlich! — wo Menschen die Prairie gelicht't,
Die Woge, rachsprühend, ohnmächtig nun bricht. —
Der Farmer voll Freude, das Aug wie verklärt,
Spricht: „Gott sei gelobet, der Schutz uns gewährt!"



Der Ansiedler.

Wo fern im West Waldriesen majestätisch ragen,
Uralt, die Arme laubdicht, kraftvoll breiten,
Die Wurzelpranken tief und weit ins Erdreich schlagen
Nach altem Recht und Brauch vergangner Zeiten;
Wo Hirsch und Wolf durchs Dickicht enge Pfade bahnen,
Der Auerhähne Rufe durch die Stille schallen,
Zieht durch den dunklen Urwald banges, wehes Ahnen
Und Elfen, ruhelos, von Baum zu Baume wallen.

Ein Feind ist kühn ins Riesenreich gedrungen,
Ein Riese selbst an Eisenkraft und Mut und Fleiße,
Hat starken Willens sich ein Heimatrecht errungen,
Schwingt seine Waffe blitzend, scharfer Weise.
Schon mancher Riese, sicher auf der alten Scholle,
Stolz seine Krone wiegend, mußte weichen
Dem sehngen deutschen Arme und dem deutschen Grolle,
Weil sie vereinter Kraft ihr Ziel erreichen.

Die Lichtungen, sie klaffen breit und weit wie Wun-
Sind tiefe Risse in des Urwalds Saume, [den,
Die wuchtgen Aexteschlage dröhnen und bekunden
Ein siegreich Vorwärtsdringen in dem Waldesraume.
Soeben braust erneuter Jubelruf im Kreise:
Hurrah! Hurrah! Willkommen seid uns allen
In neuer Heimat! Und in biedrer deutscher Weise
Grüßt Kolonisten man mit Wohlgefallen.

Im nächsten Blockhaus öffnen gastlich sich die Türen,
Ansiedler eilen hilfsbereit zur Stelle
Ein schützend Obdach für die „Neuen" aufzuführen,
Wo's Land sich malrisch hebt in sanfter Welle.
In frohster Stimmung, unter Scherzen, Lachen, Sin-
Mühn alle sich im Dienst der Nächstenliebe, — [gen
Die einen roden, ebnen, Aext und Schlegel schwingen
Die andern, folgend innrem Liebestriebe.

Herbei rollt man die schlanken Stämme unbehauen
Und schichtet aufeinander sie zu Wänden;
Aus hohlen mittgespaltet, läßt das Dach sich bauen;
Nun noch die Tür — dann Jubel ob Vollenden.
Mit frommem Spruch führt man die neuen Gäste
Ins eigne Haus, auf eigner Scholl erstanden.
Ein solcher Tag wird allen stets zum hohen Feste,
Und alle teilen mit, wenn Not vorhanden.

's ist deutsche Art! Wo Nächster ist von Not umwor-
Sitzt Treue opferwillig, schlicht am Steuer; [ben,
Wo Mammon Herzen nicht erstarrt hat und verdorben,
Loht hoch und sprüht der Liebe heilges Feuer.
Fest steht und treu die Wacht; des Hungers scharfe
Hält sie mit kühnem Mut aus ihrer Mitte; [Kralle
Es stehen all für einen, einer steht für alle,
Wie's war der Väter Brauch und deutsche Sitte.

Selger Sang.

Durch des Urwalds Elfenreiche
Wallt ein wonnevoller Klang,
Lauschend schüttelt manche Eiche
Ihre Kron, fremd ist der Sang.
Durch die Föhren geht ein Raunen,
Neue Weisen harft der Wind;
Urgewaltge Riesen staunen:
Was das wohl für Klänge sind?

Ist ein neu Geschlecht gedrungen
In der Elfen heilgen Dom?
Hat ein Elfchen sich errungen,
Lieberglühend, einen Gnom?
Oder minnt ein Sangesmeister
Sehnsuchtsvoll die holde Braut
Aus dem Reich der Bergesgeister
Mit dem süßen Wonnelaut?

Auch ich lausche. Steigt im Traume
Vor mir auf die Märchenwelt?
Bald gewahr am Urwaldsaume
Ich ein Blockhaus, vor dem hält,
Singend frohe Kindesweise,
Kindchen, eine Pupp im Arm,
Singt bald laut und singt bald leise
Seinem Püppchen liebewarm.

So schlägt oft in unser altes
Sturmgehärtet Herzensreich
Fremd ein Ton, ein Lied; dann wallt es
Unverständlich uns, so weich
Wie der Frühling durch die Lande,
Uns durchs Herz; der fremde Klang
War, als man ihn recht erkannte,
Eigner Kindheit selger Sang.



Ich denke seiner.

Ich denke seiner gern mit Lust und Liebe,
Der fern im West mir traute Freundschaft bot,
Und wenn der Lieder ich noch tausend schriebe,
Ihm gilt mein schönstes immer bis zum Tod.

Ich kam zu ihm, das Herz voll tiefer Wunden,
War angeekelt von dem Wust der Welt;
An seiner Schwelle hat er mich gefunden
Und nahm mich liebend auf in sein Gezelt.

„Nur Ruhe“, sprach er, „bringt dir Heilung wieder.
Vergiß Vergangenheit mit ihrem Leid.
Der Bergstrom, sieh! rauscht auch zum Tale nieder,
Erzwingt den Weg in muntrer Fröhlichkeit.

Und du bist mehr! bist Mensch, oer Schöpfung Krone,
Dein Geist, er zeige sich des Schöpfers wert.
Geringes wird dem kleinen Geist zum Lohne,
Doch Hohes dem, der Höchstes ernst begehrt.

Sieh mich! Kannst kaum die Wunden alle zählen,
Die Menschenhabgier mir mutwillig schlug,
Doch, fest gegründet, ließ ich mir nicht schmälen
Den hohen Mut, der übers Leid mich trug.“ —

Ich streckt auf seinem weichen Bett die Glieder,
Manch trauter Laut schlug tröstend an mein Ohr,
Oft lauschte ich den schönsten seiner Lieder
Und labte mich dabei am Blütenflor.

Fand wieder bei ihm, was ich längst verloren,
Um was die Menschheit mich einst schnöd betrog;
Wie anders, fast als wär sie neugeboren,
Dünkt mich die Welt, als ich von dannen zog.

Mit heiterm Sinn und frohem Kraftgefühle
Warf ich mich fröhlich in den Menschenstrom
Schlug ritterlich und kühn mich durchs Gewühle
Und blickte frei hinauf zum Himmelsdom.

Doch oft, wenn laut in heiterm Freundeskreise
Man Taten rühmt und lobt beim Becherklang,
Enteilt mein Geist dem Freundeskreise leise
Zum Urwald, lauschend sinnend seinem Sang.

Das Feuerschiff.*

Gespensterhaft schaukelt im nächtlichen Grau
Ein leuchtender Punkt auf dem Meere,
Er nahet, ein Schiff ist's, ein brennender Bau,
Goldfärbend die wogenden Heere.
O seht!
Im Winde die Flagge des Schiffes glüh weht.

Die Flammen sie lohen und züngeln hoch auf
Von Raa zu Raa wie Blitze,
Und geisterhaft stürmen im wildesten Lauf
Sie zischend zur Mastbaumes-Spitze;
Es stehn
Am Strande Gesellen, die angstvoll hin spähn.

Dem Strand Carolinas treibt eilend es zu,
Es färbt sich hochrötlich der Himmel;
Die Mannschaft unheimlich, voll grauser Unruh,
In schauerlich wirrem Getümmel!
Blutrot
Grinst schrecklich im Scheine des Feuers der Tod.

Der Rumpf, Takelage, die Segel, der Mast
Stehn alle in Lohe und Flammen.
Bald sinkt wohl der Segler mit seiner Last,
Ein Opfer des Brandes, zusammen?
O nein!
Er treibt unversehrt als müßt es so sein.

Wohl flammt es und brennt es, verzehrt wird er
Kein sprühender Regen der Garben, [nicht,
Nicht schwärzen Rauchwolken das flammende Licht,
Nicht aschfarbne Flocken verdarben
Das Bild,
Das drohend sich stierenden Blicken enthüllt.

Er naht sich auf donnernden Wogen dem Strand,
Eilt dann, wie gekommen, von hinnen;
Entsetzt fliehn die Gaffer ins waldige Land
Als seien sie alle von Sinnen;
Ein Schrei
Aus gurgelnden Kehlen — dann ist's vorbei!

Und immer zur Stunde in jeglichem Jahr
Naht' drohend das Schiff sich der Küste,
Und immer zur Stunde zog hin eine Schar
Bis endlich der Letzte auch büßte
Den Mord
Und Frevel an jenen im Schiffe dort.

Das Schiff nennt die Sage „das Feuerschiff",
Auf dem einst viel Pfälzer erlagen
Den Keulen der Mannung, als sie im Begriff
Die Güter und Habe vom Schiffe zu tragen
Ans Land,
Das Heimat der Freien und Braven genannt.

* Im Jahre 1710 wurden von der Mannschaft eines englischen Dampfers, welcher Einwanderer aus der Pfalz nach Carolina brachte, sämtliche getötet, als es, nahe der Landung, bekannt wurde, daß dieselben reichliche Güter, die sie verborgen hielten, mit sich führten. Die Sage vom „Feuerschiff" auch „Schiff der armen Pfälzer" genannt, erhielt sich bis ins 19. Jahrhundert hinein.

Wogen-Gruß.

Rauschende Wogen
Am Meeresstrand
Kommt ihr gezogen
Vom Heimatland?

Soll eures Rauschens
Brausender Klang
Künden uns hüben
Heimatgesang?

Ist euer Murmeln
Mahnender Reim,
Daß unsrer gedenken
Freunde daheim?

Wir nicht vergessen
Die Heimat traut?
Die Lieben drüben,
Den Heimatlaut? —

Kehrt ihr zur Heimat
Nun mit Gebraus,
Bringt unsre Grüße
Denen zu Haus.

Kündet mit frohem
Mächtigem Schall:
Treu unsrer Heimat
Bleiben wir all!

Sagt, daß uns heilig
Das deutsche Lied,
Und was die Heimat
Uns sonst beschied.

Die „Blauen Berge“ von Pennsylvanien und Maryland.

Am Bergeshang saß ich sinnend: Warum
Nennt man die Gebirge hier „blau“?
Prangt doch im Smaragdgrün der Wälder ringsum
Ihr sonnlichtumfluteter Bau.

1. Der Gnome.

Ein Berggeist, geschwätzig, raunt mir in das Ohr:
Bei sinkender Sonne schmückt schön
Der König des Aethers mit bläulichem Flor
Und Saphirgeschmeide die Höhn.

Begleitet von Luna mit strahlendem Heer,
Minnt fröhlich der König die Braut,
Die Tochter des Berges, so lieblich und hehr,
Mit schimmernden Perlen betaut.

Die Waldgeister geigen mit Lust im Gezweig
Den Elfen und Gnomen zum Tanz,
Und eilst du, frohlauschend dem Geistergegeig,
Sacht nahend der Fröhlichen Kranz,

Und schaut dich Bergminne, die sinnige Fee,
Im Kreise der Ihrigen dann,
Verbannt sie durch Zauber voll Liebreiz dein Weh
Und macht dich zum glücklichsten Mann.

2. Das Elfchen.

Es lachte wie Silber ein Elfchen im Hain
Und flüsterte süß: Nicht das
Kann Ursprung und Deutung des Namens sein, —
Ein Blümchen ist's, Wandrer, ich sah's.

Ein Blümchen, tiefblau, am sprudelnden Quell,
Im Schatten von Fels und Gestein,
Auf moosigem Teppich, der Berge Juwel,
Ihr zierlichstes Jüngferlein.

Nicht eins der Gebirge im weiten Kreis, —
Und ragt ins Gewölk es hinein,
Die prächtige Schneekron blendend weiß,
Den Busen voll Edelgestein —,

Nicht eins nennt zueigen und läßt erschaun
Ein Blümchenkleinod, so lieb,
Das, heimisch auf Paradiesesaun,
Den „Blauen Bergen" verblieb.

Und eilst du mit Weile von Quell zu Quell
Und schöpfest mit Freude und Lust,
Dann werden dir Sinne und Augen hell
Und froh wird und frei deine Brust.

Und siehst du ein Elfchen lustwandeln im Moos
Mit Goldkrönlein und Demant,
Dann blüht dir Blaublümchen im Waldesschoß
Der Berge, die „blauen" genannt.

Abschied von den „Blauen Bergen."

Ich liebe euch, ihr „Blauen Berge",
In eurem dunklen Smaragdkleid,
Die rauhen Felsen,Täler, Schluchten
Und eurer Wälder Herrlichkeit.

Und Bachrach's schäumende Kaskaden,
Mit ihrem donnernden Getos,
Die brausend in die Tiefe stürzen,
Toll stürmend durch des Waldes Schoß;

Mit ihrem weißen Schaumgesprühe
Wild zischend, grollend, rasen hin,
Wie Donnergottes grimmig Grollen
Und Poseidons wilde Melodien;

Und die in ihrem Felsenbette
Hold küßt der Sonn- und Mondesschein,
So mütterlich, wie einen Knaben,
Der toll ins Leben stürmt hinein.

„Quirauk", dir winkt zum letzten Gruße
Der Wandrer, der beim Sonnaufgang
Von deiner Spitz sah goldumflutet
Berg, Tal und Au und Felsenhang.

Nie wird aus der Erinnrung schwinden
Das golddurchwebte Zauberbild,
Das unter blauem Morgenhimmel
Dalag, ein Paradiesgefild.

Ich scheide von euch, „Blaue Berge", —
Ich muß! — doch scheide ich ungern;
Mein letzter Blick ein stilles Danken —
Treu denk ich eurer in der Fern!

Cascade, Md.

Abendbilder.

Wenn über Tal und Hügeln
Das bleiche Mondlicht glüht
Und sacht auf Abendflügeln
Der stille Friede zieht,
Wenn Windesflüstern leise
Huscht durch das goldne Feld,
Und seine Schlummerweise,
Sanft singt der müden Welt,

Zieht still der holde Friede
Herein in mein Gemach,
Lausch ich dem Abendliede,
Und träum und bin doch wach.
Es ziehen Bilder, traute,
An meinem Geist vorbei,
Hör süße Heimatlaute
Wie einst im Lebensmai.

Vernehm der Mutter Singen,
Das Schlummer mir gebracht,
Der Liebe zärtlich Ringen
In mancher bangen Nacht,
Und fühl, wie einst vor Zeiten,
Die Küsse süßer Luft,
Möcht, wie in Kindheitzeiten,
Still ruhn an ihrer Brust.

Wie lichte Wolken spielen
Im jungen Morgenlicht,
Seh ich mit den Gespielen
Mich auf das Spiel erpicht;
Der Heimat Tannenwälder
Sind unser Jagdgebiet,
In Au und Aehrenfelder
Die Jugendlust uns zieht.

Kann an umrankter Laube
Dort nicht vorüber gehn,
Seh noch in weißer Haube
Ein Weib zornglühend stehn. —
Ich hatte nichts verbrochen,
Auch war's der erste Kuß,
Viel hatte mir versprochen
Die Tochter, nun kam — Schluß.

Und dann die schwere Stunde —
Wie tut doch Scheiden weh! —
Ein Blick noch in der Runde,
Ein letzter von der Höh. —
Rief unter blutgen Schmerzen:
Ihr Lieben all, Ade! —
Es lag mir auf dem Herzen
Wie Frost und Winterschnee.

Nun ging's in ferne Lande;
Ich jagte nach dem Glück,
Gab Fleiß und Kraft zum Pfande, —
Es zog sich doch zurück.
Ist's, weil mein Herz und Lieben
Der Heimat ich vermacht,
Im Herzen deutsch geblieben,
Hat das den Zorn entfacht?

Das Glück läßt sich wohl jagen,
Erjagen läßt's sich nicht,
Auch vor den schwersten Klagen
Verhüllt es sein Gesicht;
Es schreitet über Gräber,
Der Jammer läßt es kalt,
Wenn's unhold, reicht es Träber,
Beim „Glückskind“ nur macht's Halt.

So sitz ich sinnend, träumend
Von dem, was längst entflohn,
Bei manchem Bilde säumend
Und lauschend manchem Ton,
Dess' Echo überm Meere
Im Herzen widerhallt
Und fühl des Lebens Leere —
Heim zieht's mich mit Gewalt.

Mein Lieb.

Ging lebensfreudig einst durch blühende Gefilde;
In meinem Herzen frohes Lenzesleben sproß;
Entzückt, bezaubert von dem farbenbunten Bilde,
Auf das der Sonne goldner Glanz herniederfloß,
Ließ ich an einem Quell am Waldesrand mich nieder
Und sang, auf moosgem Stein, mit Vöglein meine Lieder.

Ich sang — schien mir das Leben doch wie Meeresweiten,
Das vor mir lag wie Sommers rosger Blütenschmuck;
Mit vollen Segeln sah mein Lebensschiff ich gleiten
Auf glatter Flut — ich kannte nicht des Sturmes Druck —
Sah, was ich wünschte, wie die Blumen herrlich blühen
Und Ruhm, wie Meeresschaum aus meinen Taten sprühen.

Ich war beim Sange bald vom süßen Traum umfangen:
Es naht sich mir, wie eine holde Fee, ein Weib.
Nie sah ich eins, wie dies, so schön in Formen prangen,
Kein Künstler schuf bisher solch wundervollen Leib.
Aus ihrem Glanzaug brach wie Morgenröte-Flimmer,
Entzückend, himmlisch hehr, der Liebe Allmacht-Schimmer.

Fiel, Liebe heischend, wie ein Bettler, ihr zu Füßen.
Komm, werde mein, sprach ich, zu eigen gib dich mir.—
Es sei! an meinem Busen ruhn und liebend küssen
Mir Mund und Wangen, das gewähr ich freudig dir,
Doch mußt du, haucht sie, folgen ohne Furcht und Zagen,
Mußt kämpfen, dulden, Glanz- und Ruhmgelüst entsagen.

Betrübt barg ich mein Haupt in ihres Kleides Falten,
Ich bat, ein solches Opfer schien mir doch zu groß —
Da sah ich fern die Ruhmesgöttin gnädig walten
Und wählte sie im Glauben an ein bessres Los.
Das Weib entschwand. Wir sehn uns nochmals, sprach sie, wieder,
Wenn dir der Lebenssturm geläutert Herz und Lieder. —

Es zogen Jahr' um Jahr' vorbei in raschem Fluge.
Vorbei!! und keines brachte mir den Lorbeerkranz.
Ach, mancher Tag glich einem traurgen Leichenzuge
Und mancher einem wilden Kampf und Sturmestanz.
Nur falbe, welke Blätter fielen mir zu Füßen,
Ich las darauf die Schrift: „Ein Tor muß Torheit büßen!"

So saß ich einst, das Haupt gesenkt in meine Hände,
Des Kampfes müd—da hört ich eines Weibes Stimm':
„Ich komm, das Mitleid schickt mich her, damit ich wende

Dein schweres Los, du kennst mich ja, nun nimm
Mich hin, sollst dich an meiner Liebe täglich weiden,
Aus ihrem Born fließt Kraft und Trost hinein in deine
Leiden.

Wir wurden eins. — Seit wir für immer uns gefunden,
Hat ihre Lieb mein Herz und meinen Geist verklärt,
In Kämpfen, Nöten, schweren, finstern Drangsalsstunden
Hat's Weib entwaffnet jeden Feind und ihm gewehrt,
Aus Herz und Heim hat es den Trauergeist vertrieben.
Mein Lieb, die deutsche Poesie, sollt ich sie drum nicht lieben?



Germanias schlichte Magd.

Kennst du die Magd, die seit zweihundert Jahren
Ein heilges Kleinod schlicht in Obhut nahm?
Trotz Armut selbstlos es in viel Gefahren
Beschützte, pflegte, dienend liebesam?
Die kampfesmutig, griffen Feindeshände
Nach ihrem Schützling, Freiheit ihm errang,
Verschmähung duldend, in Columbias Gelände
Ihm Würdigung und Bürgerrecht erzwang?

Das Kleinod? — Ach! wer wollte es nicht lieben
Als heiliges Vermächtnis, uns vertraut;
Germania, die Mutter, hat's verschrieben
Den Kindern, die fernab sich angebaut:
Der süße Mutterlaut, die deutsche Sprache,
Die frommen Sitten und das holde Lied,
Des froher Klang im Lebensungemache
Das Herz erquickt und stärket das Gemüt.

Das ist's, was uns die schlichte Magd erhalten,
Die jeden grüßt, der auch das Kleinod liebt,
Die liebbeseelt will ihres Amtes walten
Mit jedem, der die Hand zum Dienst ihr gibt.
Ihr Name? Wohl! Er dient ja oft zum Spotte,
Sie nennt sich „deutsche Kirche“, diese Magd,
Sie dient dem Deutschtum, wie sie ihrem Gotte,
Obgleich man Lieb und Freundschaft ihr versagt.



II.

Blüten aus dem Lebensgarten.

Pilgergruß.

Hospiz des Johanniterordens zu Jerusalem, 1. Juli, 1905.

Hier ist gut sein! Hier, Pilger, ruh,
Hier weht es heimatlich dir zu,
Dir reicht die Liebe hier die Hand,
Als seist du ihr schon längst bekannt.
Hier ist gut sein!

Mild wie das goldne Abendrot
Ein Geist in diesen Hallen loht,
Er wärmt das Herz und du vergißt,
Daß du nur Gast und Fremdling bist.
Hier ist gut sein!

Wie Morgentau labt Tal und Höhn,
So sorgt man für dein Wohlergehn;
Drum Pilger, der du hier kehrst ein,
Dank Gott, dir wird's zum Segen sein.
Hier ist gut sein!

Gott schirme diesen Segensort,
Sei feste Burg ihm, starker Hort;
Er segne all in diesem Haus,
Auch die hier ziehen ein und aus.
Hier ist gut sein!

Breite aus, mein Geist, die Schwingen.

Breite aus, mein Geist, die Schwingen,
Schwing dich auf! Dein Flügelschlag
Muß wie Freiheitsglocken klingen,
Muß, wie Jubelsang, durchdringen
Höhrer Sphären Sonnentag.

Laß dein Wollen Werden werden,
Deine Wünsche Taten sein,
Brich hervor aus Sorgbeschwerden,
Die dich ketten, die wie Herden
Wölfe auf dich dringen ein.

Nicht ist Frohndienst in den Dingen,
Die vergänglich sind, dein Amt,
Herrsche! Nichtiges bezwingen,
Ewigbleibendes vollbringen
Sei, was deinen Trieb entflammt.

In das Reich des Lichtes schwebe,
Trink aus ewgem Jungbronn Kraft,
Aus des Goldlichts Strahlen webe
Deinem Werk ein Lichtgewebe
Für die Nachwelt, dauerhaft.



Heimatflug.

Aegypten und Palästina, Sommer 1905.

Ritt im heißen Wüstensande
Schmachtend in der Sonnenglut,
Spähte aus nach der Oase
In der weiten Sandesflut.

Matten Herzens, leibesmüde,
Sank ich endlich in den Sand,
Schloß die müden, heißen Augen,
Und mein Geist zog über Land.

Ferne sah ich Alpen glühen,
Veilchen an der Felsen Rand,
Sah der Berge Bächlein spielen,
Jung und alt im Festgewand.

Lebenslust blitzt aus den Augen;
Freudensänge und Schalmein
Laden mich zum frohen Feste
Und zum Rebblut herzlich ein.

Weiter zieht mein Geist in Weiten,
Kehrt oft ein, lauscht Freundes Wort;
Lang ist nirgends sein Verweilen,
Ist auch noch so schön der Ort.

Glanzumflossen, wie ein Märchen,
Liegt ein Haus in weiter Fern;
Heimweh faßt mich, müd der Fremde, —
Heimatwärts, ach! eilt ich gern. —

Heimweh! Geistes ernstes Mahnen, —
Endpunkt ist die Welt ihm nicht,
Klein, zu klein ist ihm die Erde,
Heim strebt er zum ewgen Licht.

Matten Herzens, leibesmüde,
Lag ich lang im Wüstensand,
Indes weilt zur Labung, Stärkung
Froh mein Geist im Heimatland.



Drei Engel.

Hernieder ins Tal steigt die Nacht
Sacht ab von der Berge Geländen
Und hüllt mit sanft deckenden Händen
Was immer geweint und gelacht.

Ein Mann hält bang, stille die Wacht.
Er kniet, wie an heiliger Stätte,
Schmerzbrennenden Auges am Bette
Des Weibs, dem gekommen die Nacht.

Drei Engel im schließenden Kreis,
Die Liebe, der Tod und das Leben,
Die dringenden Anspruch erheben —
Das Weib fordert jeder zum Preis.

Der Tod haucht rauh, eisig und kalt:
„Was hast du dem Weibe gegeben,
Daß du es begehrest, o Leben?
Zeig mir deiner Gabe Gehalt!"

Das Leben spricht fordernd und kühn:
„Ließ Reichtum und Freude ihr fließen,
Gab Schönheit dem Leib, und Genießen;
Ich ließ sie wie Lilien erblühn."

Die Lieb sprach voll Anmut und Reiz:
„Hab' Kränze der Lust ihr gewunden;
Glücklachende, selige Stunden
Gab ich und zum Schluß noch — ein Kreuz."

Spricht stolz nun voll Hohn der Despot:
„Gabst reichlich dem Weibe, du Leben,
Doch Ruhe und Frieden zu geben,
Das Beste, — vermag nur der Tod.

Du, lächelnde Liebe, gib acht:
Gabst vieles, doch hast du vergessen
Das menschliche Herz zu ermessen —
Ich still es, ich habe die Macht.

Das Weib ist jetzt mein, und hinfort." — —
Das Leben entflieht dem Gemache,
Die Liebe steht zögernd noch Wache
Und fragt: „Dieser Knieende dort?"

Der Düstre spricht, grimmig und hohl:
„Ihr Kreuz war er! Du hast's gegeben.
Was er nicht gelernt hat vom Leben
Und von Dir, lehr ich ihn nun wohl."

Die Liebe geht weinend. Die Nacht
Dem Manne, so müd', schließt die Lider.
Beim Weib, starr und leblos die Glieder,
Der Tod hält allein noch die Wacht.

Der Liebe Sieg.

Im losen Nachtgewande
Und aufgelöstem Haar,
Sitzt weinend an dem Strande
Des Sees, krystallenklar,
Ein Weib, — gleich einer Rose,
Geknickt vom eisgen Wind —,
Und wiegt in ihrem Schoße
Ein kleines, herzges Kind.

Und Wahnsinnsgluten wogen
Durch das gebrochne Herz:
„Verlassen und betrogen!"
Schreit's in Verzweiflungsschmerz.
Das Herz will schier verbluten,
Drängt näher an die See,
Erlösung in den Fluten
Will's für sein brennend Weh.

Das Kind im Mutterarme
Saugt lächelnd aus der Brust
Die Lebenskraft, die warme,
In lenzesfroher Lust,
Ahnt nicht, daß an dem Bronnen
Des Lebens sitzt als Gast
Der Tod, der nah umsponnen
Das Weib mit seiner Last.

„Noch ein Gebet! Nicht fluchend
Dir, der mir schuf das Weh,
Bei Gott Vergebung suchend,
Dann — dann tief in die See.
Vergebung dem Treulosen, —
O segne, Gott, mein Kind! —
Komm, Lieb, zum letzten Kosen —
Dann in den Tod geschwind!“ —

* * * * *

Auf Sammetpfühlen, weichen,
Im prunkbeladnen Saal,
Schlürfend den Wein, den reichen,
Aus schäumendem Pokal,
Die herzlose Sirene
Schmäht, spottet fein und hetzt
Den Mann, den ihre Schöne
Mit Sinnenlust umnetzt:

„Geh doch zu deinem Weibe,
Du großer, blinder Tor;
Doch nur zum Zeitvertreibe
Ich dich, du Narr, erkor;
Nichts kann mir der mehr nützen,
Der meine Freundschaft nicht
Mit Gold und Demantblitzen
Aufwiegt, du armer Wicht.

Was geht mich an dein Flennen,
Das rührt nicht meine Brust,
Juwelen Glanzesbrennen
Erregt in mir die Lust.
Umsonst die Liebe geben
Tun dumme Menschen nur,
Von Liebe wollen leben,
Ist gegen die Natur.

Du kannst zu deinem Weibe,
Du Tropf, nicht mehr zurück!?
Such eine andre, bleibe
Ihr treu, dem neuen Glück."
— — — —
Verachtung jedem Manne,
Der Weib und Kind verkennt,
Und im Sirenenbanne
Gemeiner Lust entbrennt.

* * * *

Führt eine kalte Buhle
Einmal das Richteramt,
Die von dem Richterstuhle
Kalt richtet und verdammt,
Erfüllt mit Bitternissen
Schont sie das Opfer nicht. —
Der Richter im Gewissen,
Der eigne spricht's Gericht.

* * *

Von Zorn und Wut durchdrungen
Nimmt er den Sündelohn,
Von Scham und Reu bezwungen
Schmeckt er der Schande Hohn.
Die Schmach häuft ihre Wogen
Aufs schuldbeladne Haupt,
Wer trügt, der wird betrogen,
Beraubt wird, der beraubt.

* *

Es knirscht der Sand am stillen Strand
Leis unter flüchtgem Schritt,
Ein Flüchtling, vom Gewissensbrand
Gepeinigt, flutwärts glitt.
Ein Dämon schürt die Höllenglut
Zum wilden Flammengraus,
Die Furien zischen: Hin zur Flut!
Die Flut löscht alles aus!

*

Es winkt der Mond den Abschiedsgruß —
Die Beterin erschrickt —
In Herzensangst schreit sie: „Bist Du's?"
Als sie den Mann erblickt.
„Zurück! zurück! nicht hier hinab,
Hier lauert scharf der Tod,
Nicht Dich, mich will er, Flutengrab
Soll enden meine Not." —

„Geh! sühnen will ich meine Schuld,“
Wehrt er, „ich darf nicht sehn
Dein Antlitz, das noch glüht in Huld
Für mich und mein Vergehn.
Ich sank zu tief! Verachtung zoll
Mir fluchbeladnem Wicht,
Und Abscheu, bittern Herzensgroll —
Erbarmen mag ich nicht!“

Hold, lächelnd schaut das kleine Kind
In beider Angesicht,
Sein Lockenköpfchen kost der Wind
Lieb, lind im Mondeslicht.
Wiegt jauchzend sich im Mutterarm,
Streckt seine Händchen aus
Zum Vater, jagt den bösen Harm,
Wie Lenz jagt Wintergraus.

Des Kindes warmer Sonnenblick
Ist stärker als das Wort,
Er scheucht das dunkle Mißgeschick
Aus Herzen lächelnd fort,
Er überbrückt die starre Kluft,
Die unversöhnlich klafft,
Durchdringt, wie süße Lenzesluft,
Das Herz von Schmerz erschlafft.

Dort im Rio Grande, badend in der klaren blauen Flut,
Spielend, plätschernd, schwimmend, tauchend voller Jugendübermut,
Spähte mich der Britten einer, die gedrungen in das Land,
Folgte mir mit lüsterm Auge, haschte mich mit Frevlerhand.

Zwang mich hin auf moosges Lager in dem stillen Palmenhain,
Ringend, kämpfend wie ein Tiger suchte ich mich zu befrein.
Doch er schwur mir Wüstlingsrache, folgt zur Bambushütte mir
Schnellen Laufes, doch gelang es, zu verrammeln fest die Tür.

Zitternd wie die junge Rehe, die entflohen knapp dem Leu,
Kauert scheu ich in der Hütte, bis der Wüterich vorbei.
Sechsmal war es Vollmond worden, doch die bange Ahnung blieb,
Daß der blonde Mann vom Norden wieder her zur Insel trieb.

Schnitt mit andern die Banane, die so herrlich war gereift,
Plaudernd, singend, dufteinsaugend ward der Schale sie entstreift.

Gellend klangen plötzlich Schreie, wie von wilder Kriegerschar,
Mich umschlang mit eisern Armen jener Mann mit blondem Haar.

Lauten Jammerns flohn die andern, ließen mich in der Gewalt
Der Hyäne, die mich raubte, der unschuldig Blut nichts galt;
Tochter eines freien Mannes, kämpfte, stritt ich bis aufs Blut
Für die Freiheit, für die Ehre, doch erlag ich seiner Wut.

Ach! ich fühl noch seinen Odem brennend heiß wie Esseglühn,
Seh die Augen, blutgerändert wie des Panthers, Funken sprühn.
Und er griff nach dem Machete, das er meiner Hand entwand,
Schlug mich, bis von Blut geschwächet, die Besinnung mir entschwand.

Als nach fiebervollen Nächten ich das Aug geöffnet matt,
Fand ich mich in seiner Hütte, hart auf Reisstroh-Lagerstatt.
Mählich kam es mir zu Sinnen: „Sklavin weißen Manns, bist du";
Sklavin? schrie ich zornig; Fluch ihm! geb mich nimmer her dazu.

Auf sprang ich und schwanken Schrittes schleppt ich
mich zum Grande hin,
Doch als ich im blanken Spiegel mich geschaut, erlag
mein Sinn,
Häßlich schaut aus blauen Fluten mich mein Bild an,
— dann jedoch,
Durch den Anblick ihn zu strafen, trug ich dumpf mein
Sklavenjoch.

Nacht war es in meiner Seele, Lieb erzeuget nie der
Zwang,
Auch der Haß wird stark durch Leiden, wird dem Her-
zen Labetrank;
Süße Labung ward's dem Herzen, schafft ich, haßer-
füllt, ihm Qual,
Und ich siegte, — müd des Treibens floh er meine Hütt
im Tal.

Dort das junge Weib beim Bamboo, helle wie Citro-
nenblut,
Ist sein Kind, das er gezeuget, als mich fällte seine
Wut,
Hat wie er dieselben Züge, hat dieselbe Gier und Lust,
War mir wie die Schlang am Busen, als ich's stillte an
der Brust." —

Mitleid sprach aus meinem Auge, strich die narbbe-
deckte Hand
Und die narbbedeckte Wange, bei ihr knieend an dem
Strand,

Schweigen lag auf Rio Grande, Schweigen auf dem Palmenwald,
Auch ich schwieg, — sie brach das Schweigen, zog mich an sich mit Gewalt:

„Hast wie er die blauen Augen und doch andre, blonder Mann,
Deine sprechen süße Worte, die mein altes Herz gewann,
Hättest Du der „Eiland Blume“ Dich genaht an seiner Stell,
Hätt sie Dich zur Hütt geführet und geherzt auf weichem Fell.“



Kranke Herzen.

Stand einstmals auf Jamaica, dem Wald- und Quellenland,
Wo Sommer immer thronet und Winter nicht bekannt,
Der Palmengruppen eine an der Caribia Bucht,
Von majestätschem Wuchse, voll süßer Kokusfrucht.

Ein Bild war's frohen Lebens und hoheitsvoller Pracht,
Wie selten man es findet, wie es kein Künstler macht,
Stolz wiegten Palmenwipfel in milder Tropenluft,
Es strömt aus hundert Blüten erfrischend würzger Duft.

Im blütenreichen Walde und schattgen Palmenhain
Schien alles frohen Lebens und voller Lust zu sein.
Doch als ich näher schaute, gewahrt ich einen Baum,
Halb dürr, und karg belaubet, dicht an des Haines Saum.

Er wuchs auf gleichem Boden, sog gleichen Erdensaft,
Ihn küßten Sonn und Lüfte, doch blieb er ohne Kraft,
In schlanke Palmengruppe, da paßt er nicht hinein,
Ich merkte bald, daß dieser am Herzen krank mußt sein.

Es geht so unter Menschen, wie dort im Palmenhain;
Wo tausend fröhlich blühen, wird auch ein Kranker sein,
Dem kraftlos jede Freude in seinem Herzensschmerz,
Der in der größten Menge ist einsam allerwärts.

Der Herbst.

Mich stimmt es traurig, wenn die Herbstesschatten
Sich senken auf die lebensfreudige Natur,
Und Herbstesfrösteln zieht durch Wald und Matten,
Fahlfärbend, was noch prangt im Schmuck auf grüner
Flur,
Wenn scharfe Winde pürschen durch der Bäume Aeste
Und wirbeln spielend in die Luft zerzaustes Laub,
Vernichtungstoll, wie ungebetne, frevle Gäste,
Nur lüstern, wo das holde Leben herrscht, nach Raub.

Und seh ich dann, wie sich im tollen Reigen
Dreht hin und her der Herbstesstürme wüster Chor
Und mit sich zerret Floras Kinder, wird mirs eigen
Ums Herz, wie wenn man das, was man geliebt, ver-
lor,
Denn kaum, daß sie in dieser Buhlen Armen ruhten,
Die wild und wirr sie mit sich in dem Kreise drehn,
Entfliehn die Tänzer ihnen, lassen kalt verbluten
Die blühnden Kinder, die, geknickt, gewelkt, vergehn.

Da steh ich dann, erfaßt von Schmerz und Klage:
Warum? warum muß es im Leben also sein?
Warum? wenn's Leben sprießet, herbe Tage,
Vernichtungsschwer und schwanger bittrer Not und
Pein?
Auf Berg und Au, im Wald und Tal hör ich ein Rau-
schen:

Sei still! nur Blatt und Blüten fielen in den Staub;
Das Los des Lebens ist ein Aendern, Wechseln, Tauschen;
Der Schöpfer schmückt uns wieder neu mit Blüt und Laub.

Und dieses Flüstern drang so traut ins Herz mir
Und ward zum wonnesamen, süßen Harfenklang,
Wenn Stürme tobten, wenn ich rang im Schmerz hier
Und manche Hoffnungsblüte brach und mir ward bang.
Aus der Natur erklang mir eine Trostesstimme:
Still! still, betrübtes Kind. Der Sturm geht bald vorbei!
Was dir zerstört, geraubt des Lebens Sturm im Grimme,
Sind Blüt' und Blätter nur — ich mache alles neu.



Das Bild.

Ein Bild strahlt licht in meinem Leben,
Durch nichts verdunkelt und verhüllt,
Vom Heilgenschein ist es umgeben,
Ein Mutterantlitz zeigt das Bild.

Wohl grüßten in dem Lauf der Zeiten
Der Bilder viel mich, traut und lieb.
Wie Blütenpracht sie fröhlich maiten,
Doch blaßten sie, dies eine blieb.

Der Blume gleich in Sommertagen,
Seh ich's in seinem vollen Schmuck,
In seiner Kraft den Herbst ertragen
Und auch des Winter's schweren Druck.

Und als des Lebens Sterne bleichten,
In Todesnacht versank der Blick,
Verklärt' noch ein holdselig Leuchten
Das Bild und sprach von Mutterglück. —

War ferne ich der Heimat Schwelle
Umschäumt von Wellen wilder Lust,
Dem Strudel nah, trat auf der Stelle
Das Bild, mich mahnend, in den Wust.

Erlag ich in den Lebenskämpfen,
Sah alles ich in Nacht gehüllt,
Wollt' meinen Schmerz nichts stillen, dämpfen,
Erschien und tats das Mutterbild.

O trautes Bild, nie weiche, schwinde,
So lang' sich noch ein Odem regt,
Bleib' Stern mir, bis ich wiederfinde
Die Mutter, deren Geist mich hegt.

Schon spür ich schwer die Last der Jahre,
Tu balde wohl den letzten Schritt,
's bleibt alles hier, doch ich bewahre
Das Bild und brings der Mutter mit.



Solche gibts kaum mehr.

Mich hat auf weiter Erde
Manch schönes Aug entzückt,
Viel Hände in Beschwerde
Und Lust hab ich gedrückt.

Ich lauschte lieben Worten
In Freud und Traurigkeit,
Mir ward an vielen Orten
Der Liebe Kelch geweiht.

Das Mutteraug vor allen
Mit warmer Liebesflut,
Hat mir stets mehr gefallen
Als schönster Augen Glut.

Und von den Händen vielen,
Zart, wohlgeformt und weich,
Kam keine, trotz der Schwielen,
Der Mutterhand noch gleich.

Herzinnige Akkorde
Ohn gleichen, süß und traut,
Waren die Mutterworte,
Ein Wohlklang jeder Laut.

Solch liebe Worte, Hände
Und Augen gibts kaum mehr,
Glaub nicht, daß ich sie fände,
Durchstreift ich Land und Meer.

Der Rosenstrauch.

Ein Rosenstrauch, in jugendlicher Fülle,
Stand wohlgepflegt im sonngen Gartenraum,
Gedieh und trieb in wohlgeschützter Stille
Und schwelgte wonnevoll im Lenzestraum.

Ein Doppelstrauch war's, wohlgeformt die Glieder,
Dem Zephir manchen Morgenkuß verlieh,
Dem Nachtigallenschlag und Lerchenlieder
Süß klangen aus dem Reich der Harmonie.

Mit goldnem Schimmer kränzte ihn die Sonne
Und Luna tauchte ihn in Silberschein,
Und so gedieh er, schlürfend süße Wonne
Und süßes Leben nur, ohn jede Pein.

Was Wunder! als sich Knosp an Knospe reihte,
Und zierlich kranzgleich um den Strauch sich rang,
Daß Strauch und Zephir, Sonn und Mond sich freute
Und jedes Vögleins Liedchen heller klang?

Doch, kurz die Freude! von den Knospen sieben
Stach sechs der Todeswurm in finstrer Nacht,
Sie sanken in den Staub und mit den Lieben
Brach auch der Strauch, der sie hervorgebracht.

Und was noch blieb von jenem schönen Strauche,
Steht öd und kraftlos, ohne Halt und Wehr;
Trotz Sonnenschein und Zephirs würzgem Hauche
Treibt's keine Knospen, keine Rosen mehr.

* * * * * * *

Jüngst stand gebeugt in Friedhofs stillem Raume
In tiefer Trauer, kummerschwer, ein Mann,
Wie einer, der aus schwerem wilden Traume
Gerüttelt, sich zurecht nicht finden kann.

Er schaut auf eine Reihe Leichensteine,
Der kalte Marmor sprach die Namen aus,
Sechs Kinder und des treuen Weibs Gebeine
Sie ruhen in dem engen Grabeshaus.

Still! leise, Wandrer, gehe du vorüber
Und stör den Armen nicht in seinem Schmerz,
Nicht lang mehr währt's, dann geht auch er hinüber,
Und bei den Seinen ruht sein sehnend Herz.



Kindes Abschied.

Noch einmal schaut sie nach dem Haus
O, welch ein Schmerz im Blicke!
Noch einmal winkt sie mit dem Strauß
In ihrer Hand zurücke.
Ein letzter Blick! — ein kurzes Wort!
Nun ist sie fort!

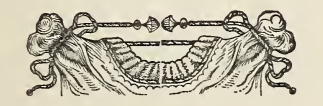
Stand lang noch an der Gartentür
Und schaute in die Leere,
Vermeinte, daß sie winke mir
Und mir noch nahe wäre.
Mein trübes Auge sucht' sie dort —
Doch sie war fort!

Ihr letztes Wort wie Echo kam
Zurück zu mir geflogen,
Ihr Wort, mit dem sie Abschied nahm,
Mit dem sie fortgezogen.
Ihr letztes Wort klang dumpf und hohl:
„Nun lebe wohl!"

Das „Lebewohl!" so bebend klingt
Wie dumpfes Glockenläuten,
Das über Tal und Hügel dringt
Verkündend Drangsalszeiten.
Wie sollt „wohl leben" möglich sein,
Wo man allein?

Nun „lebe wohl!“ so grüßt im Haus
Mich ihre Blumenspende,
Womit noch, eh sie zog hinaus,
Sie schmückte Tisch und Wände;
Todmatt und welk hängt Blümchens Haupt,
Der Kraft beraubt.

Wo ich hinschaue Spur um Spur
Der Oede und der Leere,
Das Band um Blumen Zeichen nur,
Als ob der Tod hier wäre. —
Die Sonnenschein war Herz und Haus
Sie zog hinaus!



Wo?

Draußen herrschet Kinderlärmen
Unter meinem Fensterlein,
Spielen, lachen, sonder Härmen,
Wie der Morgensonnenschein;
Ein Blondkopf, liebes Kind,
Ein kleiner Wirbelwind,
Der lustigste von allen,
Erregt mein Wohlgefallen.

Drehen sich im schnellen Reigen,
's geht auch ohne Instrument,
Rund im Kreise, beim Verbeugen
Fassen sich die kleinen Händ;
„Nun Ringel, Ringli — Ros, —
Jetzt schnell die Händchen los! —
Jetzt hocket alle nieder!“ —
So kommandiert er wieder.

Kinderherzen froh enttönte
Unschuldsreiner Harfenklang,
Ungeschult, doch er verschönte
Kinderspiel und Kindersang;
Er schlug mein Herz in Bann,
Ich lauschte und ich sann;
Wo sah ich solch ein Kindchen,
Solch blondes Wirbelwindchen?

Sah das liebe, traute Zimmer,
Meiner Kinder Spielgemach,
Goldig spielte Sonnenschimmer
An dem Fenster, auf dem Dach;
Ein Blondkopf herrschte drin, —
Sie sind nun all dahin!
Ich bin allein, verlassen! —
Ihr Kinder könnt's nicht fassen.



Traum eines Vereinsamten.

Es ist so still in meinem Zimmer
Und feierlich,
Des Lampenlichtes Silberschimmer
Glüht kümmerlich.
Kein Laut erschallt und stört die Stille,
Kein Vöglein singt,
Der Mond durch graue Wolkenhülle
Wie müde blinkt.
Nur hör ich Töne, die ins Herz gedrungen,
Von Liedern, die ich wähnte längst verklungen.

Dein ist der Sang; die alten Lieder
Aus alter Zeit!
Was mich ergötzt einst, klinget wieder
Der Seele heut.
Doch anders sind die süßen Klänge

Aus deiner Brust, —
Als ob ein Engel heut sie sänge
In selger Lust.
Ihr Zauber löset mir den Schmerz, den tiefen,
Wie Morgentau dünkt mich ihr Liebestriefen.

Wie Flügelrauschen, Engelschweben
Durchwogt's den Raum,
Ein Wonnestrom macht's Herz erbeben, —
Ist's nur ein Traum?
Seh dich an meiner Seite sitzen
Wie einst so hold,
Aus deinen Augen seh ich blitzen
Der Liebe Gold,
Und selig lausch ich deinem süßen Schmeicheln,
Und fühl die Hand die Stirn, die heiße, streicheln.

Es zieht in meine Seele Frieden,
Es flieht der Schmerz,
Es schlägt, als ob wir nie geschieden,
Voll Lust das Herz.
Von deinem Arm mein Haupt umschlungen,
So schlaf ich ein,
Mein Herz hast du in Schlaf gesungen,
Geliebte mein. —
Ich schlief. Doch als mich grüßt' des Tages Schimmer,
War ich mit altem Leid allein im Zimmer.

Am Geburtstage meiner selig entschlafenen Gattin, 28. Okt., 1905.

Abendmahnen.

Die Sonne sinkt. Die Abendschatten hüllen
Ins Nachtgewand die tagemüde Welt;
Waldmeister winkt; im Wald, dem grünen, stillen,
Sucht bald sein Volk sein lauschiges Gezelt.
Der Abendfriede wonnesam bezwinget,
Was wild noch wogte hin und her im Streit,
Im Windessäuseln durch das All erklinget
Ein Wiegenliedlein, stillend alles Leid.

Die Sonne sinkt. Die Abendschatten grüßen
Und laden Menschen liebevoll zur Ruh:
Die Tränen trocknet, die im Kummer fließen,
Dem Sorggeist schließt die Herzenskammer zu
Und sagt Valet dem tollen Mammonshaften,
Der wilden Gier, die brennend euch verzehrt,
Befreiet Leib und Geist von Bürd und Lasten
Und pflegt der Ruh, die neu zum Werk euch nährt. —

Die Sonne sank. Der Abendschatten Mahnen
Bracht süße Ruh den Kindern der Natur.
Verjüngt am Morgen zieht ein frohes Ahnen
Von sonngem Glück weithin durch Wald und Flur;
Die Vöglein singen fröhlich ihre Lieder,
Aus Feld und Hain steigt würzger Hauch empor,
Aus Blütenkelchen strömen Düfte wieder,
Ein frisches Treiben tritt allwärts hervor.

Die Sonne sank. Der Abendschatten Mahnen
Ist Mißklang in der Menschen Unnatur,
Die fast nie ruht; es ziehn in Karawanen
Die Gaukelwichte ihre Irrlichtspur,
Sie jagen sich, gepeitscht, wie tolle Wogen
Und werfen hin und her den Menschengeist;
Um Lebenssaft und -Kraft wird er betrogen
Und merkt's zu spät erst, wenn sein Anker reißt.



Abendstimmung.

Jüngst lauscht ich eines Sängers Abendlied,
Sanft rauschend wogte es durchs hohe Ried:
Des Tages Lauf ist nun vollbracht, der Schöpfer wacht!

Ein Blümchen schloß den Kelch, sein süßer Duft,
Wie Nachtgebet, drang durch die Abendluft,
Es neigt das Haupt und winkt mir zu: Geh auch zur Ruh!

Und eines Bächleins silberklare Flut,
Leis plätschernd, färbt mit Gold die Abendglut.
Und fröhlich rieselt es zum Fluß mit Abschiedsgruß.

Von Bergen rings erschallen laut Schalmein,
Die Hirten treiben ihre Herden ein,
Und balde hallt's von Grott zu Grott: Behüt dich Gott!

Den letzten Sonnstrahl scheucht das Schattenheer,
Aeolus harft im blauen Aethermeer,
Die Sternlein treten an die Wacht—nun: Gute Nacht!

Das Wunderblümchen.

Es blüht ein Blümchen in der Welt,
Das man wohl zu den schönsten zählt,
Man trifft es zwar nicht häufig an,
Doch wem es blüht, hat's wohl getan.

Es will in jedem Hause blühn,
Läßt leicht sich haben und sich ziehn;
Ein wenig Müh, ein willig Herz,
Dann blüht es freudig allerwärts.

Und wo es blüht, da ist gut sein,
Da kehren gerne Gäste ein;
Es macht das Hüttlein zum Palast
Und leichter jede Lebenslast.

Sein Duft ist Balsam für den Schmerz
Und Heilkraft für ein wundes Herz,
Ist Arzenei, die aus dem Haus
Treibt manches Ungemach hinaus.

Das Wunderblümchen, hier genannt,
Als „Freundlichkeit" ist es bekannt;
Zieh's, pfleg's und scheue keine Müh,
Daß es im Haus und Herzen blüh.

Die Erdenmutter.

Die Nacht entschwindet leise,
Gehüllt in grau Gewand,
Und rosger Frühlichtschimmer
Steigt übern Wolkenrand.

Ihm folgt mit Glanz die Sonne
Im goldnen Morgenkleid,
Das Antlitz voller Milde,
Zum Tagewerk geweiht.

Sie leuchtet durch die Fenster,
Schaut Schläfern ins Gesicht,
Wünscht allen „Guten Morgen!"
Und ruft zur Tagespflicht.

Der Mensch die Augen öffnet,
Die Blume hebt das Haupt,
Das Vöglein streckt die Flügel
Im Neste, dichtumlaubt.

Sie jubeln zu der Sonne
Erwidern ihren Gruß,
Die Kinder, die sie lieb hat,
Geweckt mit Mutterkuß.

Und freundlich schaut die Gute
Herab aus blauer Höh,
Begleitet ihre Kinder
Durch Tages Freud und Weh.

Sprudle munter, kleine Quelle, Lebensquelle.

Sprudle, sprudle kleine Quelle,
Munter, schnelle
Hüpf ins Tal den Berg hinab,
Lustig über Stein und Stämme,
Felsgerölle, Wäll und Dämme,
Flink im Trab.

Breite, breite dich im Laufe,
Grüße, taufe
Gras und Blümlein auf der Flur;
Freudigst wall auf allen Wegen,
Wo du fließest, lasse Segen
Deine Spur.

Sieh, ach! sieh nach vielen Tagen
Schwerer Plagen
Rinnst du in das weite Meer,
Mußt in Meeresweiten enden,
Labung und Erfrischung spenden
Kannst nicht mehr.

Darum sprudle kleine Quelle,
Munter, schnelle
Hüpf ins Tal den Berg hinab,
Spend auf deinem füchtgen Gleiten
Kühle Labung bis zum breiten
Meeresgrab.

Zur silbernen Hochzeit.

Auf dem Haupt den Myrtenkranz,
Lenzesblüten allerwegen
Maienfrisch im Sonnenglanz
Ringsum frühlingszeitlich Regen,
In den Augen Frohsinnssprühn
Heißer Wünsche Weben,
In den Herzen Liebesglühn,
Selges Wonneleben,
So, ein jugendliches Paar,
Standet ihr am Traualtar.

Reich an Liebe, stark an Mut
Und geschwellt von kühnem Wagen,
Segelstraff trieb in die Flut
Euer Ehschiff in den Tagen;
Brach auch manche Well am Kiel,
Drohten Sturm und Wogen,
Furchtlos, wetterstark zum Ziel
Kam das Schiff gezogen.
Gott, der mit im Schiffe war,
Führte treu durch die Gefahr.

Heut an eurem Ehrenfest
Sei ihm Dank und Ehre!
Wünsch euch Segen, daß der Rest
Eurer Fahrt noch währe
Bis das goldne Fest uns eint
Zu erneuter Freude

Und die Sonne dann noch scheint
Lächelnd auf euch beide,
Und daß Gott den Silberkranz
Schmück mit Goldes hehrem Glanz.



Trau! Schau! .....?

Die Sonne scheint, der Himmel lacht,
In Lüften säuselt's lind und sacht,
Der Zeisig singt im Rosenstrauch,
Die Blumen spenden duftgen Hauch,
Wie Musik rauscht es in dem Wald,
Von Alp zu Alp das Echo schallt,
Der Sennhirt jodelt herzerfreut,
Hell klingt der Geisen Glockgeläut,
Wie Maientag wogt's in der Brust,
Es ruft das Herz in Wonn und Lust:
Hinauf zur Alp
Mit frohem Sang,
Mit Hörnerklang!
Das Echo schallt: Zur Alp! — — —

Die Sonne schwindet, Donner grollt,
Die Wolken werden aufgerollt
Und eine um die andre birst,
Vom Prall erbebt der Himmelsfirst;
Es zischt und flammt an dem Gebäu,
Es wirbelt Laub wie lose Spreu,

Und zürnend eilt der Donnerhall
Von Alp zu Alp mit Echoschall.
Ein Krach! und auf des Donners Spruch
Folgt ungestüm ein Wolkenbruch.
Die Furcht setzt schnell die Herzen matt,
Sie waren mehr als alpensatt.
Die Alp hinab
Ging's ohne Sang,
Ohn Hörnerklang
Beim Donnerhall im Trab.



Das Glück.

Schwer war der Kampf! und doch vergebens
Die Mühe und der Arbeit Schweiß,
Enttäuschungsmüde, müd des Strebens
Quoll Unmut aus dem Herzen heiß.

Sah andre froh die Wege wandern,
Ihr Tagewerk glich einem Spiel,
Und ein Erfolg kam nach dem andern,
Mich bracht kein Fleiß zum goldnen Ziel.

„Das Glück ist launisch im Verteilen
Und ungerecht in seinem Tun!"
Verbittert sprach ich: „Wo mag's weilen?
Ach, könnt in seiner Huld ich ruhn!"

Ich warf mich seufzend in die Pfühle,
Die Nacht schloß mir das müde Aug,
In Schlummer wiegend die Gefühle
Mit ihrem sanften Friedenshauch.

Dann kam ganz leis das Glück gezogen,
Setzt Engel gleich ans Bett sich sacht,
Sprach: Dich hat nur dein Sinn betrogen,
Ich bin um dich bei Tag und Nacht.

Schlaf süß! ich wach an deinem Bette
Und wehr der wilden Sorgenschar,
Dich schützend, in die Brust ich bette
Dir Mut zum Wirken immerdar.

Und unter seinen Liebesblicken
Schwoll mir das Herz in süßer Lust,
Es zog ein wonniges Entzücken
Wie Balsamskraft durch meine Brust.

Die Nacht entschwand auf leisem Flügel,
Mir war's, als ob ein Kuß mich weckt,
Des Glückes Kuß als Treuesiegel,
Wollt's haschen, schnell hat sich's versteckt.

Es hüllte sich in Morgenschimmer
Und spielte schelmisch im Gemach,
Dann huscht es neckisch aus dem Zimmer,
Und wie es fort war, wurd ich wach.

Ich weiß nun, bei mir ist's gewesen,
Obgleich ich es nicht greifen konnt;
Es ließ vom Unmut mich genesen
Und hat erquickend mich durchsonnt.

Der Orkan.

Es dräuet im Nordwest ein wilder Orkan,
Ein Schauern erreget die Wellen,
Ein Frösteln erschüttert den Ozean,
Ihn bangt vor der Wut des Rebellen,
Er rollt,
Und Neptun hervor aus Meeresgrund grollt.

Und tiefschwarze Wolken ziehn zürnend herauf,
Sie drohen in Aufruhres Wonne
Verderben auf ihrem wild rasenden Lauf,
Sie trotzen und schatten die Sonne;
Sie lacht, —
Bald war der Orkan im Sturmlauf verkracht.

Ich ahne, ich fühle mir droht ein Orkan,
Bang wogt es im innersten Herzen,
Doch komm nur, du trotziger, grauser Kumpan,
Und bringt auch dein Toben mir Schmerzen,
Es lacht
Im Herzen die Sonne trotz deiner Macht.



Die Träne.

Was willst du, heiße Träne?
Du trübst mir ja den Blick,
Kommst wohl, still Umschau haltend,
Nach dem entschwundnen Glück?

Ach, roll nur, rolle leise
Hinab in meinen Schoß,
Mußt teilen mit den andern
Das gleiche, bittre Los.

Entschwundnes kehrt nicht wieder,
Sieh nur des Baches Lauf;
Und was ins Grab gesunken,
Weckt keine Trän mehr auf.

Erst wenn am End der Zeiten
Der neue Tag anbricht,
Findet sich alles wieder
Und strahlt im neuen Licht.



Trost.

Für jede Träne gibt es auch ein Lächeln,
Nach jeder Nacht bricht neu ein Morgen an,
Und will ein Herz schier um Verlornes brechen,
Tritt, wo Verlust, die Hoffnung auf den Plan.

Der müde Wandrer irrt auf Wüstenpfaden,
Schaut sehnsuchtsvoll nach einem Leitstern aus,
Hebt bang sein Aug empor zum Firmamente,
Da bricht ein Stern durch finstrer Wolken Graus.

Von Kampf und Streit erlahmtem, wunden Herzen
Droht zürnend oft des Schicksals schwere Hand,
Verzweiflungskrank blickt zag es um nach Rettung,
In größter Not hat sie ihm Gott gesandt.

Es scheiden Freunde, fallen Frohsinnsblüten,
Und manche Hoffnung geht den Grabesgang,
Der Tod enthüllt, was hier die Zeit verhüllet,
Drum still, du Herz, vertrau! nichts währt hier lang.



Die — Der!

Es trippeln Kinder im blanken Schnee,
Aus Schuhen blitzen die nackten Zeh,
Aus Höschen blinken die Kniechen rot,
Die hohlen Wangen bekunden Not. —

Aus schwerem Pelze, behaglich, dicht,
Schaut, warm im Schlitten, ein feist Gesicht
Stolz, hart und protzig aufs kleine Chor,
Weiß nicht, daß Selbstsucht sein Herz erfror.

Wechselbild des Lebens.

Lenz spielt in der Linde,
Kost Blüten im Saus,
Beim totkranken Kinde
Weint Mutter zu Haus;
Singt Vöglein im Zweige
Sein Frühlingslied
Drückt Mutter die Leiche
Ans Herz, totmüd.

Schaut strahlend die Sonne
Auf Talflur hinab,
Still, blaß wie ne Nonne
Kniet Mutter am Grab.
Wind schüttelt Schneeblüten
Vom Lindenbaum —
's ist alles hienieden
Leidvoller Traum.

Die betörte Mutter.

Leise huschten dunkle Schatten
Durch den Wald und stillen Hain,
Hirten auf den Höhn und Matten
Trieben, müd, die Herden ein.

Abend kommt von fern gezogen
Friedebringend, heißbegehrt,
Purpurgoldbesäumte Wogen
Sind sein zauberhaft Gefährt.

Wer sitzt dort am Weggelände
Hoch auf schroffer Bergeshöh,
Ringend im Gebet die Hände,
Haupt bestreut von Altersschnee?

Fieberglanz in trocknen Augen,
Die das Weinen längst verlernt,
Gleich als wollten fern her saugen
Sie ein Glück, das sich entfernt.

Hirten, Herden bergabtreibend,
Singend zu dem Glockgeläut,
Schaun das Weib — zum Gruß nur bleibend —
Schon seit Jahren so wie heut.

Kennen auch das tiefe Wehe,
Das aus seinem Antlitz spricht,
Und warum der Gang zur Höhe,
Wann herein der Abend bricht.

Mitleid, will es recht sich zeigen,
Rührt ungerne Wunden an,
Hüllt sich oft in tiefes Schweigen,
Wenn's nicht lindern, helfen kann.

Auch die braven Hirten schwiegen,
Ehrten still der Alten Schmerz,
Ließen, was geschehen, liegen,
Schonten einer Mutter Herz.

Saßen sie beim Sterngefunkel
Abends auf der Alm im Kreis,
Stieg aus alter Zeiten Dunkel
Hold ein Kind wie Edelweiß.

Schlank, behend wie die Gazelle,
Haargeflecht wie Sonnengold,
Augenblau wie Meereswelle,
Jeder Senner war ihr hold.

Mutterstolz hat früh verdorben
Ihrer Tochter rein Gemüt,
Fern im Stadtgewühl gestorben
Ist sie, eh sie voll erblüht.

Scham und ein verfehltes Leben
Deckt ein ungepflegtes Grab,
Reugefühl und banges Beben
Nahm die Aermste mit hinab.

Dort auf steiler Berghöh nahmen
Abschied von einander beid.
Strahlend sahn im goldnen Rahmen
Glück nur sie, nicht dunkles Leid.

„Deine Schönheit wird dich führen
Und erschließen Ruhm und Thron,
Anmut wird dir Herzen küren,
Glanz und Pracht wird dir zum Lohn.“

Lächelnd sprachs die Blindbetörte;
Und das so betörte Kind,
Ward, vertrauend aufs Gehörte,
Gegen bessre Einsicht blind.

Schwamm, ergötzend sich im Strome
Falschen Glanzes, wollustkrank,
Heiß nachjagend dem Phantome,
Bis es mutlos untersank.

Jahr um Jahre sind indessen
Nachgefolgt dem Flug der Zeit.
Von Genossen war vergessen
Längst die anmutsvolle Maid;

Nur das Weib, dem Wahnsinn nahe
Wartet! Wartet! herzensblind,
Ahnt und weiß nicht, was geschahe
Ihrem einst betörten Kind.



Die Witwe.

Gestorben, ach! zu früh war ihr der treu Genoß,
Nun sitzt sie, gramerfüllt, die Hände in dem Schoß.
Nach ihm schreit laut ihr Herz, das Wunden, tiefe, trug,
Schaut hilflos zu dem auf, der sie dem Herzen schlug.

Ja, Witwe ist sie jetzt! Ihr Glück trug sie zu Grab,
Ein „weites Weh“ sie nun, und der, der Trost ihr gab
Ruht in der stillen Gruft, vereinsamt ließ er sie
In fremder, kalter Welt, daß trostlos sie verblüh! —

Da reißt sie jählings auf aus ihrem dumpfen Schmerz
Ein süßer, zarter Ton und dringt ins Mutterherz,
Und lächelnd schaut ihr Kind ihr in das Angesicht,
Spricht: „Mamma, weine nicht, sonst wein ich. Weine nicht!“

Sie zieht es an das Herz und küßt es innigst, warm,
Und eins ums andre drängt sich in den Mutterarm,
Aus seelenvollem Blick der lieben Kinderschar
Ersteigt ihr neu das Glück, als ob's das Leid gebar.

Bald trug den Sieg davon der Liebe Allgewalt,
Wie Morgenrot verjüngt die Liebe sie alsbald,
Und willensstark geht sie an ihre süße Pflicht,
Sein trautes Liebespfand zu pflegen treu und schlicht.

In mancher stillen Nacht sitzt sie beim Lampenschein,
Rastlos im Liebeswerk für ihre Kinderlein,
Mit ungebeugter Kraft und dabei wohlgemut,
Als ob ein sonnig Glück in ihrem Herzen ruht.

Oft, wenn ich müd und matt, im Streit mit dem Geschick,
Mißmuts- und unlustvoll nach ihrem Fenster blick,
Neig ehrfurchtsvoll ich's Haupt, faß wieder neuen Mut,
Die Witwe lehrt mich still, was Liebe kann und tut.

Ein stilles Dankgebet steigt dann zum Himmel auf,
Begleitet von dem Wunsch: Gib, guter Gott, vollauf
Des Segens reiche Füll zum Werk dem armen Weib,
Daß ihren Kindern sie noch lang erhalten bleib.



Großmütterchen.

Es sitzt im Eckchen Großmütterlein,
Dort träumt sie gerne im Dämmerschein.

Das Haupt umgeben vom Silberkranz,
Wie Abendschimmer der Augen Glanz.

Verwelkte Blumen im Herzensgrund
Pflegt still Großmutter in Dämmerstund.

Und wie das Bächlein murmelnd hinzieht,
Singt leis Großmutter ihr Liebeslied.

Und flicht und windet manch Blümchen traut
Hinein ins Liedchen, das sie erbaut.

Ein stilles Lächeln spielt um den Mund,
Ein zart Erröten verrät den Grund.

Bald wölkt sichs Auge, ein Tränlein heiß,
Klar wie die Perle, tropft abwärts leis.

Die Träne kündet alt Herzeleid,
Den Lieben ward sie, die tot, geweiht.

Die welken Lippen bewegen sich —
Im Eckchen wird es ganz feierlich.

Wir Kinder schleichen uns stille fort,
Großmutter weint ja im Eckchen dort.

Dein Kind.

Wenn dir in Kind geblieben ist,
Dank Gott und sei zufrieden
Und freu dich sein der kurzen Frist,
Die es dir bleibt beschieden.
Ein Kind bleibt's ja nur kurze Zeit,
Ein Mägdlein blüht zur holden Maid,
Ein Knabe reift zum Manne.

Hast du ein Kind, dann merke fein:
Aus Knospen werden Rosen,
Nicht immer bleibt es dein allein,
Nicht immer kannst du's kosen,
Ihm schwellt die Brust, es will hinaus,
Zu eng wird's ihm im Elternhaus,
Es strebt nach weitrer Liebe.

Du siehst es ziehn, dein liebes Kind,
Und sieh, nach kurzer Spanne,
Selbst wenn dir's kindlich bleibt gesinnt,
Wächst es heran zum Manne,
Wird eines lieben Weibs Genoß,
Die Lieb, die aus dem Herzen sproß
Für dich, gilt jetzt dem Weibe.

Und herzest du ein Töchterlein,
Es wird zur Jungfrau werden,
Ist's deinem Herzen Sonnenschein,
Dein einz'ger Trost auf Erden,
Was gilt's! es geht zum Traualtar,
Es schenkt sein Herz, das dein einst war,
Beglückend einem Manne.

Nichts hilft's, wenn auch das Herz dir bricht,
Die Trän das Auge blendet,
Ergib dich drein! Dir bleibt die Pflicht
Die liebend Segen spendet.
Du änderst nicht der Zeiten Brauch,
Was du einst tatst, tut dein Kind auch,
Vermehr sein Glück durch Liebe.

Drum, wenn ein Kind dir blieben ist,
Dank Gott und sei zufrieden,
Selbst wenn du's schmerzlich auch vermiß't,
Dein Herz bleib ohn Ermüden
In Liebe ganz und voll ihm treu,
Es ist dein Kind; entsage frei
Aus Lieb, zum Glück des Kindes.

Wenn dann dein Kind sich einen Herd,
'nen Glückesherd gebauet,
Aus seinem Auge froh, verklärt,
Sein Glück wie Sonnlicht schauet,
Dann, dann wirst du recht glücklich sein,
Das Glück des Kindes ist auch dein,
Dein Opfer trägt dir Früchte.



Einsam.

Einsames Blümchen auf Waldesflur,
Blühest so lieblich; — wem blühst du nur?
Sonnige Herzen, die fröhlich, beglückt,
Finden dich nimmer, hier weltentrückt.

* * *

Einsames Blühen ist doch kein Leid.
Fern vom Getriebe bleibt rein mein Kleid,
Herzen voll Wehe, der Menge entflohn,
Suchen die Stille, finden mich schon.

Lab und erquicke manches Gemüt
Freudig im stillen Waldesgebiet,
Preise den Schöpfer, dem es gefällt;
Einsam ihm dien ich, frag nichts nach der Welt.

Törichtes Meinen, die Einsamkeit
Bringe und werde nur Herzeleid; —
Selbst sich vergessend, stets dienstbereit,
Das ist Genügen und selige Freud.



Um Mitternacht.

Es kündet der Glocke metallener Mund
Die Mitternachtstunde der Welt,
Wild heulend herbraust in spätnächtlicher Stund
Ein Sturm durch den Wald und das Feld.
Er zauset die Zweige, laut kracht bald ein Stamm,
Zersplittert liegt er in dem Staub,
Es schäumen die Wogen hoch über den Damm,
Toll wirbelt im Tanze das Laub.

Ein Mann hält am Bette der Kranken die Wacht,
Zählt zagend die Schläge vom Turm,
Im Herzen, dem wehen, ist finstere Nacht,
Drin tobt ein noch wilderer Sturm.
Die Hand in der seinen ruht schlaff und gar kalt,
Die Kranke haucht leise und bang:
„Ach, bete!" — und heftig durchzuckts die Gestalt —
„Der Sturm . . . währt . . Geliebter — so lang!" —

Es hallt dumpf vom Turme der zwölfte Schlag nach
Wie nächtliches Totengeläut,
Der Engel des Todes erscheint im Gemach:
„Ich fordre die Liebste mir heut!" —
Es zucken die Blitze — ein dröhnender Schlag
Streckt nieder den Beter, dann sacht
Steigt lichtvoll aus Wolken ein fröhlicher Tag, —
Doch in dem Verlassnen blieb Nacht.

Es eilt die Zeit.

Es eilt die Zeit! Die Menschen treiben
Wie wilde Wogen hin und her;
Sie wollen mit, nicht hinten bleiben,
Ja, ihr voraus, wenn's möglich wär.

Sie wollen! Doch im Hasten, Jagen
Geht drauf die Kraft, der frohe Geist,
Zur Kette schwerer, steter Plagen
Wird das, was sonst man Leben heißt.

Es eilt die Zeit! Ei, laß sie eilen,
Du aber gehe Schritt für Schritt,
Nur meide, pflichttreu, töricht Weilen,
Auch ohne Flügel kommst du mit.



Der erste Tag im neuen Jahr.

Es funkelt auf dem blanken Schnee
Der Morgensonne Strahl,
Das Glöcklein ruft von Turmeshöh:
„Prost Neujahr!“ übers Tal.

Der erste Tag im neuen Jahr
Schaut lächelnd auf die Welt,
Lind, frisch und hell und wonnig klar,
Als ob sie ihm gefällt.

Er bläst mit wahrer Kindeslust
Hin über Wald und Flur,
Er pustet aus der vollen Brust,
Froh grüßend die Natur.

Dem Mägdlein zauset er das Haar
Und nimmt ihr weg den Hut,
Und schüttelt auf sie Flocken gar
Aus reinem Uebermut.

Dem kleinen Bübchen macht das Spaß,
Lacht schelmisch und blickt keck,
Da fegt der Wind ihm um die Nas',
Und reißt ihms Käppchen weg.

Ei, ei, nun kommt das Vöglein dran,
Dem gibt er einen Stoß,
Daß es, eh es sich recht besann,
Sitzt weich in Schneees Schoß.

So spielt das junge, frohe Jahr
Mit Lust in Baum und Strauch,
Was immer ihm im Wege war
Fühlt seinen frischen Hauch.

Und so wie heut, gefällt es mir,
Es treibt's nach Kindesart,
Doch: trau, schau, wem? wenn länger hier
Wird's ernst schon auf der Fahrt.



Prost Neujahr!

Es kam so wie ein Engel sacht
Das neue Jahr daher,
Und trat in stiller Mitternacht
Aus einem Wolkenheer;
Man sah es nicht, doch Glockenschlag
Begrüßt das Jahr; wer grüßen mag,
Ruft laut ihm zu: Willkomm, zu Haus!
Und packt ihm tausend Wünsche aus.

Prost Neujahr! schallt's der Straß entlang;
Prost Neujahr! junger Gast.
Prost Neujahr! klingt's bei Becherklang,
Man zecht und scherzt und praßt.
In toller Lust denkt man nicht dran,
Daß aus dem Kinde wird ein Mann,
Ein Recke, der mit scharfer Rut
Auch Wunden schlägt dem Uebermut.

* * *

Ein Greis, dort lehnend an der Wand, —
Sein Auge tränet leis
Und heiß rinnt's über seine Hand, —
Tritt in den Zecherkreis.
Gebannt von seinem feuchten Blick
Drängt Scherz und Spott man schnell zurück,
Fast war's als ob das alte Jahr
Zurückgekehrt als Mahner war.

Spricht ernst und schauet jeden an:
„Ihr Herren nehmet wahr:
Ich **ward**, als ich ein junger Mann,
Gefeiert wie dies Jahr,
Ich war ein lebensfroher Fant,
Hatt immer eine offne Hand,
Ward laut vom Jubel oft umtost
Und mancher trank mir zu sein „Prost!“

Doch greift der Ernst auch mit der Zeit
In jedes Leben ein;
Als ich mich sodann ihm geweiht
Ein rechter Mann zu sein,
Da maß mich mancher Blick mit Tück,
Der nicht verstand, wie nur das Glück
Sich gründet und erbaut sein Nest,
Wo man den Ernst nie fahren läßt.

Manch Wunde trug mein Herz davon
Im schweren Kampf, allein
Dem Kämpfer werden Früchte schon
Als Siegespreis gedeihn.
Und mancher, der empört sich kehrt
Danklosen Sinns vom Kampfesherd,
Sank glücklos, ohne jede Hab,
Verbittert in sein frühes Grab.

So auch das Jahr — und anders nicht —
Verspricht am Anfang viel,
Doch nicht, daß jeder Tag nur licht
Und jede Stunde Spiel;
Dem, der sein Werk mit Ernst angreift,
Bringts süße Früchte, voll gereift,
Dem," schloß der Greis im Silberhaar,
„Wird jedes Jahr ein Segensjahr!"



Eitel Jammern.

Dich jammert die Blum
Vom Sturm geknickt,
Von schweren Schlossen
In Staub gedrückt,
Zum Siechen, Sterben
So früh bestimmt.
Auf Sturm und Hagel
Bist du ergrimmt.

Dich jammert der Wurm,
Der unterm Tritt
Des schweren Fußes
Unsäglich litt;
Im Schmerz sich windend
Erheben wollt
Und mitleidsohne
So sterben sollt!

Doch jammert der Mensch
Von Herzen Dich,
Dem böse Zunge
Bringt Todesstich;
Verleumdrisches Gift
Stört Glück und Ehr,
Dem Bruder-Tücke
Macht's Leben schwer?

Du meinest, Du bist
Gar fromm gesinnt,
Weil Wurm und Blume
Dein Mitleid find't;
Steht Dir der Nächste
Viel höher nicht,
So bist Du dennoch
Ein Bösewicht.



Darum!

Ist erst der Mensch gefallen,
Fällt alle Welt auf ihn,
Wie Sturm und Donnerhallen
Auf Felder niederziehn.

Schnell ist der Stab gebrochen:
„Verdammt ihn zum Schafott!“ —
Das Urteil wird gesprochen
Als sei sie selber Gott.

Warum? Der Fall des Armen
Enthüllt ihr eignes Bild,
Drum rächt sich, ohn Erbarmen,
Der Zorn an ihm so wild.



Mach's wie sie!

Was dir das Leben Herbes auch beschieden,
Was immer Menschen Böses dir getan,
Behalte deinen Mut und sei zufrieden,
Steig unbekümmert deinen Pfad hinan.

Des Wetters Unbill mag die Luft erschüttern,
Doch hemmt dies nicht der goldnen Sonne Lauf,
Nicht Blitz noch Donnergroll kann sie erbittern,
Mit Lächeln sinkt sie, lächelnd geht sie auf.

Geh! machs wie sie; dann kommst auch du zum Ziele;
Erhaben lächle im Vorübergehn;
Am Wegesrande blühn der Blumen viele,
Die pflücke dir und laß die Dornen stehn.



Der Funke.

In jedem glimmt ein Funke,
Von Gott in uns gelegt,
Ihn fühlt auch der Hallunke,
Der ihn im Busen trägt.

Liegt oft im Schutt verborgen —
Ertötet, glaubt man kühn —
Doch heut noch oder morgen
Kann er zur Flamm' erglühn.

Zum Flammlicht, milde glühend,
Wie zartes Morgenrot —
Zur Flammglut, zehrend, sprühend:
Ewge Verdammungsnot.

O gönn ihm frohes Leben,
Er adelt göttlich dich;
Willst du ihm widerstreben,
Rächt er sich fürchterlich.



Schwell ihm die Segel.

„Ein Dorn im Aug“ ist der, des Lebensschifflein
Auflief und leck ward in der Argheit Sumpf,
Eröffnet werden drauf die Feuerschlünde
In Grund zu bohren es mit Mast und Rumpf.
Man fragt nicht nach dem Wind, der ihn getrieben,
Dem bösen Einfluß, der ihn zwang zum Knecht,
Zum Knecht des Argen, der nun nach Belieben
Ihn martert, quält und seine Kräfte schwächt.

Man forscht nicht nach der Macht, die ihn gebunden,
Nicht nach dem Gift, das seinen Willen brach,
Den Willen, der gestrebt nach Tugendhöhen,
Eh ihn die Schlang, das Herz verwundend, stach.
Den Grund will man nicht kennen und erfragen,
Ergründen gar, macht Mühe, die beschwert;
Viel leichter, auf das lecke Wrack zu schlagen,
Was in dem Sumpf sitzt, gilt der Hilf nicht wert.

Nicht ihn, nicht ihn fäll du mit deinen Streichen,
Sei Christ und reich ihm liebend deine Hand,
Den Einfluß wehr und zwinge zum Entweichen,
Dér in den Sumpf ihn trieb, mit Fesseln band.
Setz jener Macht, die ihm zu stark gewesen,
Die Macht der Lieb entgegen, ihm zur Wehr,
Laß sie die Segel schwellen ihm, genesen
Wird er zu neuer Fahrt aufs Zeitenmeer.

Aufwärts!

Angenehmer wirkt ein Lächeln,
Als ein tränenvoller Blick;
Jenes kündet Herzens Sonnschein,
Dieser schweres Mißgeschick.

Schön, wenn sich ein klares Auge
Hebt gen Himmel froh und traut,
Traurig, wenn der Blick wie trostlos
Und verloren erdwärts schaut.

Sind die Freuden auch geringe,
Die uns jeder Tag beschert,
Ists doch besser, kleine Freuden,
Als stets nur das Leid genährt.

Aufwärts Herz und Auge! Traue
Dem, der kein Geschöpf vergißt,
Braust und tobt auch Sturm und Wetter,
Hilft er doch zur rechten Frist.



Sturm.

Dämonisch tobt der Ozean,
Speit schaumge Wellen in den Kahn,
Weit öffnet er den grünen Schlund,
Als sei er mit der Höll im Bund.

Der Schiffer seufzt: Daß Gott erbarm!
Teilt Well um Well mit starkem Arm.
Ein Wille stark und kühner Mut
Ist stärker oft als Meereswut.

Bleib stille, Herz, in jeder Not,
Bleib fest bei jedem Sturm, der droht.
Vertrau auf Gott! Tu deine Pflicht
Und sorg dich um die Stürme nicht.



Herbstgedanken.

Es fallen die Blätter vom Baum herab
Und sinken, verwelkend, ins stille Grab,
Kalt wehen die Winde darüber hin —
Ein Ahnen und Mahnen bannt meinen Sinn.

Es fliehen die Jahre; es eilt die Zeit;
Hör rauschen das Meer der Ewigkeit. —
Bald naht der Schnitter — mein Platz wird leer —
Ein Grab . . und die Welt kennt auch mich nicht mehr.

Der Wünsche Los.

Wünsche und Wollen und Herzensdrang
Treiben wie Wogen Ufer entlang,
Brausen und schäumen, ein stolzes Heer
Hebt majestätisch sich aus dem Meer.

Nahe am Ufer! nur noch ein Sprung
Weit ins Gelände, dann ists genung;
Ruhe schon winket! o gleich am Ziel!
Vorwärts mit Eile! — Der Sprung ist Spiel!

Rauschende Wogen so nahe am Land
Stranden, zerschellen am Ufersand,
Schäumen zurück in des Meeres Schoß;
Wünsche und Wollen, — wie Wellenlos.



Was ist das Leben.

Trübe fragst du: Was ist nun
Dieses Erdenleben?
Blinder Zufall, eitel Tun,
Töricht Walten, Streben.

Bessres Los und einzig Glück
Wird nur erst im Grabe;
Alles fällt in nichts zurück.
Alles, was ich habe. —

Falsch! Du schaust nur grau die Pflicht,
Siehst nur Schattenseiten,
Blick ins helle Sonnenlicht,
Laß dich von ihm leiten!

Aus der starren Pflicht erblühn,
Unter Liebeskosen,
Veilchen dir ob treuem Mühn,
Für die Andern Rosen.

Wenn um deine Grabstätt schon
Winterstürme toben,
Knospen lang noch, dir zum Lohn,
Blümchen, die dich loben.

Unverzagt.

In keiner Not verzage bangend Herz,
Fürcht nicht des Trübsalswassers Tiefe,
Denn größer noch als Not und bittrer Schmerz
Ist Gott, und scheints, als ob er schliefe
Und alle Rettungsmittel schwänden,
Die Leitung bleibt in seinen Händen.

Gott hilft! Drum faß, mein Herz, dich in Geduld,
Und ängsten dich die Felsenriffe
Und Wogen, wild hochschäumend im Tumult,
Sie schaden nicht, weil er im Schiffe.
Getrost! er wird die Hand ausstrecken,
Wenn Kummerwellen dich erschrecken.

Vertraue ihm! Kannst du auch nicht verstehn,
Wie du dich aus dem Wirrsal windest,
Fürsorgend, liebend, hat er dir ersehn
Den Ausweg, damit du ihn findest.
Er führt durch finstrer Nächte Nöte
Zur lichten, goldnen Morgenröte.



Gut Nacht.

Es decket sanft und leise
Die Nacht das Weltgetrieb,
Wie eine zarte Mutter
Ihr kleines, süßes Lieb.

Der Mond scheint durch die Wolken,
Ob alles auch zur Ruh,
Nickt freundlich durch das Fenster
Ein „Gute Nacht!“ dir zu.

Die Kinder in dem Bette
Sie lächeln süß im Traum,
Ruh du auch, müdes Herz, nun,
Gib keiner Sorg' mehr Raum.

Und schlummre sanft und stille;
Es senke leis die Nacht
In deine Seele Frieden;
Schlaf wohl! Gut Nacht! — Gut Nacht!



In Gottes Schutz.

Es zieht der junge Lenz hinaus
In Gottes weite Welt,
Zieht jubelnd ein in Herz und Haus,
Und jagt durch Wald und Feld;
Ihn treibt das junge, frische Blut
Und schäumt in Jugendübermut,
Fragt nicht nach Wehr und Trutz —
Er steht in Gottes Schutz.

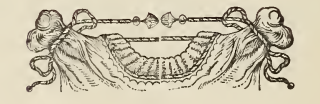
Am Himmel zieht zusammen sich
Ein drohend Wolkenheer,
Es schleudert Blitze fürchterlich,
Fällt donnernd auf ihn her;
Es grollt und rollt in wilder Wut,
Vernichtungslust blitzt seine Glut,
Kehrt Weg und Steg in Schmutz —
Lenz steht in Gottes Schutz.

Zieh mutig, Menschenherz, nur hin
In Gottes weite Welt,
Zieh hin mit frohem, reinem Sinn;
Vertrau dem, der erhält.
Und droht auch dir des Sturmes Wucht
Und will dich treiben in die Flucht,
Ein Stärkrer ist dir Wehr und Trutz,
Du stehst in Gottes Schutz!

Halt fest.

Ein Spatz, gepeitscht von Sturmeswut,
Kämpft gegen rauhe Regenflut,
Erlahmt im Kampf; das arme Ding
Todmatt an meinem Fenster hing.

Halt fest! mein Spatz. Mit festem Halt
Trotzt man des Sturmes Allgewalt.
Mich hat schon mancher arg zerzaust, —
Vergeblich! Er hat ausgesaust.



Die Hand, die hat mich nie geschlagen.

Entschlafen war der liebe, blonde Knabe,
Der Mutter Stolz, der Kinder bester, treuster Freund,
Beim Abschied ward, eh man ihn trug zu Grabe,
Manch Lob gespendet, manche Trän um ihn geweint.

Herbei drängt sich ein Mägdlein unter Klagen,
Ergreift, benetzt mit heißer Trän des Knaben Hand
Und schluchzt: Die Hand, die hat mich nie geschlagen!
Und Kuß auf Kuß empfängt die Hand als Dankespfand.

Auch dich wird man zum kühlen Grabe tragen,
Doch deine Worte, Taten leben hier noch fort,
Wird man dann sagen: Du hast nie geschlagen
Die dich geliebet hier mit kaltem, hartem Wort?

Gib acht, daß nicht aus wehen Abschiedsklagen
Dich anklagt eine andre still verborgne Pein,
Die: Daß dein lieblos Handeln oft geschlagen
Dem Herzen Wunden tief, die unvergeßlich sein.



Unkraut und Spreu.

Im fettesten Erdreich wuchert mit Macht
Das üppigste Unkraut bei Tag und Nacht,
Es hemmt das Gedeihn und Wachstum der Saat,
Die Aehren sind leer, wenn die Ernte naht.

Hier, Ueppiger, lern! Buhl nicht mit dem Los,
Das Reichtum gewährte! Im Ackerschoß
Des Herzens, wo gern das Unkraut sich bläht,
Erstickt wird die Saat, von Tugend gesät.

Die Ernte nahet! Der Schnitter bald tritt,
Die Sense wetzend, heran zum Schnitt,
Und sind deine Früchte nur Unkraut und Spreu,
Dann wehe! — dir bleibt nur die ew'ge Reu.



Ungleiche Schwestern.

Zwei Schwestern gehn mitander durch die Welt,
Ungleich sind sie wie Tageslicht und Abenddunkel.
Trüb nennt den Strom, der aus dem Berge quellt,
Die ein, die andre rühmet sein Gefunkel.

Die eine malt sich alles Grau in Grau,
Sieht in der Sonne immer nur die Flecken,
Der andern lacht der Himmel immer blau,
Wenn ihn auch dunkle Wolkenheere decken.

Zag sinnt die eine, wenn die Blumen main,
Hört nicht die lustgen Sänger in der Halde,
Die andre springt ins Leben leicht hinein
Und pflückt die Blumen wie sie blühn im Walde.

Und lacht die Welt in froher Lenzeslust,
Schaut sie die eine nur im Trauerschleier,
Der andern weitet sich die frohe Brust
Und jubelnd stimmt sie ihre goldne Leier.

Die eine nährt, die Schwester P e s s i m a,
Mit ihrer Leichenbittermiene Leiden,
Die andre, heitre, Schwester O p t i m a,
Ist, selbst in Not, die glücklichste von beiden.

Mittelstraß, goldne Straß?

„Die Mittelstraße, goldne Straß" —
Parole für das Leben!
Dort tischt man leckern Götterfraß,
Führt ein Schlaraffenleben.

Wer sie erkoren, lernt fürwahr
Des Lebens Schönheit kennen,
Stoßt nirgends an, läuft nie Gefahr
Den Schädel einzurennen,

Schifft leicht um jede Klipp herum, —
Nur muß man richtig steuern,
Braust wo ein Kampf, duckt man sich stumm,
Läßt andre mutig feuern.

Verlangt das Heut des Mannes Schweiß,
Vertröst man sich auf Morgen,
Die Welt bleibt doch im alten Gleis,
Ohn daß wir darum sorgen.

Man lebt nur einmal auf der Welt,
Warum denn nicht gemütlich?
Die Zeit ist kurz, und hat man Geld
Tut man sich damit gütlich.

Die Mittelstraß, die goldne Straß,
Die richtge ist nur diese;
Hält immer man das Mittelmaß,
Wird sie zum Paradiese.

* * *

Du Mittelstraß! daß dich und den
Der uns dich hat empfohlen,
Mitsamt dem trügschen Wohlergehn
Beelzebub mög holen.

Die Zeit braucht Männer, eisenstark,
Die keine Pflichten scheuen;
Will Männer, stark von Herz und Mark,
Die sich an Taten freuen;

Die niemals auf dem graden Weg
Vor Hindernissen zittern,
Durch nichts ihr Meinungsprivileg
Sich lassen drahtvergittern;

Mit kühnem Schwertstreich jedem Feind
Mutvoll zu Leibe rücken,
Und jedem, der das Recht verneint,
Die Faust aufs Auge drücken;

Ja, Kämpen, die im Sturmesdrang
Gewitterstark dreinfahren,
Mit trutzgem Geist, vor keinem bang
Die Wahrheit männlich wahren.

Der Mittelstraß ein Pereat!
Du Straße feiger Memmen,
Dich soll, samt deiner Drachensaat,
Ein Essestrom wegschwemmen.

Bist nichts als Hemmschuh für das Rad
Der Zeit, ein Schlund fürs Gute,
Ein Grab für jede große Tat,
Dem Fortschritt eine Knute.

Die Mittelstraß ist Weichlings Straß,
Laßt ihren Staub i h n schlucken.
Ein Mann wird auf die Mittelstraß
Nur mit Verachtung spucken.



Das ist der Unterschied.

Ein jeder singt nach seiner Weise,
So gut er kann, sein Lied,
Der eine laut, der andre leise, —
Das ist der Unterschied.

Ein jeder fühlt nach seiner Weise;
Sein Lied ist Herzensklang.
Verstehst du's nicht? — in seinem Kreise
Versteht man wohl den Sang.

Dort möcht' ein armes Herz sich finden,
Das sich daran erquickt,
Der Sänger selbst den Schmerz verwinden,
Der seinen Mut geknickt.

Und sollt es dir auch nicht gefallen,
Laß singen ihn sein Lied; —
Was einem schmeckt, das schmeckt nicht allen —
Das ist der Unterschied.



Schau um dich, Herz!

Manch Aug hängt schmachtend am Gestirne,
Irrt suchend an dem Azurfirne,
Verliert sich in dem lichten Dom;
Es folgt den Wolkenseglern schnelle,
Sucht für das Herz nach einer Quelle,
Nach einem goldnen Lebensstrom.

Gestirne, golden strahlend, bleichen;
Es muß die Nacht, die schönste, weichen
Und schwinden schimmernder Demant;
Die Wolkensegler treibt das Grauen
Des Morgens aus dem sametblauen
Lichtmeere über fernes Land.

O ungestilltes, tiefes Sehnen!
O schmachtend Herz, Trug ist dein Wähnen:
Das Glück thront stolz in goldner Fern
Auf weichem Saphir-Seidenpfühle,
Auf selgen Höhen, wo die Schwüle
Der Erde nie trübt einen Stern.

Schau um dich, Herz! Hör's rauschen, fließen
Wie Freudenströme sich ergießen
Zum reinen, süßen Frohgenuß;
Sie laben dich, willst draus du trinken,
An ihren Ufern Palmen winken
Und Lilien, blühend dir zum Gruß.

Das Glück wohnt still in reinen Dingen
Wie Blümlein, scheinlos, die zart dringen
Aus rauh Geklüft der Felsenwand.
Lieb, huldvoll neigt's sich ernstem Streben,
Ergibt sich dem als Braut fürs Leben,
Der sich ihm naht mit reiner Hand.



Was sich nicht paart.

Soll Wahrheit und Gerechtigkeit dich zieren,
Dein Wandel, Handel, ehrbar, keine Lüge sein,
Und du dich nie und nirgends willst genieren
Fürs Recht zu kämpfen, streng verdammen Heuchelschein,
Dann werden viele dir den Rücken kehren
Und Feinde dir erstehn in Freundes Reihn,
Die, scheingeblendet, leichthin sich betören,
Daß du verkehrt und sie allein im Rechte sein.

Stets wird's so sein! Das Edle und Gemeine
Paart nie und nirgends sich zu einem Guß,
Verschwestern Wahrheit mit dem Heuchelscheine,
Heißt Zwietracht säugen und großziehn Verdruß,
Will man in ein Joch Recht mit Unrecht zwängen,
Soll Lug und Trug im Heilgenschein spazieren gehn,
Was gilts! nie Freunde werden sie, jedoch zersprengen
Die Fesseln und als Feind sich gegenüber stehn.

Man darf dir wohl mit Freuden gratulieren,
Wenn wahrheitswegen sich vermehrt der Feinde Schar,
Das ist Gewinnst für dich und kein Verlieren,
Dein Schild blinkt um so strahlender fürwahr;
Ein jeder Feind, ein Zeugnis deiner Siege,
Stellt sich ihm selbst ein Armutszeugnis aus;
Die Treue ist der goldnen Wahrheit Wiege,
Hoch ragt der Treubund wie der Fels im Meer hinaus.

Drum gräm dich nicht, wenn man dir zeigt die Fein-
Die wider dich im heißen Kampf sich mühn [de,
Und man dir sagt: Sie könnten dir sein Freunde,
Wärst du gewillt am gleichen Joch zu ziehn.
Weis ruhig hin auf ihre Kampfeswaffen,
Die, fromm geschmückt, doch hüllen Falschheitsgift;
Der Edle strebt mit Edlem sich zu schaffen
Ein feste Burg auf hohem Felsgeklüft.



Nur du allein!

Wenn, wie ein goldnes Aehrenfeld
Dir auch die Liebe lacht,
Dein goldner Herd im Lichte gleißt
Wie Sonn und Sternenpracht,
Einst kommt ein Tag, du wirst's verstehn,
Aus allen Winden wird dir's wehn
Das Wort: Allein!

Manch Freundesgruß ertönt am Weg,
Er kommt aus froher Brust,
Wie Vogelsang am Rosenhag
Klingt hell in süßer Luft,
Doch was dein müder Sinn begehrt,
Was still am Menschen Herzen zehrt,
Weißt du allein.

Es wartet jedem seine Last,
Die Herz und Geist bedrückt,
Es wandern ihren Dornenweg
Gar viele unerquickt.
Doch jeder trägt und jeder kennt
Was ihm auf seinem Herzen brennt
Ganz nur allein.

Beklag dich nicht und sei nicht zag
In Herzenseinsamkeit;
Ein jeder trägt nach eigner Art,
Ist's auch ein gleiches Leid.
Den einen drückt's so oder so,
Den andern drückt es anderswo;
Er fühlt's allein.

Das Los, das uns beschieden ist,
Legt sich in unsern Schoß,
Wird wie ein Kind am Mutterherz
In unsern Herzen groß;
Die Mutter nur versteht das Kind
Wo andrer Augen oft sind blind, —
So du dein Los allein.



Jugendglück.

Vor mir im rosgen Schimmer
Lag einst die weite Welt,
Sah nur im Sonnenflimmer
Das blaue Himmelszelt.
Das Rauschen stolzer Wälder,
Der Vöglein süßer Klang,
Das Lied der Aehrenfelder,
Das war mir Sphärensang.

Ich lachte mit der Sonne
Und spielte mit dem Strahl,
Ich sang, das Herz voll Wonne,
Mit Vöglein überall;
Des muntren Bächleins Rauschen
War Lust mir, süße Lust,
Bei stolzem Wogenbauschen
Hob mächtig sich die Brust.

Ich haschte nach dem Glücke,
Wie nach dem Sonnenstrahl,
Vor meinem frohen Blicke
Wars Glück ja überall.
Dem kecken Jugendmute
Konnt es ja nicht entfliehn,
Dem frischen, heißen Blute
Sollt es sich nie entziehn! —

* * *

So lang die Sonne funkelt,
Denkt man ja kaum daran,
Daß auch ein Abend dunkelt
Auf lichter Lebensbahn.
Man wandelt unter Rosen,
So lang noch eine blüht,
Und läßt vom Glück sich kosen
Bis es — zurück sich zieht.

Dann ändert sich das Leben, —
Es ändert sich das Herz, —
Man spürt ein emsig Weben,
Verflechtend Lust mit Schmerz,
Und aus dem rosgen Bilde
Der sonnevollen Welt
Vortritt die Wolkengilde,
Die es ins Dunkel stellt.

Des Spätrots Feuerwelle
Wogt wohl durchs Wolkenheer,
Man sieht in ihrer Helle
Und kennt den Weg kaum mehr,
Den einst in frohen Sprüngen
Durchmaß der Jugendtraum,
Doch — ferne vom Vollbringen,
Zerrann wie Meeresschaum.



Mein kleiner, grauer Freund.

Im deutschen Buchenwalde
Lud ich mich gern zu Gast
In frühster Morgenstunde
Und nach des Tages Last.
Die stolzen Wipfel rauschten
Des Hains Willkomm mir zu,
Auf weiches Moosbett lud mich
Die Waldgöttin zur Ruh.

Und stets ward ich bewirtet
Wie nirgends weit und breit;
Die würzgen Waldesdüfte,
Blümchen im bunten Kleid
Bemühten sich gar emsig
Umher in dem Gebüsch,
Daß Herz und Sinn sich labe
Am vollen Waldestisch.

Das Liebste doch von allem
War mir ein kleiner Wicht,
Zwar reiche, bunte Farben
Und Pracht besaß er nicht.
Im schlichten, grauen Kleide
Umhüpfte er mich scheu,
Fast schien's, daß er des Waldes
Aermster Bewohner sei.

Doch stak im armen Rocke
Die echte Fröhlichkeit,
Der nichts gleich kam im Walde
Bei aller Herrlichkeit.
Mich schlugen in die Bande
Der süße Sang und Schall,
Das Zwitschern, Flöten, Trillern
Der kleinen Nachtigall.

Begeistert und berauschet
Hat mich schon mancher Sang,
Bezaubert und gefesselt
Nur Nachtigallenklang.
Wohl aus dem Paradiese
Stammt noch ihr Notensatz,
Ihr bleibt zum Trost der Menschen
Der süßen Töne Schatz.

Wenn auch im hiesgen Walde
Ein neuer Zauber bannt,
Mich doch die heiße Sehnsucht
Nach deutschem übermannt.
Der Sang des kleinen Freundes
Kommt dann mir in den Sinn
Und trägt auf Zauberflügeln
Mich zu der Heimat hin.



Der Wanderzwang.

Erwacht der Lenz und zieht einher
Auf lauer Aetherflut,
Schmückt Berg und Tal und kost das Meer
Mit frohem Jugendmut,
Regt sich und wogt in meiner Brust
Unwiderstehlich Wanderlust.

Wer seinen Lebenslenz versäumt,
Wem Lenzessonn nicht schien,
Muß, wenn im Lenz die Woge schäumt,
Weit in die Ferne ziehn.
Und kostet's ihn sein Hab! sein Lieb!
Ihn zwingt der heiße Wandertrieb.

Ihn treibt das Herz aufs wilde Meer,
Ihn treibt's von Ort zu Ort
Und läßt ihn rasten nimmermehr,
Die Jugend suchend dort
Und was verlornes Jugendglück
Dem öden Herzen bringt zurück.

So treibt es manchen fort und fort,
Bis morsch der Wanderstab,
Die Sehnsucht nach dem Jugendhort
Nimmt er mit in das Grab;
Findt er ihn nicht in dieser Zeit,
Hofft er noch auf die Ewigkeit.

Noch lacht dir der Himmel.

Hoch in der Luft in munterem Fluge
Schmettert die Lerche ihr fröhliches Lied,
Schwellender Brust süß klangvolle Fuge
Klinget harmonisch im weiten Gebiet.

Frei fühlt die Brust in äthrischer Sphäre,
Hemmlos der Flügel schnell kräftiger Schlag,
Tauchend und schwebend im Morgenlicht=Meere,
Grüßet die Lerche hochfreudig den Tag.

Aus dem Gewirr des Erdengetümmels,
Dissonanztönen der inneren Welt,
Hebe den Geist, noch lacht dir des Himmels
Strahlende Köngin im blauen Gezelt.

Nimmer behemmen den Flug in die Höhe
Lasten des Lebens dir, sorgvolles Herz;
Hast noch dein Lied für Freude und Wehe,
Schmettre es herzhaft, es lindert den Schmerz.



Was die Woge braust.

Was wollt ihr Wogen
Mit eurem Sang?
Seid mir gewogen,
Deutet den Klang.

Das mächtge Brausen,
Der ernste Ton,
Das Zischen, Sausen,
Wo hört ich's schon?

In wildem Rollen
Stürmt ihr einher,
Und tiefes Grollen
Verrät das Meer.

Wie Rachegeister
Peitscht ihr den Strand,
Wer ist der Meister
Der euch gesandt?

Ist es Empörung,
Weil sturmgedrängt?
Heischt ihr Verheerung
Weil eingeengt?

Warum der Aufruhr,
Die stete Hast?
O Wogen, sagt nur:
Gibt's nirgends Rast?

* * *

Im Aufruhr brauset
So manches Herz,
Es wogt und zauset
Drin herber Schmerz.

Und tiefes Grollen
Steigt draus empor,
Wie Donnerrollen
Bricht es hervor.

Voller Empörung
Wogt's hin und her, —
Keine Gewährung
Der Sehnsucht mehr!

Fühlt nur die Bande
Der Sklaverei —
Im freien Stande,
Und doch nicht frei!

Fesseln durchbrechen,
Sprengen den Bann,
Am Schicksal sich rächen,
Sinnt es fortan.

* * *

O töricht Wollen,
Trotzig Begehr
Vergeblich Grollen;
Blicke aufs Meer!

Mir sagt das Getose:
Im Zeitenmeer
Fallen die Loose
Nicht nach Begehr.

Im Wellgewühle
Herrscht Harmonie,
Es drängt zum Ziele
Ein jede hie.

Große und kleine,
Ein stattlich Heer,
Im trauten Vereine
Bilden das Meer.

Brausen und schäumen
Aus muntrem Drang,
Stürmen ohn Säumen
Hindernden Zwang.

Kennen nur Sollen,
Kennen nur Pflicht,
Des Schöpfers Wollen
Meistern sie nicht.

Trotzvolle Klage
Ist nicht ihr Brauch,
Am Ende der Tage
Ruhen sie auch. —

Ihr Menschenkinder
Tragt eur Geschick,
Stehet nicht minder
Vor Pflicht zurück.

Des Schöpfers Wille
Bleibt ungebeugt;
Wirkt treu und stille,
Dann wird's euch leicht.

Er zieht die Grenzen
Und schaffet Bahn;
Auch ohne Glänzen
Kommt man voran.

Des Tages Wende
Endet die Hast,
Am Lebensende
Kommt süße Rast.



Gehalt.

Dem Dichter der „Stimmen der Wasser.“

Zornig rauschend,
Wogenbauschend
Grimmig rollend,
Donnernd grollend
Braust und tobt das Meer;
Trotz erschreckendem Getose
Birgt es tief im dunklen Schoße
Perlen, glänzend, hehr.

Erdverschüttet
Steinumgürtet,
Unbeachtet,
Eingeschachtet
Ruht der Diamant
Tief im harten, rauhen Bette.
Nur verschmäht, weil Wert und Stätte
Man nicht hat erkannt.

Weltgeächtet,
Schwer geknechtet,
Viel gemieden,
Ausgeschieden
Wird so mancher Mann;
Daß in äußre, rauhe Hülle
Gottheit senkte goldne Fülle,
Merkt man ihm nicht an.

Helles Schimmern,
Leichtes Flimmern
Oberflächlich,
Ist verächtlich
Aeußerlicher Schein.
Wer das Edle will erkennen,
Wert und Güte recht benennen,
Dring ins Innre ein.

Nicht gewaltvoll,
Blindlings zwangsvoll,
Sondern innig,
Zart und sinnig
Schaff den Schatz ans Licht.
Glanz verleiht ihm sanfte Pflege;
Doch gewuchtge Hammerschläge
Die verträgt er nicht.



So ist das Herz.

So wie das Meer mit seiner dunklen Tiefe
Und seinem schaumgekrönten Wogenheer,
Im Grunde ruhend, als ob's träume, schliefe,
Und oben schnaubend, als ob's atme schwer,
Das auf dem sturmgefurchten, rauhen Spiegel
Verderbendrohend, grollend Gischte speit
Und tief, daheim, geschützt von Neptuns Siegel
Im Busen Kleinod an Kleinodien reiht, —
So ist das Herz! Sein Pulsschlag, seine Triebe —
Je nach dem Sturm, der außen drüber fährt —
Sie schäumen hoch wie wildes Wellgeschiebe,
Doch in der Tiefe glänzt der Schatz, verklärt.



III.

Liebesblüten.

Willst du, daß Liebe dich verschöne?

Willst du, daß Liebe dich verschöne und beseele,
Dein Ich durchsonn und lenzeswarm durchglute,
Und maienschön dein ganzes Sein durchflute,
Lichtsprühend, strahlend wie aus funkelndem Juwele?

Willst du, daß aus dem klaren Bronnen ihrer Seele
Ein Goldstrom fließe, nährend, dir zu gute
Und stärkend dich mit freudgem Kampfesmute,
Ein heilger Strom, dem Wärme, Fülle nimmer fehle?

Ergib dich ganz der süßen Zauberkraft der Holden,
Daß sie, die Göttliche, dich füll aus ihrer Fülle,
Wie Morgentau erfüllt die zarten Blütendolden.

Mit ganzem Herzen, äußerm Scheine nicht und Hülle,
Teilt sie sich mit, entzieht sich Halbheit, Selbstsuchtsbolden,
Daß ihnen nie sie ihre Lieblichkeit enthülle.



Wer das kann!

Wie der Efeu fest sich ranken
An ein Herz, das stark und gut —
Dran sich schmiegen, trotz dem Schwanken
Aller Ding, mit frohem Mut,
Auch bei Donners grausem Toben,
Sturmes brausender Gewalt, —
Wenn die Stützen all zerstoben, —
Das heißt haben rechten Halt!

Dem Erwählten sich ergeben,
Frei von Schlacken, wie das Gold,
Ohne eigennützges Streben
Treuen Herzens, lieb und hold,
Freud und Leiden mit ihm teilen,
Ob sie klein sind oder groß,
Nicht um andrer Gunst zu geilen,
Das schafft dir ein Glückeslos.

Süß dem Liebsten, wie das Veilchen,
Blühen in Bescheidenheit,
Immer, ja nicht nur ein Weilchen,
Ihm nur, frei von Eitelkeit,
Ob am Himmel hoch die Sonne,
Oder ob sich wölkt die Nacht,
Schafft beim Selbstsichgeben Wonne,
Die gar reich zwei Herzen macht.

Sehnsucht.

Es flutet scharlachrot
Das goldne Abendlicht,
Es schaukelt sich im Boot
Ein Mägdlein, hold und schlicht.

Goldbraunes Haar umkränzt
Das Haupt, — wie Heilgenschein;
Das Augenpaar hell glänzt
Wie klarer Edelstein.

Die Abendsonnenflut
Verklärt der Maid Gestalt,
Und Sehnsuchts heiße Glut
Durchwogt mich mit Gewalt.

Sie singt ein trautes Lied
Von Lieb und Liebesleid;
Es sank die Nacht, es schied
Mit ihr die holde Maid.

Nun eil ich oft zum Strand:
O Wogen, schafft mir Ruh
Und treibt die Maid ans Land
Und meinem Herzen zu.

Ich liebe dich!

Wo immer leichthin wird gesprochen:
Ich liebe dich!
Da wird das Wort auch leicht gebrochen
Und hält nicht Stich.

Doch wo es klingt mit zartem Beben
Und süßem Schmelz,
Da hält es für das ganze Leben
Wie Meeresfels.



Zum goldnen Ziel.

O komm! Nicht zaudre, liebste Maid,
Die Sehnsucht fleht: O laß uns fliehn!
Es grüßt die Nacht und still Geleit
Gibt Luna uns, wohin wir ziehn.
Gott Amor lenkt den weißen Schwan,
Winkt uns in seinen goldnen Kahn.

Siehst du den Stern am Saphirdom?
Der Liebe Sinnbild, ein Rubin.
Zum heilgen Azurliebesstrom
In Amors Reich mahnt er zu ziehn.
Dort, fern der Erde Schattenspiel,
Im Purpurlicht, sei unser Ziel.

Du trauter Stern! O sinke nicht;
Führ lichtwärts uns mit deinem Strahl,
Sei ewig unsers Herzens Licht,
Leucht immer uns in Amors Gral.
Steig ein, mein Lieb! Bereit, mein Schwan!
Zum goldnen Ziel richt deinen Kahn.



Jägerlied.

Es strich ein Jäger durch den Wald
In schöner Sommerzeit.
Der Drossel Schlag, der Blume Duft,
Die würzge, linde Abendluft
Ihm brachten Fröhlichkeit. — Trara, trara!

Er summt ein muntres Jägerlied
Von Waldlust, Jägersschneid, —
Da springt ein Hirschlein auf, und frei
Schaut es den Jäger, ohne Scheu. —
Es war just Schonungszeit. — Trara, trara!

Schnell fliegt der Kolben an die Wang:
„Ha, Wildbret, du bist mein!" —
Doch ruhig äst das schöne Tier.
„Zu früh, Herr Jäger! Merke dir:
Im Herbst, da mags wohl sein!" — Trara, trara!

Ein liebes Mägdlein kreuzt und quert
Oft meinen stillen Pfad.
Da nahm ich jüngst zur Hand den Pfeil,
Und spannt den Bogen. „Halt, kein Eil! —
Im Herbst vielleicht!" es bat. — Trara, trara!

Sie zwang mich mit dem treuen Blick.
Ich tat, wies Jägerlein.
Im Herbst jedoch gehts auf die Pirsch,
Der Jäger holt sich seinen Hirsch,
Und ich mein Mägdelein. — Trara, trara!

Lied.

Hörst du nicht den Goldfink singen
In dem hohen Ried?
Sehnsuchtsvolle Töne klingen
Werbend durch sein Lied.

Singt es am verborgnen Orte
Seiner kleinen Braut,
Ist das Lied auch ohne Worte,
Sie versteht den Laut.

„Kommt der Lenz ins Land geflogen,
Feiern wir ein Fest“ —
„Zwit! Zwit! und gebaut, bezogen
Wird dann unser Nest.“

„Und drin wohnen wir dann traulich,
Singen in dem Hain“ —
„Zwit! Zwit! fröhlich und beschaulich
Wird das Leben sein!“

Hörst du, was sie beide singen,
Liebste, süße Maid?
Wann wirst du mir Antwort bringen:
„Schatz, nun wird gefreit!“

Mai-Gabe.

Warum wohl die Sonne durchs Wolkenblau
Vergnüglich und schelmisch hold lächelt?
Warum wohl der Zephir so wonnig lau
Mir Wangen und Augen umfächelt?

Sie wissen's, die beiden : vorbei, vorbei
Ist es mit dem Winter, dem trüben,
Erwacht ist der Knabe, der holde Mai,
Dem beide die Liebe verschrieben.

O Herz, dir lächelt ja auch der Mai,
Hat dich ja wohl früher gefunden;
Der launige Schelm, gesegnet er sei,
Hat küssend geheilt dir die Wunden.

Er hat dir statt Blumen ein Liebchen gebracht,
Das darfst du nun herzen und kosen;
Es blüht dir in Liebe nun Tag und Nacht
Viel schöner als Veilchen und Rosen.



Wir beide.

Gott hat dich mir gegeben,
Will, daß ich dir mich weih
Und unser beider Leben
Ein Liebesleben sei.

Ein Liebesleben wonnig,
In Freude wie in Leid,
Ein Leben stark und sonnig,
Von Gott gebenedeit.

Wir drei!

Toll heulen Winde um das Haus
Wie wildes Jagdgetriebe,
Wir drei in kosig trauter Klaus,
Nicht fürchten heulend Sturmgebraus:
Du, ich und unsre Liebe.

Es zucken Blitze, Donner rollt
Im dunkeln Wolkgeschiebe, —
Wir trotzen jeder Macht, die grollt,
Mit Herzen stark und treu wie Gold:
Du, ich und unsre Liebe.

Ja, heult nur Winde! Eure Wut
Ist windiges Gestiebe, —
Uns lacht der Sonne goldne Flut;
Wir drei besitzen starken Mut:
Du, ich und unsre Liebe.

Mein Blümchen.

Es schlich ein Blümchen zart und klein
Sich, weiß nicht wie, ins Herz hinein
Und wollte drinnen blühen.
Ich sprach darob energisch: „Nein!
Will ungestört, klein Blümchen, sein“,
Hieß es von hinnen ziehen.

Doch lieblich und bescheiden schaut
Mich's kleine Blümchen an und traut
Spricht's: „Ich will mich bescheiden
Im kleinsten Eck, o gönn es mir,
Möcht doch so gerne blühen dir
Und dein klein Blümchen bleiben.“

Und sieh! Ich traut der Schmeichlerin
Und gab mich ihrem Wunsche hin,
Ein Eckchen zu gewähren.
Ein Held selbst wird auch mal ein Tor,
Wenn eine Törin ihm ins Ohr
Süß flüstert ihr Begehren.

Gleich macht es sich bei mir zu Haus,
Steckt Zweig um Zweiglein lustig aus
Und ließ dran Knösplein sprießen;
Es währt nicht lang, dann nahm es ein
Mein ganzes Herz, durchdrang mein Sein,
Ließ mich die Torheit büßen.

Ich ging mit mir scharf ins Gericht,
Ich schalt mich Tor, doch konnt ich nicht
Dem Blümlein widerstreben;
Sein holder Reiz und Blütenduft,
Sie reizten mich wie Maienluft
Und süßes Lenzesleben.

So gab ich mich denn ganz und gar
In meines Blümleins lieb Gewahr,
Genoß der Freuden viele;
Es nährte meinen Sinnenrausch
Und ward im süßen Liebestausch
Mein steter Lustgespiele.

Nicht immer währt das Erdenglück,
Es schleicht oft grausam das Geschick
Einher, daß es betrübe;
Mit kalter Hand griff es ins Herz,
Das seufzt nun schwer und schreit im Schmerz
Nach seinem Blümchen: Liebe.



Des Sängers Sieg.

Ein Ritterfräulein, unbehemmt
Auf hohem Felsenschloß,
Trug unterm Kleid ein Panzerhemd,
Wie jeder Rittersproß.

Zog männlich mit den Knechten aus
Zum lustgen Waffentanz
Und freute sich im blutgen Strauß
Ob ihres Schildes Glanz.

Es prallte ab das Pfeilgeschoß
An ihrem Panzerkleid,
Fiel kraftlos, stumpf in ihren Schoß
Im wilden Heeresstreit.

Und jeden Ritters blanker Stahl
Versagte seine Kraft,
An ihrem Panzer allemal
Zerbrach der Klinge Schaft.

Als unverletzlich ward sie bald
Den Reisigen bekannt,
Fest wie der Stahl, wie Erz so kalt,
Ward sie im Land genannt. —

Einst kam von einem fernen Ort
Ein bleicher Sänger her,
Klopft zagend an die Burgespfort,
Spricht stammelnd sein Begehr.

Stolz blickt von ihrer Burg die Maid
Herab und weist ihn ab:
„Wärst Ritter du, wär ich bereit
Zum Waffentanz, mein Knab.“

Da bohrt des Sängers Auge sich
Tief in das Aug' der Maid,
Heiß trifft der Blick, wie Schwerterstich,
Das Herz im Panzerkleid.

Er hob die Stimme und sie schwoll
In Liedes Schmeichelklang,
Ihr Herz, erweicht, erlöst von Groll,
Schlug unterm Panzer bang.

Der Busen wogt, sie fühlt beklemmt,
Die Tränen rinnen warm,
Schnell öffnet sie das Panzerhemd,
Streckt aus den runden Arm.

„Besiegt!" ruft sie, „was nicht vermocht
Der Schwerter scharfer Klang,
Tatst du, — gefangen, unterjocht
Hat mich dein süßer Sang.

Dem Sieger werde voll der Lohn
Und deiner Minne Sold,
Mein Herz sei fortan dir ein Thron
Und meine Lieb dein Gold."

Und jubelnd nahm im Burgkastell
Er hin den Sängerpreis,
Und sang beim reichen Liebesquell
Glückselig manche Weis.

* * *

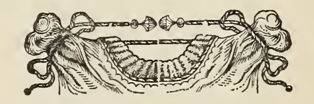
Vernimmst du, liebe, süße Maid
Nicht auch des Sängers Lied?
Leg endlich ab das Panzerkleid,
Eh er von hinnen zieht.

Stille Hoffnung.

Ich les aus deinem feuchten Blicke,
Was stolz und hart dein Mund verschweigt.
Du träumst noch immer von dem Glücke,
Das sich wie Abendrot gezeigt.

Ein wonnig Beben, süß Empfinden,
Wie Lenzhauch hat es dich gegrüßt.
Du sahst es winken, sahst es schwinden, —
Ein Nachtkuß, der dein Leid versüßt.

Dir blieb die Nacht mit ihrem Schauer,
Der Glückstrahl auch, wie ein Prophet.
Nun hofft dein Herz, trotz Nacht und Trauer,
Aufs Glück, daß neu es aufersteht.



Gedenkst du noch des Tages?

Gedenkst Du noch des Tages und der Stunde,
Die, Trennung heischend, uns zum Abschied zwang,
Und deines Worts, das tief aus Herzensgrunde
Mit schwerem Seufzer weh ins Herz mir drang?
Und auch des Kusses, den von bleichen Lippen,
Gesalbt mit heißer Träne, ich empfing?
Mir war's, als ob die Hoffnung an den Klippen
Im Liebesmeere sank und unterging.

Am Bodensee da wars, im Frühlichtsschimmern,
Im blauen Spiegel strahlte unser Bild,
Und ringsumher, in Morgentaues Flimmern,
Entbot uns Morgengruß ein grün Gefild;
Der See bespülte liebend sein Gelände,
Die Wellen rauschten froh ihr Morgenlied,
Und Du und ich, verschlungen unsre Hände,
Wir lauschten still, die Herzen trauermüd.

Im Traume steh ich wieder am Gestade
Des Sees und schau in seine blaue Flut,
Und wandle, wie dereinst, die lieben Pfade,
Doch nicht wie einst, — heut mit gebrochnem Mut;
Eintönig klingt mir jetzt der Wellen Rauschen,
Im klaren Spiegel schau ich nur ein Bild,
Ich möcht das Heut mit jenem Einst vertauschen,
Ich bin allein, — mein Sehnen ungestillt.

Der Scherz.

Dein Blick ist kalt, du schaust mich an
Als hätt ich dir ein Leid getan.
Weißt du nicht, daß der Scherz das Kleid,
Das tief verhüllt ein stilles Leid?

Das ist ja oft des Scherzes Art,
Daß, täuschend, er ein Leid aufbahrt,
Und heuchelt einen frohen Mut,
Indes das Herz erstickt in Blut.

Drum zürne nicht dem losen Scherz,
So lang er sprudelt, schweigt der Schmerz, —
Doch dir zum Trost: die letzte Not
Des Schmerzes bringt auch ihm den Tod.

Da trau.

Dem, der zu stürmisch um dich wirbt,
Vertraue nicht dein Glück;
Der Sturm im Stürmen oft verdirbt
Und läßt nur Schaum zurück.

Doch wer dir kommt wie Lenzesluft
Lind, mild, ohn viel Getu,
Der gibt im Herbst noch süßen Duft;
Dem trau, da greife zu!

Gegenliebe.

Dem Herzen Heil, das Gegenliebe findet,
Ihm naht Aurora sich im Purpurgold.
Dem Herzen Heil, dem Kränze, duftend, windet
Die Gegenliebe, traut als Minnesold.

Die Gegenliebe wiegt auf sanften Wogen
Das Herz im Ozean der Harmonien,
Um über farbenprächtge Himmelsbogen,
Weltfern, mit ihm ins Wonneland zu fliehn,

Um dort an Lethastromes Lichtgestade —
Vergessend Zeitliches, Vergänglichkeit —
Innigst verschlungen, wandeln selig Pfade
Im Azurgoldgefild der Ewigkeit.

Ja, Heil dem Herzen — will es nicht beneiden —
Das, liebbeschwingt, dem Zug folgt höhenwärts.
Doch weh, wenn ungeliebt ein Herz muß leiden
Und wird verzehrt vom eignen Liebesschmerz.



Kurz nur grüßt das Holde im Leben.

Sanft flüstern die Winde; —
Mild streicht mir die Luft
Die Stirne, gebadet im Schweiße,
Drauf küßte geschwinde
Der Blumen Süßduft
Die Wange mir zärtlich, die heiße,
Dann zogen die Boten im Fluge fort
Und ließen mich einsam am stillen Ort.

Doch nicht so die Winde.
Sie flüsterten weich:
Nicht traurig! Geduld dich ein Weilchen.
Und unter der Linde
Erschien auch sogleich
Ein Mädchen, so lieb wie ein Veilchen.
Wir kosten und scherzten am Lindenbaum
Herzinnig — dann floh sie — ich stand wie im Traum.



Kein zurück!

Ging einsam auf dem schmalen Pfad
Durch schattig Waldesgrün,
Von fern klang Nachtigallenschlag,
Zur Neige ging der Lenzestag
Im Abendsonnenglühn.

Auch still, vereinsamt war mein Herz
Inmitten Maienpracht —
Mein Frühling lag ja weit zurück,
Erblaßt war längst das Sommerglück,
Um mich war's herbstlich Nacht.

Als ich so sinnend weiter schritt,
Trug mir, — weiß nicht, woher —,
Ein Blättchen zu der Abendwind,
Legt's mir zu Fuß und eilt geschwind
Davon durchs Blättermeer.

Es war ein abgerissnes Stück
Von einem Liebesbrief,
Zwei Wörtlein standen darauf nur,
Von wem? verriet mir keine Spur —
Für dich! der Wind nur rief.

Zwei Wörtlein — ach! wie wird's mir denn?
Glühheiß ward's mir ums Herz,
Und eine Träne blitzte hell
In meinem Aug und rollte schnell
Aufs Brieflein niederwärts.

Sogleich schloß die Vergangenheit
Weit vor mir auf das Tor,
Zog eiligst mich ins Paradies
Der Jugend, das ich einst verließ
Mit seinem Blumenflor.

Sie zeigte mir die goldne Pracht
In ihrem Zauberschloß,
Zu ihrem Jungbrunn zog sie mich,
Mein müder Geist verjüngte sich
Als ich daraus genoß.

Blitzschnell entfloh mein altes Weh,
Ich schwelgte Maienlust;
Das Blatt schwenkt ich mit leichter Hand
Und was darauf zu lesen stand
Rief ich aus voller Brust:

Mein herzig Lieb, o kehr zurück!
— So schallt es durch den Wald —
Mein einsam Herz schreit laut nach dir,
Die Sehnsucht, ach! verzehrt mich schier —
„Herz — — — Lieb!“ das Echo hallt.

Nur einen einzgen Augenblick,
Nur einen Wonnestrahl
Der selig goldnen Jugendzeit
Gewährte karg Vergangenheit
Aus ihrem Strahlensaal.

Das Blättlein barg ich an der Brust
Als Gruß vom alten Glück. —
Der Wind harft in dem hohen Ried
Sein allbekanntes Abendlied:
„Es gibt hier kein Zurück!“

Lieb und Treue ist kein Traum.

Süße Klänge, silberhelle,
Ziehn durch Waldesstille hin;
Sitzt an Bächleins klarer Quelle
Philomel mit keuschem Sinn.

Anmutsvoll im Jugendglanze;
Auge strahlet Seelenglut;
Blumen windet sie zum Kranze,
Spiegelt sich in Bächleins Flut.

Und sie singt ein Liedlein süße,
Singt ein Liedlein lieb und fein,
Ihres Herzleins Sehnsuchtsgrüße
Webt sie in den Sang hinein.

Waldgott lauscht entzückt der Weise,
Vöglein lauschen ihrem Klang;
In den Wipfeln flüstert's leise,
Als von Lieb und Treu sie sang.

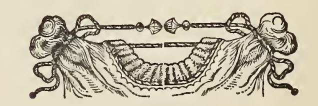
Kaum noch ist ihr Lied verklungen,
Stimmt es an des Waldes Chor,
Tausend Kehlchen, tausend Zungen
Schmettern es voll Lust empor.

Mächtig rauscht es in den Wäldern
Und im weiten Himmelsraum,
Aus den Flüssen, auf den Feldern:
„Lieb und Treue ist kein Traum!"

Frisch genießen.

Liebste, wo magst du wohl weilen,
Möcht in deine Arme eilen,
Dir ein frohes Stündlein weihn.
Küsse kann man nicht wie Waren
Sich für später aufbewahren,
Wollen frisch genossen sein.

Liebe kennt ja nur ein Heute,
Will das Jetzt mit süßer Beute,
Ungewiß ein Morgen ist.
Kein Gewinnst ist in dem Säumen,
Jugend, wie das Meeresschäumen,
Ach! vergeht nach kurzer Frist.



Blauveilchen.

Blauveilchen blüht im Waldeshain
Im Schattengrün versteckt,
Mied ängstlich fast den Sonnenschein,
Wollt ganz Waldgottes Liebling sein
Und bleiben unentdeckt.
O Veilchen blau, so sollt's nicht sein,
Zum Kuß ruft dich der Sonnenschein.

Blauveilchens lieblich süßer Duft
Spricht: „Veilchen, laß mich ziehn
Hin in die sonn'ge Frühlingsluft,
Der junge Lenz mich liebend ruft,
Um mit ihm zu entfliehn."
O Veilchen blau, laß ziehn', laß ziehn'
Den süßen Duft, nicht halte ihn.

Hold Mägdlein mait im grünen Wald,
Sucht ein Vergißmeinnicht, —
Blauveilchen, deines Dufts Gewalt
Uebt keck Verrat, gefunden bald
Wirst du und mußt ans Licht.
O Veilchen blau, vergeblich Mühn!
Verborgen darfst du nicht verblühn.

Blauveilchen, ach! dich bricht die Maid,
Steckt dich an ihre Brust;
Lieb Maid, gönn Veilchen dir ohn Neid,
Doch kommt an meine Brust nun Beid
Zur selgen Lenzeslust. —
Dank, Veilchen blau! schuffst ahnungslos
Mir und der Maid das schönste Los.

Hab's Glück erkannt.

Ein Röslein blüht im Garten duftselig, perlbetaut,
Und schwelgt im Kuß der Sonne, die morgenschön es schaut.

Ein Mägdlein steht daneben voll Anmut, lilienrein,
In seinem Glutaug spiegelt sich Morgensonnenschein.

Das Mägdlein und die Rose ein lieblich Heilgenbild,
Sonnstrahlen winden beiden den Purpurgoldkranz mild.

Lieb' Mägdlein, holde Rose, euch schirme Gottes Hand,
In eurem Zauberkreise hab ich das Glück erkannt.



Das Reislein.

Den kahlen Grund, den harten,
Durchbrach ein schwaches Reis —
Zur Herbstzeit war's — der Garten
Trug schon ein schneeig Weiß.

Die wengen Blümchen hingen
Die Häupter, fast entlaubt,
Den bunten Schmetterlingen
War Blüt und Kelch geraubt.

In Todesahnen zittert
Die lebensmüde Welt,
Und manches Blatt verwittert
Auf ödem Haidefeld.

Dem kleinen späten Reise
Ficht alles dies nicht an,
Verlacht den Herbst und leise
Setzt's seine Knospen an.

Unwirsch blies er und heftig,
Sein Atem war gar kalt,
Und schüttelte es kräftig
Mit zorniger Gewalt.

Auch ich fand nicht Gefallen
An diesem Herbstspätling
Und schalt: Dies ist von allen
Das dümmste, frechste Ding.

Nichts mehr als nur Erbarmen
War's, daß ich's nahm heraus
Aus rauhen Wintersarmen
Zu mir ins warme Haus.

Nach nicht gar vielen Tagen
Ward es bald offenbar —
Und selber mußt' ich's sagen,
Daß ich noch dümmer war.

Das Reis, du magst es kennen,
Heißt man: „Johannistrieb";
Mit Recht ist Tor zu nennen,
Der selbst einläßt den Dieb.



Das Veilchen.

Verdeckt von den Blättern im Wiesengrund,
Umringt von den Blumen im Farbenbunt,
Erblühte ein Veilchen, bescheiden, fein
Und holder als alle am grünen Rain.

Stolz wiegten die andern in bunter Pracht
Gar keck ihre Häupter bei Tag und Nacht,
Es küßt sie der Mond und der Sonnenstrahl,
Und Zephir liebkost sie im stillen Tal.

Doch kurz war die Freude, der Zauber schwand,
Es welkten die Blumen im Sonnenbrand,
Die Blüten verloren die Farbenpracht —
Sie waren vergessen bald, über Nacht.

Es blühte noch lange und duftet' fein
In traulicher Stille das Veilchen klein,
Bescheiden und zierlich, treu seiner Pflicht,
Daß jeder es liebte, das merkt es nicht.

Sobald ich ein liebliches Veilchen seh,
Durchzittert das Herz mir ein süßes Weh,
Ich werde an eine erinnert, gemahnt,
Die Herzen erobert, ohn daß sie es ahnt.

Das Röslein am waldigen Steig.

Lieb Röslein, du holdes, auf schlankem Gezweig,
Was nickst du so freundlich mir zu?
Dein duftender Gruß am waldigen Steig,
Verheißt er mir Wandernden Ruh?
Willst, Röslein, wohl sagen: Ich labe mit Lust
Die schmachtenden Herzen in öder Brust?

Hoch schätz ich's, lieb Röslein, daß du mir bist hold,
Dein Liebreiz erfreut, deine Pracht
Gilt mehr mir als schimmerndes, gleißendes Gold
Und mehr als die Sterne der Nacht,
Nicht laben, erquicken das Herz die mir,
Kalt glänzend und trügrisch ist Goldes Zier.

Anmutig durchströmt mich dein duftender Hauch,
Der zärtlich und süß mich umwallt
Als Kuß deiner Seele, die meine Seel auch
Umstrickt mit süßzarter Gewalt;
Dich, Röslein, zu lieben, das mir gewähr;
Dich lieben, still lieben, ist mein Begehr.

Doch brechen, lieb Röslein, zu flüchtiger Lust
Sei ferne mir, Röselein rot,
Und schmückt ich mit dir auch die sehnende Brust,
Bald wär es, mein Röslein, dein Tod;
Möcht lieber dich pflanzen am kosigen Haus,
Dich pflegen und hegen Jahr ein und aus.

Verwandlung.

Es blüht einsam am Wegesrain
Ein allerliebstes Blümelein
Im weißen Kleide, wunderhold;
Die Krone wie das Sonnengold.

Gen Himmel stieg ihr süßer Duft,
Erfüllte rings im Kreis die Luft
Und auch mein Herz und meinen Sinn.
Mich zogs gewaltig zu ihr hin.

„Ich wollt', mein süßes Blümelein,"
Sprach ich, „du wärst ein Mägdelein,
Und blütest süß allein für mich,
Wie glücklich wär, lieb Blümchen, ich!" — — —

Als Morgens ich des Weges kam
Saß statt des Blümleins Wundersam
Ein holdes Mägdlein an dem Rain;
Im Goldhaar spielte Sonnenschein.

Fast traurig sprach ich: „Tugendsam
Und züchtig Mägdlein, sag, wer nahm
Die schönste Blume auf der Flur,
Wer nahm sie mir? Wer brach sie nur?" —

„Ich bin dein Blümchen, sieh mich an!
Nur dir zu lieb, du böser Mann,
Hab' ich verwandelt mich zur Maid,
Dein, dein zu sein in Ewigkeit.

Dein Herz sei fortan mein Trautheim,
Mein Duft dem Herzen Honigseim,
Dein Blümchen immer! Hold und traut
Dir immer blühend, immer Braut!"

In wonnig süßer Lenzeslust
Zog ich die Maid an meine Brust,
Wir tauschten selig Kuß auf Kuß,
Wir hatten ja im Ueberfluß.



Dem Vöglein traue.

Du trauerst, Mägdlein, gesteh es nur,
Es zeigt das Tränlein der Wehmut Spur
Und Seufzer stehlen sich leis und sacht
Wie Abendschatten hin durch die Nacht. —

„Ich saß in Waldes weichmoosgem Rain,
Es sang im Baume ein Vögelein,
Sang seine Weise so wundervoll,
Daß mir vor Wonne der Busen schwoll.
Da kam ein Knabe, tat lieb und traut,
Süß klang dem Ohre der Liebe Laut.
Ach! mir ward's wonnig, das Herz schlug warm,
Ich träumte selig in seinem Arm.
Es flog das Vöglein dann balde fort
Und sang sein Liedchen am andern Ort.
Es ging der Knabe, ließ mich allein
Und herzt wo anders ein Mägdelein." —

Verwinde, Mägdlein, den herben Schmerz,
Verschenk nicht wieder so schnell dein Herz;
Dem Vöglein traue, wahr ist sein Sang,
Nicht so beim Knaben der Worte Klang.



Die Frühlingsbotin.

Der Frühling war ins Land gekommen,
Vertrieb den Winter Schritt für Schritt
Von Berg, aus Tal, aus Au und Fluren,
Bracht Leben, Lust und Wonne mit.

Ihn lobten Düfte holder Blumen
Ihm huldigte die Blüt am Strauch,
Ihn preis des Bächleins frisches Sprudeln,
Das Lied der Vögel galt ihm auch.

Doch winterlich blieb's mir im Herzen,
Fremd, fremd war mir die Frühlingslust:
„Mich, Frühling, mich hast du vergessen!
O komm!“ klagt ich, „in meine Brust!“

Ein Vöglein hört's im grünen Baume,
Erbarmend drob hat sich's bemüht,
Dem Frühlinge in süßen Noten
Zu künden traut mein Klagelied.

Ein Veilchen, eng am Gartenzaune
Blickt hold und mitleidsvoll mich an,
Mir war's, als ob sein süßes Duften
Bat: „Frühling, komm zum armen Mann!“

Und züchtig schwebt aus nahem Garten,
Im Blütenschnee und Sonnengold,
Ein Kind einher, sein strahlend Auge
Lacht frühlingswarm und grüßt mich hold.

„Wer bist du, Mägdlein?“ frug ich forschend.
„Ich?“ spricht sie warm und anmutsvoll,
„Bin Botin aus dem Reich des Frühlings,
Die ich dir Frühling bringen soll.“

Und sanft behaucht sie meine Lippen,
Schnell küßt ich ihres Kleides Saum,
Mir war, ich spürt es, Frühling worden,
Als ich erwacht aus süßem — Traum.



Das Lied.

Wie ist mir geschehen
Als dich ich gesehen
Im Alpenland!
Im weißen Gewande
Am Windengelande
Noten in Hand;
Da liebliche Klänge
Der schlichten Gesänge
Mich haben gefangen
Und übermannt!

Ich hab an dem Abend
Am Liede mich labend
Dein Herz erkannt,
Es sprach gar vernehmlich:
Ich liebe dich sehnlich
Nimm Herz und Hand.
Geworden dein eigen,
Soll Liebe nie schweigen,
Will fröhlich dir folgen
Ins ferne Land.

Ich lauschte und lauschte,
Das Lied mich berauschte,
O süßes Wort!
Und was du gesungen
Ist noch nicht verklungen,
Im Herzen klingt's fort.
Es brachte mir Freuden,
Es brachte mir Leiden,
Denn als ich geschieden,
Bliebest du — dort.

Ernst der Liebe.

Er: Was sinnest du, Liebste,
So stille für dich?
Was schattet dein Auge
Und quälet dich? Sprich!
Was fragen die Blicke,
Verschleiert und scheu
Und huschen wie Vöglein
Dem meinen vorbei?

Sie: Ich sinne, Herzliebster,
Wie's anders einst war.
Du sangst mir manch Liedlein
So traulich und wahr,
Du sangst dich ins Herz mir
Tief, innigst hinein,
Sangst frei mir die Seele
Von Sorge und Pein.
Es machte mich glücklich
Dein süßer Gesang,
Doch schweigt er jetzt gänzlich —
Er schweiget schon lang!

Er: Nun sorgst du, Herzliebchen,
Es sei dir entflohn
Mein Herz mit dem Liede,
Dem jubelnden Ton,
Und merkst nicht, ich singe
Durch Wort und durch Tat,

Zart pflegend der Liebe
Froh treibende Saat,
Sie hegend und schützend
Mit wachender Treu,
Daß täglich sie grüne
Und schöner gedeih.
Dem fröhlichen Lenze
Folgt ernsthafter Herbst,
Ich sorge, still liebend,
Daß Früchte du erbst.

— — — — —

Sie schmieget sich innigst
Ans treue Herz,
Spricht schmeichelnd: Herzliebster,
Verzeih mir — den Scherz.



Abschied.

Noch einen Blick in deine Veilchen-Augen,
Noch einen Druck, ein warmer, deiner Hand,
Noch laß mein Aug aus deinen Augen saugen,
Was unsre Herzen längst und fest verband.

Nun noch ein Wort aus deinem lieben Munde,
Und sei's auch unter Schmerz und Leid gesagt,
Das bittre Leid versüßt in dieser Stunde
Die Liebe, die wohl weint, doch nie verzagt.

Noch einen Kuß, eh wir nun scheiden müssen,
Versiegeln will ich, was ich sprach zuvor;
Muß auch der Tag die Flur zum Abschied küssen,
Kommt er nach jeder Nacht doch neu hervor.

Sind bitter uns auch heut die Abschiedstränen,
So hält die traute Lieb doch treu die Wacht
Und senkt hinein des Wiedersehens Sehnen
Und draus ersteigt die Hoffnung selig, sacht.



Nachtbild.

Ich lag in Mittnachtstunde
Unruhig auf dem Pfühl,
Ersehnter Schlaf blieb ferne,
Die Nacht war heiß und schwül.

Des Tages bunte Bilder
Am Geist vorüberziehn,
Verweilte lang bei einem,
Das mir das schönste schien.

Und mit dem Bild vor Augen
Schlief ich allmählich ein,
Und Traumgott haucht demselben
Schnell Lebensodem ein:

Auf violetter Wolke
Schwebt lichtvoll die Gestalt,
Ein weißer Nebelschleier
Den holden Leib umwallt.

Ich wähnt, ein hehres Wesen,
Beflügelt, naht als Gast,
Von Gott gesandt, mir Müden
Zu bringen Herzensrast.

Und wonneselig Ahnen
Und süßer, milder Schmerz
Durchwogte das nach Liebe
Heiß hungernd öde Herz.

Leis löste sich der Schleier,
Wie Engel rein ein Bild,
Von Aetherglanz umflutet,
Steht vor mir, lieblich, mild.

Die liebverklärten Züge,
Der Augenglanz, das Haar,
Das goldbraun nieder wallte
Verriet mir, wer es war.

Entzückt rief ich: Geliebte!
Vom Wonngefühl beglückt;
Erwacht vom eignen Rufe,
Fand ich das Bild entrückt.



Kennst du sie?

Im Herzenstempel schaltet sanft und leise
In holder Schönheit eine Priesterin,
Und, gottentstammt, wirkt sie in zarter Weise
Das Göttliche im Menschen-Herz und -Sinn.

Im Heiligtume, tief im Herzensgrunde,
Strahlt herrlich sie in königlicher Pracht,
Ihr Werk, ihr Wort ist allzeit süße Kunde,
Im Dienen liegt der Zauber ihrer Macht.

Ihr Spiel, ihr Sang sind holde Lenzeslieder,
Es stört ein Mißton nie die Harmonie;
Bezaubernd klingt aus Echotönen wieder
Das Anmutsvolle ihrer Melodie.

Es lauschen ihrer trauten Weise gerne
Der Erdensohn, sowie die Geisterschar,
Kennt keine Schichten, Stände, Grenzen, Ferne,
Erfaßt, umschlingt sie alle wunderbar.

Nie nennt sie sich und prunkt in stolzem Kleide,
Bescheiden, schlicht spricht sie in Wort und Tat,
Oft unsichtbar naht sie sich tiefem Leide,
Streut lautlos in die Herzen Freudensaat.

Und kennst du sie? Entblöß dein Haupt zum Gruße,
Mit reinen Lippen sprich den Namen aus,
Fall huldigend, voll Ehrfurcht ihr zu Fuße —
Und weih der Göttin „Liebe" Herz und Haus.

IV.

Humor.

Motto: „Lachen hat eine Zeit."
Pr. Sal. 3, 4.

„Wie wenn in Sturmeswüten
Ein frohes Liedlein klingt,
Das Herzen, bange, zagend,
Zu neuem Mute zwingt,
So hebt im Ernst des Lebens
Ein muntrer Scherz das Herz,
Trägt es durch Sturmeswogen,
Versüßet Leid und Schmerz."

Mein Erbgut.

Das Pflichtgefühl, den ernsten Sinn
Hab vom Herrn Vater ich geerbt;
Damit dies blieb im Jungen drin,
Hat er das Fell mir oft gegerbt.

Die Mutter trichterte mir ein
Gemütlichkeit und Wahrheitslieb
Und bläute mir's noch obendrein
Gehörig ein aus Mutterlieb.

Was beide liebend mir vererbt,
Ist noch mein Schatz und mein Gewinn;
Weil's eingetrichtert und gegerbt,
Verbleibt mir's wohl, so lang ich bin.



Mutter Riedels frommer Wunsch.

Ich bin wohl alt und wohlbetagt,
Doch hab ich noch Humor,
Und wer nach meinen Wünschen fragt,
Dem raune ich ins Ohr:

Wenn alles auf der Welt geht krumm,
Und wackelt jeder Zopf,
Bleibt mir Humor; was frag ich drum,
Trag ich doch hoch den Kopf.

Wenn ich nur stets bei Laune bin
Und keine Launen hab,
Grüß ich mit frohem, heiterm Sinn,
Wenn's sein muß, selbst das Grab.

Behüt mich Gott, daß ich nur nicht
Ein „Cränk" und Brummbär werd,
Das wär noch schlimmer als die Gicht,
Das Schlimmste auf der Erd.

Cascade, Md., „Blaue Berge."



Deutsch in Amerika.

Gedankensplitter beim New Yorker Schillerfackelzug.

Die Toten ehren wir ! ! !
Doch lassen wir verderben
Die „Deutschen Dichter“ hier,
Wir können ja dann erben
Die Hinterlassenschaft,
Die sie dem Volk, dem lieben,
Aufopfernd ihre Kraft,
Mit Schweiß und Blut verschrieben.

Was liegt uns dran, ob sie
Bei Lebzeit mußten darben,
Am Hungertuche hie
Oft nagten, bis sie starben?
Die Guten mühten sich
Die Nachwelt zu bereichern, —
Damit sie „billiglich“
Kann Werk um Werk aufspeichern.

Gott sei gedankt, daß sie
Zum Schuften sind geboren,
Ihr rastloses Genie
Nie unnütz Zeit verloren!
Daß sie dann früh ins Gras
Zu ihrem Heil gebissen,
Das war für sie wohl was —
Uns beißt kein bös Gewissen.

Drum Dichter, seid gescheidt
Und büffelt ohn Ermüden;
Euch ist im Tod nicht Neid,
Doch vielleicht Ruhm beschieden.
Tot müßt zuvor ihr sein,
Eh man euch schätzt! — Genug
Daß dann man im Verein
Euch ehrt mit „Fackelzug“.



Ein Redner.

Jüngst hört ich einen Redner an, —
Ein wohlgenährter Herr —,
Er drosch sein Stroh, der gute Mann,
An seinem Garn er endlos spann
Mit schnarrendem Geplärr.

Er geißelte so mancherlei,
Kam oft „aus Rand und Band“,
Verwünschte laut die Lumperei,
Und mischte seinen Rednerbrei
Mit Sprüchen allerhand.

Er grub aus seinem Weisheitsschacht
Schweißtriefend gleißend Gold,
Woran zuvor kein Mensch gedacht;
Doch was er auch hervorgebracht,
Kein Mensch wußt was er wollt!

Blickt, als das Ende endlich kam,
Im Kreis umher gar stolz, —
Erst als die Bühn ins Aug ich nahm
Verstand ich seinen wirren Kram,
Sie war aus — Pappel - Holz.



Wie man's nimmt.

Saß auf dem Kamele am Wüstenrand,
Sah Schwärme von Fliegen im Sonnenbrand,
Sie summten und schwirrten voll Lust umher,
Als ob dort die Wüste ein Spielplatz wär.
Ich schaute dann hin auf die andre Seit,
Sah hetzen und jagen gar viele Leut
Pyramiden erklimmend mit viel Geschnauf,
Und sagte: Nu hört die Jemütlichkeit auf!
Saß auf dem Kamele am Wüstenrand,
Litt fürchterlich Durst in dem Sonnenbrand.
Ich habe mich selber dann angeblickt
Und sagte: Kamel, du bist och verrückt.

Aegypten, 1905.



Pyramiden.

Ein großer Haufe alt Gestein,
Das sind die Pyramiden,
Auch steile Treppen könnten's sein,
Die man besteigt — verschieden.
Am Aermel zieht ein Muselmann,
Ein andrer schiebt von hinten,
Geschunden kommst du oben an —
Dann mußt du runter finden.
Der Abstieg ist zwar kein Malheur,
Wenn du in Muselhänden,
Doch fühlst du's taglang hinterher
Bei jedem Drehn und Wenden.
Hoch oben war's der Wüste Hauch,
Der brennend heiß dich grüßte,
Und unten sind dir Kopf und Bauch
Und alle Glieder wüste.

Aegypten, 1905.



Original und Kopie.

Ein Original gibt es in Wirklichkeit gar selten.
Zwar will der Mensch so gern als solches rühmlichst gelten,
Doch irrt er sich zumeist, denn das, was hoch er preist,
Ist Nachgebilde nur von einem größern Geist.
Die junge Brut, die er als seine eigne pflegt,
Entstammt den Eiern, die sein Vormann hat gelegt.
Der einzge Ruhm, der gilt und wirklich hat noch Wert,
Ist nur die Brütekunst, — auch die ward ihm gelehrt.

Eine Eselsgeschichte mit Moral.

Beladen war mit schwerem Sack
Ein alter, magrer Esel,
Er trottet müde im Zickzack
Zur Mühle, doch Herr Rösel
Der nimmt das Zickzacklaufen krumm
Und schilt den alten Esel dumm
Und fluchte wie ein Türke.

Der Esel blieb bei seinem Trab,
Fuchtelt mit Schwanz und Ohren
Als scheuch er sich die Mücken ab,
Die ihn zur Beut erkoren;
Das nahm Herr Rösel wieder krumm,
Schlug wütend auf dem Sack herum
Und raste wie besessen.

Der Esel trabte wie zuvor,
Er ließ Herrn Rösel wüten,
Doch als ein Hieb ihn traf am Ohr,
Da fuhr er aus dem Brüten,
Flink hob er einen Hinterfuß,
Gab Rösel einen Eselsgruß,
Ihn dienernd in die Pfütze.

Ei, ei, mein Herr, wer liegt denn da?
Sind Sie nicht der Herr Rösel?
Und ich bin, ei, I—ah! I—ah!
Ihr sehr devouter Esel.
Nun liegen Sie ein wenig still
Und hören, was ich sagen will
Und zwar zu Ihrem Besten.

Sie schimpfen und Sie wettern grob,
Daß langsam mein Marschieren,
Sie legen mir die Lasten ob
Und gehn dabei spazieren,
Und weil ich trage still und stumm
So heißen Sie mich Esel dumm —
Sie irren, mein Herr Rösel.

Warum nicht schneller ist mein Gang
Will gern ich nun bekennen:
Mir wird nur Hafer, der sehr lang,
Den Menschen Peitsche nennen;
Sie fordern eine große Kraft
Und schmälern mir den Lebenssaft,
Nur, weil ich bin Ihr Esel.

Sie laden unbarmherzig auf
Mir große Säck Getreide,
Und ich muß nehmen in den Kauf
Die allerschlechtste Weide;
Sie leiden dabei an dem Wahn:
Was Sie tun, das ist wohlgetan
Und gut genug fürn Esel.

Versetzen Sie gefälligst sich
Einmal an meine Stelle,
Dann wird, das weiß ich sicherlich,
Ihr Eselsschädel helle.
Sie kommen dann zu dem Entschluß,
Daß man ein Lasttier pflegen muß,
Wenn's Tüchtiges soll leisten.

So singen kann nur er!

Ein Esel trifft die Nachtigall
Im Frührot beim Konzert; —
Er kam soeben her vom Stall
Und trug sich wie ein Hofmarschall
Der gern sich spreizt und sperrt.

„Hm!“ sagte er, „dich kleines Ding
Plagt wohl der Größenwahn?
Dein Flöten und dein Singsangsing
Ist wert nicht einen Pfifferling,
Du hast nicht mal Organ.

Ganz anders ich! Wenn durch den Wald
Braust meiner Stimme Hall,
Dringt sie mit wahrer Sturmgewalt
Und ihrem klangvollen Gehalt
Zu Tal mit Echoschall.

Hör mich!“ — Er legt die Ohren stolz
Voll Selbstgefühl zurück;
Laut schreit er durch das weit Geholz,
Von Berg zu Tal im Echo rollt's:
„I—ah!“ — Sein Meisterstück.

Erschreckt schwirrt auf die Vogelschar,
Der Hase nimmt Reißaus,
Bang kreist umher ein Taubenpaar,
Die Schnecke ahnt sogleich Gefahr
Und kriecht zurück ins Haus.

„Siehst du?“ spricht er; sein Siegesblick
Schweift weit im Kreis umher;
Mit seinem Sang tut er nun dick,
Bewundert selbst sein Kunstgeschick —
So singen kann nur er!



Der Klügste gibt nach.

Es fährt ein biedrer Bauersmann
Auf schmalem Weg mit seinem Gspann —
Zwei Ochsen sind es, wohlgenährt —
Da naht der Pfarrer, hochgelehrt.
Die Ochsen stehn respektvoll still,
Begrüßen laut ihn mit Gebrüll,
Erweisen ihm somit die Ehr,
Das tut heut mancher Mensch nicht mehr.
Der Pfarrer steht wie festgebannt,
Die Ochsen auch, und ihr Verstand
Sagt ihnen wohl: „Ein freundlich Wort,
Das findet einen guten Ort."
So stehen sie erwartungsvoll
Auf Gegengruß, der kommen soll.
Doch, ei, schimpft da der fromme Mann?
„Na, Bauer, treib die Ochsen an!
Mach, daß sie aus dem Weg mir gehn,
Ich hab nicht Zeit, hier lang zu stehn!" —
„Ja," sagt der Baur, „das laß ich sein,
Misch mich in eure Sach nicht ein,
Macht das nur mit einander aus,
Ich hab ja Zeit, komm schon nach Haus.
Doch mein ich, es ist keine Schmach:
„Es gibt der Klügste immer nach." —
Da plötzlich zieht das Ochsgespann,
Der Bauer grinst verstohlen,
Ingrimmig brummt der Pfarrersmann:
„Euch soll der Kukuk holen!"

Unerwartete Abkühlung.

War jüngst bei einem Hochzeitsfeste,
Da war ne Hitze fürchterlich;
Ein junger Herr riß auf die Weste
Und sprach: Das ist zu viel für mich!

Er stürmte eilig aus der Türe
Und schnappte wild nach frischer Luft —
Neban bewegt sich die Portiere —
Woher kam wohl der Veilchen Duft?

Dort schmachtend saß im engen Mieder
Ein süßes, liebedürstend Kind,
Auch ihr war's heiß, denn immer wieder
Zupft an dem Mieder sie geschwind. —

Lang kneipten beide Abendkühle. —
Besorgt erhebt sich Mutter lieb,
Schnell tritt sie aus des Saales Schwüle
Zu forschen, wo ihr Kind wohl blieb.

Wohl fürchtend, daß ihr Kind, das süße,
Zu viel der kalten Luft genoß,
Dazu womöglich kalte Füße
Und sonstger Uebel großen Troß.

Sie sucht und sucht, sie späht und lauschet,
Doch nirgends war ihr Kind zu sehn;
Sie eilt zum Fluß, der friedlich rauschet,
In Ahnung bang, starr bleibt sie stehn. —

Mein Kind! mein süßes, ist es möglich! . . .
O schrecklich! wer hätt das geahnt! —
Sie Mensch! Sie Wicht!—schreit sie untröstlich
Der so nach meinem Kinde fahnt! —

Sie hielten beid sich fest umschlungen
Zur Kühlung ihrer heißen Lieb',
Doch erst der Mutter war's gelungen,
Daß Eis durch ihre Adern trieb.

Er schlug sich seitwärts ins Gebüsche
Und seufzt: Das ist zu viel für mich! —
Die Tochter in der Fensternische
Taut auf und — weinte bitterlich.

Das Nachspiel von dem Hochzeitsfeste:
Am nächsten Tage kam ein Strauß
Und er in Frack und weißer Weste —
Na! — bald gibt's wieder Hochzeitsschmauß.



Das Schlimmste.

Warum ich rase, schrei,
Erfüll die Nacht mit Klagen
Und wünsch den Tag herbei
Mit Zittern, Angst und Zagen?

Warum unbändger Grimm
Mein ganzes Sein durchdringt,
Verzweiflung mich reißt hin,
Zur Raserei mich zwingt? —

Nicht ein verlornes Glück
Ist's, was mich bringt in Rage,
Und auch kein Mißgeschick
Bracht mich um meine Gage.

Nicht ist es der Verlust
Von Edelstein und Schätzen,
Der tief mir in der Brust
Die Furien tut hetzen.

Auch kein gebrochen Herz, —
Viel Schlimmres greift mich an
Und macht mich toll vor Schmerz.
Es ist ein — hohler Zahn!

Woher? Daher!

Viel Menschenelend dieser Zeit
Beruht auf Gegenseitigkeit;
Der ein will dies, der andre das,
Der dritte will, er weiß nicht was.

Sie streiten drum sich flott herum,
Der eine heißt den andern dumm,
Daraus entsteht viel Haß und Streit,
Und folglich dann — Einseitigkeit.



Hierzulande.

Wer heur nicht englisch schnattern kann
Der gilt als großer Dummerjahn,
Sogar bei seinen Rangen;
Als **smart** gilt der, der zornentflammt
Verachtet, denen er entstammt,
Die deutsche Laute sangen.
Hohlschädel sind's! denn ausgebrannt
Ist diesen Stätten der Verstand.

Evolution.

Es hat bis jetzt die Eigenart
Ein jeder Aff sich aufbewahrt
Dem Menschen nachzuaffen,
Und mancher Mensch mit Denkerstirn
Erfaßte dies mit klugem Hirn,
Und so entstanden Laffen.



Elendiges Elend.

Grimm verwünscht der dicke Müller
Dieses Leben; leben will er,
Doch wie er's will, geht's nicht an,
Darum ärgert sich der Mann.

Hat zwar seine Millionen,
Könnt wie Gott in Frankreich wohnen,
Wär zufrieden er wie der.
Müller will vom Leben mehr.

Seufzt und klagt und schimpft ohn Ende
Ueber Lebens Uebelstände.
Beim Gegräme — sonderbar —
Wächst sein Schmerbauch prächtig gar.

Und sein Aerger?: Will er essen
Muß er's Schlafen unterdessen
Lassen, und so lang er ißt
Er sein Schläfchen sehr vermißt.

Will er schlafen, muß, o Jammer,
Er aufsuchen seine Kammer,
Und des Essens Hochgenuß
Er dem Schlafe opfern muß.

Könnte er doch essen, zechen,
Ohn den Schlaf zu unterbrechen!
Armer Kerl! — trotz dieser Not
Wünscht er sich doch fern den Tod.

Das erste Honorar eines deutschen Dichters in Amerika.

Vor einem Fleischerladen
Ein Dichter hungrig stand,
Voll heißer Sehnsucht schaut er
Die Würstchen, allerhand.

Sein Magen knurrt unbändig,
Ihm schlotterten die Knie —
Hohlwangig und elendig:
Ein echtes Kunstgenie.

Der Fleischer las gerade —
Man staune! — ein Gedicht,
Und eine tiefe Rührung
Verriet sein feist Gesicht.

Nimmt, als er späht den Dichter,
Das fettbeschmierte Blatt,
Hüllt drein ein kleines Würstchen,
Spricht: „Da, nun friß dich satt!“

Das Lied auf schmierger Hülle
Des Dichters eignes war,
Sein bestes, doch es bracht ihm
Das erste — Honorar.

Lacht nicht, ihr satten Herren,
Es steht euch doch nicht fein,
Es bringt heut wengen Dichtern
Die Kunst ein Würstchen ein.

Die alte Melodie.

Frühjahr.

Die armen Menschen zagen:
Das Feld, was wird es tragen?
Das Frühjahr ist zu naß.
Die Saat ertränkt der Regen,
Die Not starrt uns entgegen
Im Keller und im Faß.

Sommer.

Jetzt murren sie und sorgen
Am Abend und am Morgen
Ob trockner Sommerzeit:
Verdorren muß Getreide,
Das Obst und auch die Weide,
Käm doch noch Regen heut!

Herbst.

Das Feld hat reich getragen,
Doch herrschet eitel Klagen:
Was mit der Ernte tun?
Bei Zeiten, solchen harten,
Auf bessre Preise warten?
Nicht laßt die Sorg sie ruhn.

Winter.

Nun sind sie voller Bangen:
Wird's auch zur Nahrung langen?
Der Winter nimmt kein End. —
So geht's von Jahr zu Jahre
Bis — Dank der Totenbahre, —
Die Sorge ausgeflennt.

Jetzt stimmt's.

Er sprach: Sie sagt, sie liebet mich!
Gern hätt ich's ihm geglaubt,
Trotzdem sie dies auch sagte mir
Und er sie mir geraubt.

Jüngst kam er wieder nun zu mir
Und sprach: Ich war ein Tor!
Das glaubt ich ihm sofort aufs Wort,
Der sie, wie ich, verlor.

Dein Bild.

Still träumend saß ich an dem Fenster,
Und sah Gestalten, dicht verhüllt,
Ich glaubte schon, ich säh Gespenster,
Da neckt mich traut dein liebes Bild.

Schaut lachend tief mir in die Seele,
Wie warmer Mittagsonnenschein,
Und schneller, als ich's hier erzähle,
Erwachte ich und schloß es ein.

Die Seele hat's nun eingesogen,
'sist eins mit mir, mit meinem Ich,
Sieh Kind, so geht's, wenn ungezogen;
Wer es nun will, muß wollen mich.

Da!

Nie sah ich dich in Sammet oder Seide,
Ich sah dich stets im schlichten Arbeitskleide.
Ich sah dich nie vertändeln deine Zeit,
Nur immer bei der Arbeit, scheinbar hocherfreut.
Nie murren über harte Schicksalsschläge,
Nie schwanken, wenn auch dornig deine Wege,
Nie klagend, zag bei Arbeit über Müh,
Stets mutig, unverdrossen spät und früh.

Nicht Eigennutz mocht deine Handlung lenken,
Enttäuschung wehrtest du, dein Herz zu kränken,
Zu Liebesdiensten nütztest du die Zeit,
Im Selbstvergessen lindern andrer Leid.

Bewundrung hast du oft in mir erreget,
Doch Größeres als das hat mein Gemüt beweget:
Du starkes Herz! Nie, nie hätt' ich's geglaubt!
Ich sah, wie einst ein Schmerz dir Trän um Trän geraubt.
Du weißt es nicht, doch ich werd's nie vergessen,
Da hat aus Mitleid ich dich wirklich lieb zum — essen.



. . . . aber zäh!

Zum Fleischer kommt eilends ein kleiner Wicht
Mit wichtger Miene und feistem Gesicht:
„'n Tag, Meister, möcht bitten, gib mir sogleich
Rindfleisch drei Pfunde, doch aber nicht weich;
Recht zähe, ich habe dafür das Geld.“ —
„Hm! Zähe!? Hat's so die Mutter bestellt?“ —
„Ja, zähe, — so sagt sie, so muß es sein,
Sonst . . ißt es mein Vater ja auf allein.“



Verschiedene Meinungen.

“Du bist wie eine Blume
So hold, so schön und rein!“
Singt Mägdelein der Muhme
Beim Abenddämmerschein.

„Bist schäbig, filzig, Muhme,
Und schmutzig, mammonstoll,
Mir gönnst du keine Krume,“
Schimpft Brüderchen voll Groll.

Deutsche Gemütlichkeit!

Wenn ich in die Gesellschaft geh
Und hör die Menschen, wird mir weh
Und wirr in meinem kleinen Hirn
Von allem Klirrn und allem Girrn.

Da preist der eine hochentzückt
Ein Ding, das gleich als höchst verrückt
Ein andrer sich zu stempeln müht,
Und höhnend in den Kot es zieht.

Ein Dritter lobt gar hochgelehrt
Ein neues Werk, das ganz verkehrt
Nach Urteil eines Vierten ist,
Der's auch mit scharfem Auge mißt.

Was einer Edelsinn stolz nennt
Ein andrer nur als Wahnsinn kennt,
Zeigt Held sich einer in Gefahr,
Gilt manchem er als Narr sogar.

Man spricht ja von der Leber frei
Und seiner Ueberzeugung treu;
Ob's Blödsinn oder Weisheit ist,
Es fördert halt der Meinung Zwist.

Und nun die holde Politik!
Herrgott! schenk uns da Volapük!
Da rappelt manchem der Verstand,
Bringt andre schier aus Rand und Band.

Der Köpfe viel, der Sinne mehr,
Drum gleich in Anschlag das Gewehr!
Den Feind aufs Korn! Attacke! Marsch!
Hurrah, der Michel hat Courage!

Das nennt sich nun die kluge Welt
Wo gleich wird auf den Kopf gestellt,
Was klug ward auf die Bein gebracht
Mit großer Mühe — über Nacht.

Soll der Verstand nicht pleite gehn,
Muß der Gesellschaft fern man stehn.
Mit diesem Rat end ich den Reim
Und bleib in Zukunft hübsch daheim!



Wo stammst du her?

Geh nun zur Schule, Kind,
Sei aufmerksam und hör,
Wenn dich der Lehrer fragt:
„Wo stammt die Menschheit her?“
Antworte laut: sie ist
Vom lieben Gott erschaffen
Und nicht, wie man heut glaubt,
Stammt sie von einem Affen.
Es ging zur Schul das Kind,
Es ging im guten Glauben,
Der Mutter Weisheitsspruch
Sollt ihm kein Weltkind rauben.
Als nun der Lehrer frägt:
Wo stammst, mein Sohn, du her?
Da stottert er und druckst:
„Ich weiß, — ich weiß nicht mehr
Von wem ich stamm und bin,
Doch Mutter weiß es noch,
Sie sagte mir's vorhin.



Begreif's, wer's kann.

Auf einem Friedhof nah am Tor
Ein Denkmal strebte hoch empor,
Mit goldner Inschrift gab es an:
„Ein Advokat und frommer Mann
Ruht hier in Gott."
Jüngst kam einher
Ein Bäuerlein von ohngefähr,
Er sieht den Stein, er liest die Schrift,
Beschaut das Grab, er steht verblüfft,
Geht um das Grab, geht um den Stein
Und spricht: „Wie kann das möglich sein?"
Ein Herr, von Mitleid angeregt,
Fragt, was den Bauer so bewegt:
„Da ruhet wohl ein lieber Freund,
Des Tod euch sehr zu schmerzen scheint?"
„Ach nein!" spricht drob der Bauersmann,
„'s ist, weil ich nicht begreifen kann,
Daß in dem Grab so eng und klein,
Zwei Männer solln begraben sein,
Ein Advokat, — ein frommer Mann, —
Begreif das einer, wenn er's kann!"



Wie man's macht.

In Moskau soll's gewesen sein,
Daß, als der Abend brach herein,
Ein kleiner Knab die Straß ablief
Und weinend, händeringend rief:
„O weh, o weh! erbarmt euch mein!“
Und kläglich klang des Knaben Schrein.
Bald stand um ihn ein Menschenschwarm
Und mancher frug von Mitleid warm:
„Mein liebes Kind, was fehlet dir?
Was weinest du? vertraue mir
Schnell deinen Schmerz und wer du bist?
Ich helfe dir, wenn's möglich ist.“
Als er der Menge ward gewahr,
Da brüllt der Knab noch lauter gar:
„Hab mich verirret, find nicht heim,
Mein Vater ist Herr Veilchenreim,
Der Champion-Kaufmann in der Stadt,
Der heute neu auf Lager hat
Der neusten Mode Ueberröcke,
Strümpf, Hemden, Schirme, schöne Stöcke,
Und Herren-, Damenkleider, Hüte,
Und alles billig, erster Güte;
Ja billiger, als sonst ein Mann
Hier in der Stadt verkaufen kann.
Nun folgt! und nehmt die Chance wahr,
Ein koscher Handel stets für Bar!“
Und lachend eilt im schnellen Lauf
Der kleine Mann der Schar — vorauf.

Mutterbangen.

Laut schluchzt Mariechen auf,
Wild pocht's in kleiner Brust,
Und Trän um Träne rann,
Wo just noch jauchzte Lust.

Es preßt das kleine Haupt
Ans bange Mutterherz.
„Mein Kind, mein Kind, was ist's?"
Ruft die in Angst und Schmerz.

Marie krümmt sich und zuckt,
Als ob ein Fieber loht,
Und ihre Aeuglein sind
Vom Weinen feuerrot.

Und bange Ahnung streift
Den jungen Muttersinn:
„Zum Arzt! zum Arzt!" fleht sie;
Schnell eilt ein Bote hin. —

Marie schreit schauernd, jäh:
„O Mutter, sieh, der Schnee
Fällt von dem hohen Dach,
Ich fürcht, er tut sich weh."

Meesters Fieken.

Hm! Das ist also Meesters Fieken,
Die muß ich mir mal recht bekieken,
Hab doch schon viel von der jehört,
Et heißt, sie habe viel Moneten
Un wegen diesen blanken Kröten
Hat mancher Jimpel sie bejehrt.

Wie alt sie ist und wann jeboren,
Weeß keener, denn sie hat verloren
Den Taufschein, wie sie blinzelnd sagt.
Un Haare hat sie uff die Zähne,
Zum Glück sind alle bis uff zehne
Vom Zahn der Zeit schon abjenagt.

Und wenn sie äujelt mit dem linken,
Soll kreuzweis schon det rechte winken,
Un Katzenaugen solln et sein.
Ick will et doch einmal probieren,
Et jeht ja über det Studieren,
Et stellt det Wort zur Zeit sich ein.

Gleich nah ick mir dem holden Weibe
Und jeh ihr ooch recht forsch zu Leibe,
Denn Meester Joethe hat erklärt:
„Denn wer recht frech is und verwegen
Der kimmt dem Weibe stets jelegen
Un wird spontan von ihr bejehrt."

Un nu man druff, flott ins Jeschirre!
„Na, Fräulein Meester," ick nu jirre,
„Nu jönnen Sie mir mal een Wort!" —
„Du Dämelack, bist du meschugge?"
Kreischt sie mir an wie eene Glucke,
Der man die Kücken jaget fort.

„Kannst du nischts bessres tun, als jaffen?
Meenst du, det ick für jeden Laffen
Als Barnums Circus dienen soll?
Marsch da! un jeh mir aus dem Wege
Sonst fliegt een Ding dir int Jehege,
Du bist woll unnern Schädel toll?"

Und schon hebt sie die breite Patsche,
Un, ärmellang entfernt der Ratsche,
Schwubbs, transferier ick mein Jestell.
„Du jiftig Ding!" ruf ick un decke
Mir flink den Rückzug um die Ecke
Un unbesiegt verschwand ick schnell.

Nu kenn ick stark dreiviertel Fieken,
Doch nach dem annern Viertel kieken,
Det fällt mir ooch im Traum nich ein.
Un eens is mir noch uffjefallen,
Det nämlich Joethe doch bei allen
Nich könnte Hahn im Korbe sein.

Merkste was?

Jung Ding, kleine Maus,
Vergnügt sich im Haus,
Sie tat zwar noch scheu,
Kam just aus der Spreu.

Bald sah sie die Miez;
„Das Ding ist ja süß“,
Dacht sie, „das ist fein,
Kann Zeitvertreib sein.“

War jung wie die Maus,
Aufs Spielen auch aus,
Springt flink auf die Bank,
Die Maus untern Schrank.

Lugt klug dort hervor,
Miez spitzet das Ohr,
Schleicht schlau längs der Wand,
Schnell Mäuschen verschwand.

So ging es lang her
Bis Mäuschen nicht mehr
Fand Lust an dem Spiel;
Ihm ward es zu viel.

Es will nun entfliehn,
Ins Nest sich verziehn,
Miez schien zu verstehn,
Ließ das nicht geschehn.

Dem Mäuschen pocht's Herz,
Traut nicht mehr dem Scherz;
Da packt's mit Geschick
Die Miez beim Genick.

„Bist dumm doch du Maus,
Bleib nächstens zu Haus
Hast Lust nicht zum Spiel",
Spricht Miez ohn Gefühl.

„Drum scheer dich, dumm Ding,"
Miez schüttelt es flink, —
„Muß nun dich verschmähn".
Um Maus war's geschehn.



Wie Katz und Hund.

Sie traten in den Ehestand
An Jahren ziemlich reich,
Sie hatten Zeit, sich mit Verstand
Zu rüsten für den Streich.

Er brachte in die Eh hinein
Ein Möpschen, kugelrund,
Und sie ein Kätzchen, niedlich, klein,
So ward's ein Vierer-Bund.

Es trieb gar viel Allotria,
Das liebe, junge Vieh,
Und Er und Sie, wenn man's nicht sah,
Trieb's ärger fast, als — die.

In Eintracht lebten beide Paar —
So sollt es immer sein, —
Doch als ein Jahr entschwunden war,
Stellt sich was — andres ein.

Sonst bei dem feisten Leckermahl,
Stand Möpschen still abseit,
„Zuerst die Dame allemal",
Wie's will die Artigkeit!

Doch ließ er jetzt sich blicken kaum,
Ging's los: Z—z—z sch! Miau!
Und bald erscholl es durch den Raum:
Bauwau! Bauwau! Bauwau!

Das Ehpaar macht es ganz genau
So wie das liebe Vieh,
Wie Katz und Hund — Miau! Wauwau! —
Treibt es nun Er und Sie.

Undankbarkeit.

Ich war dein Freund, —
Du hast mich himmelhoch gepriesen,
Weil ich dir Gutes hab erwiesen; —
In überschwänglich hohen Phrasen,
Erstaunlich variablen Phasen
Hast du mir hohes Lob gezollt,
Obgleich ich's nicht von dir gewollt.

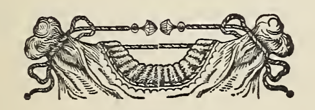
Ich war dein Freund, —
So lang ich deinen Worten lauschte
Und sie mit guter Münz eintauschte,
Auch willig deine Torheit büßte
Und dich nicht störte im Gelüste,
Besangst du mich als braver Mann,
Auf den man ewig trauen kann.

Ich war dein Freund, —
So lang ich nichts von dir begehrte,
Das in Bequemlichkeit dich störte,
Doch als ich Gegendienst erbeten,
Hab ich ins Wespennest getreten:
Ein Schmähen ward nun dein Gesang,
Aus dem nur Hohn gehässig klang.

Ich war dein Freund, —
Wer einen Freund, wie dich, verloren,
Dem ist ein großes Glück geboren.
Dich bin ich los; mir kann's nur nützen;
Du, laß dir einen andern schnitzen.
Ein Freund, nur Freund, so lang er ißt
Des Freundes Brot, — der stinkt wie Mist.

Das kommt davon!

„Gemeine Bande!“ . . . . . hebt mit Pathos
Ein Redner seinen Sermon an, —
Die Festgenossen sind fast sprachlos
Und schaun verwundert an den Mann.
Nun wieder ruft er unverdrossen:
„Gemeine Bande . . . .“ in den Kreis;
Da ballt sich bei den Tischgenossen
Die Faust schon und der Zorn loht heiß.
Und jetzt, als gar zum dritten Male
„Gemeine Bande . . .“ laut erscholl
Da schwirrt es hin und her im Saale
Als ob die Luft des Aufruhrs voll:
„Was? Bande?! hauet den Halunken“ —
„Gemeine Bande sind's, — die heut —
Umschlingen uns — und Liebesfunken —“
Da braust ein Sturm der Heiterkeit
Und Bravorufen durchs Gebäude,
Der Redner kam nicht mehr zu Wort,
Verlor den Faden, weiß wie Kreide
Ruft er: „Gemein!“ — und eilet fort.



Kein Europa.

Bei Weinsheim, tief in Baden,
Liegt hart an Bergesrand
Ein Dorf, bisher ohn Schaden
Geschichtlich unbekannt.
Dort paukt und drischt ein Lehrer
Mit Wort und Stock flott ein
Als großer Weisheitsmehrer
Was not dort allgemein.
Die Jugend ist beschlagen,
Kennt sich bis Weisheim aus,
Doch will man Weitres fragen,
Da ist sie nicht zu Haus.
Das wurmt den Herrn Magister,
Er eilt zum Oberhaupt
Des Dorfs wie ein Minister
Und meldet: „Mit Verlaub,
Es liegt noch hinter Baden
Ein groß Stück Gotteserd,
Drum möcht ich ernstlich raten,
Daß davon wird gelehrt.
Doch braucht es eine Karte
Vom großen Europa“ —
„Hm! meint der Schulz, „na warte,
Legs dem Gemoinrat nah.“ —
Die Herren Räte kauen
Am Wort Europa rum;
Ob wohl dem Ding zu trauen? —

Ä fremdes Ferschtetum!
Ein Rat rät: „Heikle Sache,
Ich moan, des mer net bräucht
Die Ausgaw uns zu mache
Wer woaß ob je — vielleicht —
Do oans vun unsre Kinner
Macht hin noach Euroba,
Ich moan es isch gesünner
Im Badsche Ländle da.“ —
Nun war's beschlossne Sache:
Es gibt kein Europa —
Pst! Stille und nicht lache! —
Für jene Dorfschul da.



Wenn schon — denn schon!

Wenn du noch eine Freundin hast,
So mach nicht lange: Freie!
Vorausgesetzt, daß es dir paßt
Und paßt's, dann bleib ihr treue.
 Denn zwei, drei, vier
 Der Mägdlein hier
Sind zwei, drei, vier zu viele,
 Weil jede Maid
 Will sein gefreit.
Wenn nicht, macht sie's dir schwüle.

Denn willst du nicht, wenn sie es will,
Geht sie schnurstracks zum „Squire",*
Der knöpft dir ab manch schöne "Bill"**
Und macht dir klar: „Wie teuer"
 Die Freundin dir
 Die mit Pläsier
Sich wollte ganz dir geben;
 Sie hat Courage,
 Du die Blamage —
Hier kannst du was erleben.

---

* Friedensrichter.
** Papiergeld.

Am besten, wenn du eine hast
In weiter, weiter Ferne,
Die, weil du selten kommst zu Gast,
Hat dich drum doppelt gerne;
    Sie wartet fein,
    Glaubt, ist schon dein
Und wird dich benedeien,
    Sie schleppt dich nicht
    Gleich vor Gericht
Willst du sobald nicht freien.



Grad genug!

Ich schrieb einst einem Mägdlein
Zum Abschied ein Gedicht,
„Von Göthe“, sagt ich lächelnd,
„Und Schiller ist es nicht.“

Sie las es durch bedächtig
Und sprach dann feierlich:
„E i n Schiller und e i n Göthe
Sind grad genug für mich.“



Krischan un Liene.

Just achtern Dörp do up'n Högel
Steiht met wiet utgestreckten Flögel
En olle Windmöl, ook genannt:
„De Klapperkasten up'n Sand";
Un wenn se klappert, sallt bedüden,
Det grod de Wind makt sien Visiten,
Doch, wenn de Wind bliewt stille stahn,
Will ook de olle Möl nich gahn.

Na, immer kann so'n Ding nich klappern,
Et wör as wolle immer plappern
Us olle Lies, de ook manchmal
Makt Sela! doch det giwt ehr Qual.
Höllt se det Muhl, denn seggt de Guste:
Nu streikt mal wedder Liesens Puste,
Gott sei gedankt, nu giwt et Ruh,
De Ollschen klappt de Deckel zu.

Nu, as et is — de Wind ging slapen,
Rut kam de Mond met siene Schapen,
Un use Möl se döste ook
As det so wör ehr oller Brook.
Doch schmeit se met de langen Flögel
En groten Schatten äwern Högel;
För nischts wull se doch nich do stahn,
Un liewer wat as nischt gedahn!

So dacht ook Krischan un de Liene,
En bäten wir't nah Klocke Niene —
Et kimmt ja up de Stunn nich an
Un glieks kreiht nich dornah de Hahn —
As beed im Schatten von de Flögel
Söt schmusten, un de Treue Sögel
Up ewge Tied un lang dornah
Sich gawen — wo et keener sah.

Dorbi wurd't Krischan in de Weste
To eng und Lien? — de höll sich feste
Am Flögel, woll det se nich fiel
Bi disen söten Liewesspiel.
„De Mond un siene blanken Schapen
Verröt us nich, un Minschen slapen"
Seggt Krischan — doch do in de Möl
Luhrt Möllers schabernacks Gesell.

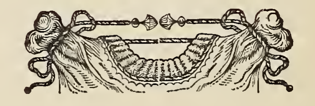
Un grod as ob de Wind et wißte
Un kennt det Minschen doll Geliste,
Let hei den Blasbalch ut und pust,
De Kirl nu flink det Rad rümbrust.
De Lien höllt fast wat se umfaten,
Drupp kann de Krischan sick verlaten —
Blos ditmal war't de Krischan nich,
Am Mölenflögel höll se sich.

Rupp geiht de Liene in de Höhe!
Dem Kirschau werd et bang und wehe
As hei kiekt Lien nah up de Reïs'
In boddenlosem Luftgeleis!

As wie en Blitzschlag ohne Dunner
Ging flinks det för; is et 'n Wunner
Det hei den Kopp dorbi verlur
Und dämlich kiekt nah Lienens Spur?

Un Lien? de schriet up Dod un Lewen:
„O Krischan, hest mi 't Wurd gegewen,
Du hollst tu mi bet an de Dod,
Nu help mi rut ut miene Not!"
„Ich will", seggt hei, „wo bist de Liene?
Krieg ick di nu, dann bliewst du miene" —
„Hei baben bin ick, Krischan, kumm,
Ick krabbele in de Wolken 'rum!"

Un Krischan kimmt! In groten Bogen
Kam hei wie 'n Habicht angeflogen —
De Kopp tuirst — in 't Torfloch rin,
De Mölenflögel halp em hin.
Nu winkt hei Lienen met de Beene,
De seggt, as dahl se kam alleene:
„Jung, help di man, ick bin kuriert,
Ick hew dien Liew nu utprobiert!"



Schwarzer Undank.

Herr Eifrig ist ein frommer Mann
Und freut sich, wenn er dann und wann
Anstatt des Pfarrers mal darf beten,
Und, wo es angeht, ihn vertreten.

Nun ging an einem schönen Tag
Gedankenfromm er durch den Hag,
Ein Neger kommt ihm in die Quere
Und gleich nimmt er ihn in die Lehre.

„Ein großer Sünder bist du noch
Mein Bruder," spricht er, „schwer dein Joch,
O zögre nicht, dich zu bekehren
Und laß dir heut noch Heil bescheeren.

Komm, beuge deine Knie mit mir
Und bete mit, Gott hört uns hier —"
Und kniend sank ins Gras der Neger
Und neben ihn der Seelenpfleger.

„O Gott!" schrie Eifrig, „sieh dies Kind,
Schwarz wie die Haut ist's Herz von Sünd',
In Deine Liebe möcht ich's betten
Und fest auf ewig an Dich ketten." —

Herr Eifrig betet sich in Schweiß,
Er betet lang — es schleicht sich leis
Der Neger fort, nimmt ungesehen
Des Beters Handtasch — aus Versehen.

Nach „Amen“ schaut Herr Eifrig „rum“.
Fort ist der Neger — er fast stumm!
Er späht ihn, mit der Handtasch laufend,
Im Wettlauf hört man Eifrig schnaufend:

„Der Teufel hol dich, schwarzer Schuft,
Dort weht für dich die rechte Luft,
Zu gut ist noch für dich die Hölle,
Na, wart'! dich bring ich in die Zelle!“ —

Herr Eifrig sprach noch manches Wort,
Was half's? der Neger war halt fort.
Doch seit er kennt der Schwarzen Schliche,
Hat er sie alle auf dem Striche.



In goldener Frühe.

Es sang in goldner Frühe
Auf deinem Fensterbrett
Ein leichtbeschwingter Sänger
So wonnevoll und nett.

Er sang von Lenz und Liebe
Geheimnis-, hoffnungsvoll,
Und lauter, immer lauter
Der Sang zur Höhe scholl.

Ich lauschte still, andächtig
Nah unterm Lindenbaum,
Sang doch der kleine Sänger
Dir meines Herzens Traum.

Er sang ihn dir zu Liebe,
Er sang mit Lieb und Lust,
Doch, schlafend, hast du Liebchen
Von allem nichts gewußt.



Es nützt ja nichts.

Es nützt ja nichts, daß wir es uns verhehlen:
„Ich liebe dich — du liebst nicht minder mich!“
Warum die süßen Freuden töricht schmälen,
Die zarten Liebesblüten? Liebste, sprich!

Was zitterst du, schau ich dich an und fasse
Die kleine Hand, sie drückend warm und leis,
Und wendest dich, eh ich sie fahren lasse,
Errötend; ist das nicht genug Beweis?

Willst zürnen du, daß es so ist gekommen?
So zürne Amor, zürne seinem Spiel;
Weils nicht zu ändern, Lieb, heiß mich willkommen,
Sonst mach der schlechten Verse ich noch viel.



Liebesbrand.

Es lohten die Herzen in Flammen,
Man sah es an beider Gesicht
Wenn immer sie kamen zusammen,
Doch löschten die Flammen sie nicht.

Sie gossen noch Oel in das Feuer,
Denn jedesmal kam es zum Streit,
Dann bat um Verzeihung er heuer
Und ihr tat es auch immer sehr leid.

So ward denn die Liebe der beiden
Mit Streiten und Wehe genährt,
Gesättigt, kams endlich zum Scheiden —
Der Brand hat die Liebe verzehrt.



Schminke.

Verhüll dein Aug, das blaue,
Mit seinem Zauberschein,
Draus lacht ein klarer Himmel,
Doch ich kann nicht hinein.

Bedecke deine Lippen,
Den kirschenroten Mund,
Wollt ich mich satt dran küssen,
Wär's aller Welt gleich kund.

Wend das Gesicht, das süße,
Es strahlt wie Abendrot,
Wollt liebend ich es kosen,
Es brächte mir den Tod. —

Das Aug soll ich verhüllen
Und wenden mein Gesicht?
Warum? — Ei, kannst du fragen?
Die Schmink vertrag ich nicht.



Schlecht gezielt.

An einem eisgen Wintertag,
Als tiefer Schnee auf Erden lag,
War Amor fast erfroren.
Das Aug geblendet, flügellahm,
Saß tief im Schnee er, voller Gram
Und seufzt: Ich bin verloren!

So späht ihn eine holde Maid,
Der arme Bursche tut ihr leid,
Zieht ihn in ihre Arme.
Nachdem er warm, spricht's Mägdlein traut:
Such mir ein Herz, — möcht werden Braut, —
Das sich mein bald erbarme.

Und Amor spannt den Bogen schnell,
Zu treffen den gleich auf der Stell,
Den sie ihm pries als Engel.
Doch konnt der Unhold klar nicht schaun,
Traf nicht den rechten, traf, o Graun!
Mich tief ins Herz — der Bengel!

Was nun draus wird, das weiß ich nicht;
Das Unglück haben angericht
Die beiden süßen Toren.
Auch mir tuts kleine Mägdlein leid,
Doch Amor? Wär er nur verschneit
Und obendrein erfroren!

Aussicht.

Bist schön wie die Schneeflocke,
Doch auch so kalt wie sie,
Wenn, liebentbrannt, ich locke,
Dann sagst du immer: Nie!
Doch Schnee muß schmelzen, schwinden,
Der Lenz ist balde da,
Dich wird er auch wohl finden,
Schatz — schmelzend sagst du: Ja!

Freund Hagestolz.

Du hast dich stets gebrüstet
Du seist ein ganzer Mann,
Mitleidig den belächelt,
Der sich ein Weib hing an.

Was muß ich nun erfahren? —
Mit Schmerz hast du erkannt,
Dir fehlt die bessre Hälfte
Und sonst noch allerhand.

So kommt's! Denn mit den Jahren
Ward mancher schon gescheit,
Und ist er's nicht geworden,
Hat er doch noch gefreit.

Meist ist's der Fische Schuld.

Gib acht! du schöne Fischerin,
Wirfst du dein Netz nun aus,
Viel Fische sind im Meerbassin,
Den rechten fang dir raus.

Ein Goldfisch keck schwimmt auf dich zu,
Taucht blitzschnell aus der Flut,
Ein Silberfisch treibt voller Ruh,
Sonnt sich in Sonnenglut.

Froh folgt nun eine große Zahl,
Blau, zartgrün, perlengrau.
Nun flink, lieb Kind, du hast die Wahl,
Wirf's Netz geschickt und schlau. — — —

Nun? Leer das Netz und keiner drin?
Nicht weine! Hab Geduld!
Nicht immer ist's der Fischerin,
Meist ist's der Fische Schuld.

Schon manche hat gar viele Jahr
Gefischt ganz kunstgerecht,
Und fing dann — beinah, um ein Haar! —
Schier einen alten Hecht.

Gestörtes Schläfchen.

Zchst! still, mein Kind, schleich auf den Spitzen
Durchs Zimmer sacht!
Großmutter schläft! — Die Flieg laß sitzen,
Sie hält ja Wacht
Auf ihrer Nasenspitze, Kleine,
Und droht dir mit dem Hinterbeine.

Da sieh! wies kleine Ding im Kreise
Sich dreht im Tanz,
Leis summend eine Schlummerweise —
Pst! kleine Gans! —
Und wolltest du die Fliege wehren
Du würdest Muttchens Schläfchen stören.

Ei! ei! der Schelm spielt jetzt Verstecken
Im Nasenloch.
Will gar wohl schnell den Schlaf entdecken,
Ob fest er noch?
Sie kommt schon wieder aus der Nase,
Paß auf! mit einer Seifenblase.

Bald Schneuzen, Nießen und ein Reiben
Und mördrisch Gschnauf,
Als wollt die Nas sich selbst entleiben
Und platzen auf.
Laut heult die Kleine voller Schrecken, —
Großmutter aber greift zum Stecken.

Ach, Mütterchen, wie mich das dauert!
Ich tat betrübt.
Was störte dich? Ach sieh, dort kauert
Die es verübt.
Die Fliegenbrut! Möcht sie vergiften,
Kann weiter nichts als Unheil stiften.

Der Mann im Mond.

Hab oft tief bedauert im Monde den Mann
Und ernstlich gefragt mich, ob er denn nicht kann
Ein Weibchen sich küren, denn schwer muß es sein
Allein so zu hausen Nacht aus und Nacht ein.

Hab oft mich gewundert, ob wohl nicht sein Herz
Doch schließlich noch schmelze wie edeles Erz, —
Umschwärmt von viel Sternlein, die glutvoll man nennt,
Wär's da zu verwundern, wenn's seinige brennt?

Ich konnt es nie fassen, warum er sich schiebt
Oft hinters Gewölk melancholisch, betrübt,
Wenn hinter den Bäumen verstohlen, versteckt
Ein Pärchen sich küsset und liebend sich neckt.

Er war mir ein Rätsel, der Mann in dem Mond,
Der mürrisch und bleich im Goldwolkenhaus thront;
Daß oft er verstimmt war, verriet sein Gesicht,
Die Ursach, weswegen, ersann ich doch nicht.

Da sagt mir jüngst abends mein Liebling: Ei, schau!
Heut sieht man im Monde den Mann und die Frau.
Weg über die Schulter schaut streng sie ihn an,
Sieh, nach der Frau Venus frech schielt der Kumpan.

Hm! Hm! Nun verstand ich des Mondes Getreib
Und seine Verstimmung, — er hat ja ein Weib —,
Und warum er hinters Gevölk sich verzieht,
Wenn schmachtend ein Mägdlein zum Monde aufsieht.

Ertränkter Zorn, oder: So sind die Männer.

Was kraxelt dorten im Kamin?
Wohl gar der Storch? Der Bursch soll ziehn
Dahin, von wo er kommen.
Den Sechsten hab ich ihm quittiert,
Schwor, wenn er nochmals herspaziert,
Würd's wahrlich ihm nicht frommen.

Der Storch! Ha! Klappt die Tür fest zu,
Sein Klappern raubt mir alle Ruh —
Sonst gibt's ein schlagend Wetter.
Der freche Bursch! Ihm macht's wohl Spaß,
Wenn er mir drehn kann eine Nas —
Wild macht mich sein Geschmetter.

Was sagst du, Weib? — Er meint es gut!?
Ihr beid steckt unter einem Hut
Und wollt mich drangsalieren.
Sechs Schnäbel muß ich stopfen schon
Und das bei meinem Hungerlohn,
Wer kann da profitieren? —

Gevatter, marsch! Behalt die Last,
Begreif, daß du geirrt dich hast,
Kamst an die falsch Adresse.
Ich will von deiner War nichts mehr,
Zum Kuckuck, hör, damit dich scher,
Geh, eh ich mich vergesse!

Und du? Was wimmerst du, o Weib?
Der Storch schafft dir wohl Zeitvertreib?
Möcht eifersüchtig werden! —
Nun bin ich's satt! — macht, was ihr wollt!
Ich geh zum Schoppen — nicht geschmollt!
Nichts hat man als Beschwerden.

Er ging zum Schoppen fort. Da ... horch!
Die Tür fliegt auf, herein kommt Storch,
Legt in das Bett die Bürde.
Und lächelnd schaut das Weib sie an,
Spricht: Ach! wär jetzt doch hier mein Mann
Wie er sich freuen würde!

Und Meister Storch, der lächelt fein
Und wiegt sich keck auf einem Bein,
Meint: Ja, der wird schon kommen.
Und lustig kam der Mann nach Haus,
Doch hastig flog der Storch hinaus,
Als er den Schritt vernommen.

Und blinzelnd schaut der Mann umher,
Auch nach dem Bett und lallt dann schwer:
Was hast du da? sag, Mutter. —
Ein kleines Balg? — Na, laß man sein! —
Nee, süßes Ding, man nur nicht schrein!
Für dich gibt's auch noch Futter.

Zwei Seiten.

„Durch Liebe Herzen zu bezwingen,
Durch Freundlichkeit sie an sich bringen,
Macht unser Leben schön und reich“,
Sprach zur Gemein ein junger Hirte,
„So rettet man auch das Verirrte
Und bauet die Gemein zugleich.“

Als Vorbild es zu demonstrieren,
Denn Beispiel nur kann animieren,
Geht nach dem Amen er zur Tür,
Besucher freundlichst zu begrüßen,
Eh sie das Gotteshaus verließen
Und er sie sonstwie inspirier.

Er drückt nun rechts und links die Hände;
Ein Mädchen stand am Kirchstuhlende
Und wartet still, bescheiden dort. —
„Sie sind wohl fremd in diesem Kreise?“
„Ja!“ hauchte sie errötend, leise; —
Und bald gab ein das andre Wort.

„Ich will mir nun den Wohnort buchen
Und Sie dann hie und da besuchen,
Drum nehmen, bitte, Sie noch Platz.“ —
„Wie schad!“ spricht sie, „ich muß verzichten,
Wie lieb sind Sie! doch gehts mit nichten —
Ich hab—schon—einen andern—Schatz.“

Gebrannt.

Der Schmeichelsang der Nachtigall
Zog mich hinauf zur Halde,
Und als ich kam, entfloh der Schelm,
Versteckt sich tief im Walde.

Die Rose lockt durch ihren Duft
Mich einst in froher Stunde,
Als meine Hand sie brechen wollt,
Riß sie mir eine Wunde.

Dein Lächeln, liebes Mägdelein
Kann mich nun nicht betören;
Der Rose und der Nachtigall
Verdank ich weise Lehren.



Verliebt.

Dir, lieber Freund, ist was passiert,
Das du uns willst verhehlen,
Dein Antlitz glänzt — als sei's poliert —
Wie das verliebter Seelen.

Da haben wir's! denn purpurrot
Wirst du bis an die Ohren,
Und schwatzest Unsinn, Sapperlot!
Grad wie verliebte Toren.

Na schweig! es ist die alt Geschicht,
Sie läßt sich schwer erzählen; —
Nur mache kein so dumm Gesicht,
Willst Freunden sie verhehlen.



Sie schmollt.

Sie schmollt und tut sich an Gewalt
Dem Mann im Ernst zu schmollen,
Gebietend ihrem Zauber Halt,
Wie eine Rachegöttin kalt,
Spricht sie mit tiefem Grollen:
„Entfern dich schleunigst, böser Mann,
Ich werd mein lebelang fortan
Dir grollen! immer grollen!

Nun geh! So geh doch! Nichts von dir
Will ich, mag dich nicht schauen!
Was gaffst du denn? Marsch, fort von mir!
Verzeihung? . . . . Und dir trauen?
Nein! Geh! Glaubst du, daß ich soll gehn?
Ich bleib, so lang ich will, hier stehn,
Sei's bis zum Morgengrauen."

Und stolz wirft sie zurück den Kopf
Und kehrt ihm zu den Rücken,
Dabei verfängt ihr langer Zopf
Sich fest an seinem Kragenknopf,
Da hing, rein zum Entzücken
Sein grollend Lieb an ihm, dem Tropf,
Laut schimpfend, zerrend an dem Zopf
Im rück- und vorwärts Bücken.

Sie dreht sich hin, sie dreht sich her,
Er dreht sich mit im Kreise,
Es legt der Zopf sich fest und schwer
Um seinen Hals, als wollte er

Verhindern seine Reise.
So, eng umschlungen, festgebannt,
Den Zopf umklammernd mit der Hand,
Spricht er in zornger Weise:

„Genug des Spiels! was fällt dir ein:
Soll ich als Galgen dienen?
Zum Kuckuck auch — es ist zum Schrein!
Willst hängen dich, kann's recht mir sein,
Nun laß mich, — welch Erkühnen!
Mir ist es recht, ich geh fürbaß,
Und nehm mit Freuden meinen Paß —
Ich geh zu — Josephinen."

„Zur Josephine?!" schreit sie, „was?
Nie! nie! so lang ich lebe!"
Wild pocht ihr Herz, ihr Aug wird naß,
Sie zieht ihn nieder in das Gras,
Umschlingt ihn wie ne Rebe.
„Dich lieb ich, doch der bin ich feind,
Ach, Schatz, es war nicht bös gemeint,
Sieh, wie ich um dich bebe."

Und Trän um Träne rollte heiß
Herab die runden Wangen,
Lieb schmeichelt sie und flüstert leis:
„Ich laß dich nicht — um keinen Preis!
Ich halte dich gefangen.
Mir ist die Josie tief verhaßt!
Die dein? Ha! Anschluß ist verpaßt!
Nun bleib ich an dir hangen."

Fauler Witz.

„Einsteigen!“ ruft der Kondukteur,
Da stürmt, gepäckbeladen, her
Ein Jüngling, müd und abgehetzt,
Er findet jeden Sitz besetzt.
Er denkt: „Wozu taugt denn der Witz,
Wenn er nicht hilft zu einem Sitz.“
Er geht drum schnell von Car zu Car,
Ob nirgends frei ein Sitz mehr war.
Dann kehrt er, List und Lust im Blick,
Zur ersten vollen Car zurück;
Grüßt einen Herrn, der, wohlbeleibt,
Sich grad die feiste Kehrseit reibt,
Spricht: „Bester Herr, im Hinterzug
Gibt es der Sitze noch genug.“ —
„Schön Dank!“ sagt der, „das ist mir recht,
Gequetscht wird man hier auch nicht schlecht“ —
Nimmts Handgepäck, schiebt schnaufend los,
Als winke ihm das große Los.
Der Bengel nun, schnell wie der Blitz,
Nimmt ein den Sitz, lobt seinen Witz,
Nicht denkend dran, was Schiller sang:
„Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang!“
Er sitzt bequem — da packt, o weh!
Ihn eine Faust, und in die Höh
Fliegt unser Held, und einen Tritt
Nimmt er auf seine Reise mit.

„Sie Lump! — Sie miserabler Tropf!“
Wirft ihm der Dicke an den Kopf,
„Sie Lügner, nicht ein Sitz ist frei“ —
„Hab ich gesagt, daß dem so sei?
Ich sagte nur: im Hinterzug
Gibt es der Sitze noch genug;
Von Sitzen war die Rede nur,
Von leeren, Herr, nicht eine Spur,“
Sprach dreist der Jüngling ohne Sitz
Und reingefallen mit dem Witz. —
Gesunder Witz dient oft zum Zweck,
Ein fauler, Freund, hat stets ein Leck.



Kurz halten!

Mein Nachbar hatte einen Hund,
Ein junges, kluges Tierchen,
Doch manchmal trieb der es zu bunt,
Schlug lustig übers Schnürchen,
So daß mein Nachbar zornig ward,
Ihn strafte, sprechend: diese Art
Die muß man kürzer halten!

An einer kurzen Kette halt
Ward er nun streng erzogen,
Und trotzte er des Herrn Gewalt,
Kam Stock und Stein geflogen,
Kein Streicheln und kein freundlich Wort
Ward mehr dem armen Tier hinfort,
So ward es kurz gehalten.

Und die Erziehung tat ihr Werk,
Denn aus dem Schwerenöter,
Ward, was ich hier mit Schmerz bemerk,
Ein häßlich böser Köter.
Er kläfft und knurrt, er schnappt und beißt,
Recht ist ihm nichts, was man ihm heißt,
Weil er ist kurz gehalten. —

So trifft man auch manch junges Blut
Auf seinem Gang durchs Leben,
Das mürrisch, knurrend das nur tut,
Was ihm ist aufgegeben;
Warum? Weil man mit hartem Wort
Und lieb- und herzlos immerfort
Es meinet kurz zu halten.

Und mancher „Züchter" hat sogar
Zum Schaden ausgefunden,
Daß die im Kittel, — im Talar
Oft „sind kurz angebunden";
Man nörgelt viel, schilt, nennt sie schlecht —
Doch nur gemach! erst prüfe recht,
Ob sie nicht kurz gehalten.

Willst freundlich du bedienet sein
Und frohe Menschen sehen,
So merke dir dies Sprüchlein fein
Und lerne es verstehen:
„Was du nicht willst, das man dir tu,
Das füg auch keinem andern zu!"
Nur, nur zu kurz nicht halten!



V.

Gedankenspäne.

„Beim Gedankenhobeln
Fielen Späne ab,
Die ich dir, lieber Leser,
Allhier geboten hab.“

Dem schlichten Manne.

Weil jeder nicht studieren kann,
Drum: Schlichten Reim dem schlichten Mann.
Hm! Schlechter Reim! der „Kluge“ sagt,
Weil ihm das Schlichte nicht behagt.



Fremde Federn.

Zu seinem Vergnügen schmückt mancher sich
Mit fremden Federn, doch lächerlich
Ist's, wenn er vor andern will prangen
Mit Federn, die los ihm anhangen.



Gewolltes vollbracht.

Der Mensch kann, was er will,
Will er, was er kann,
Ausdauer und Will
Kennzeichnen den Mann.
Wo beide vereinet,
Da werden sie Macht
Und haben am Ende
Gewolltes vollbracht.

Blinde Welt.

Die Welt rühmt den Helden,
Dem eine Tat geglückt,
Sie preiset hoch den Meister,
Dessen Schöpfung sie entzückt,
Doch geht sie blind und blöde
An manchem Helden vorbei,
Dessen Werk ein ganzes Leben
Rastloser Müh und Treu.



Parteigunst.

Um die Gunst nicht zu verlieren
Der Parteien um ihn her,
Mußte er sich halt halbieren
Und nun — mag ihn keiner mehr.

Armer Freund! Nun muß er's fühlen
Nimmer hält die Halbheit Stich,
Mit Parteiengunst zu spielen
Rächt sich bitter, fürchterlich.



Grad und Krumm.

Wer zu grad herauskommt,
Wird oft krumm genommen.
Beugst und krümmst du Wort und Rücken,
Wirst du sein willkommen.

Guter Rat.

Mit weisen Lehren
Dem Hunger wehren,
Ist billig getan.
Den Hungrigen speisen
Sich hilfreich erweisen,
Schlägt besser an.

* * *

Kommt Frau Sorge dir ins Haus,
Schließt euch beid nicht ein;
Laßt die Türe offen stets
Für Frau Liebe sein!

Ist Frau Sorg mit dir allein,
Macht sie dir nur Schmerz,
Aber tritt Frau Liebe ein
Bringt sie Trost fürs Herz.



Opfern.

Treibt Ehrgeiz dich und Wagemut
Erhabnes zu erringen,
Bedenke, daß man Gut und Blut
Muß opfern, soll's gelingen.



Flüchtiges und Dauerhaftes.

Was leicht erworben,
Wird leicht verdorben.
Was Fleiß erschafft,
Hat Dauerkraft.

Irren ist menschlich.

„Irren ist menschlich,"
Hat mancher beklagt,
Der es erfahren,
Sein Bestes gewagt.
Wer bei dem Irren
Rechtem nachstrebt
Mit festem Willen,
Doch rechtlich lebt.



Unsympathisch.

Wohl mancher ist dir unsympathisch,
Du meidest ihn und magst ihn nicht,
Weil — sein Charakter deinem ähnelt
Und, wie die Eul, auch scheut das Licht.



Der Unermeßliche.

Verwegen ist's, mit kleinem Menschenhirn
Den Weltenschöpfer wollen klug ergründen,
Kann doch der Mensch, so viel er sucht und sinnt,
Zu seinem Ich den Schlüssel nicht mal finden.



Was Wahrheit ist.

Was Wahrheit ist, das willst du wissen?
An kleinen Bächen und an großen Flüssen
Du lerne: Sieh, das Wasser duldet nimmer,
Daß Unrat trübt des Spiegels reinen Schimmer.

Die Gabe.

Wohltätigkeit übt der, des Gabe
Ein fröhlich dargebrachtes Liebesopfer ist,
Denn wohl tut nur und wird zur Labe
Die Gab, bei der man nie die Lieb vermißt.

Schicksal.

Das Schicksal, das harte, klagt mancher an,
Geht's nimmer nach seinem Willen,
Was immer im Leben er auch gewann,
Will niemals den Unmut stillen.

Das Schicksal! was ist es? Tu deine Pflicht,
Und strebe, sie treu zu erfüllen,
Und immer bleibe im Gleichgewicht,
Laß nie dir dein Ziel verhüllen.

Wer will, was er kann, muß führen Krieg,
Fest stehen in Zeiten des Wandelns,
Der Wille, der starke, bringt endlich Sieg, —
Das Schicksal ist Kind des Handelns.

O hüte dich!

O hüte dich, daß du mit Willen niemand kränkst
Und scharfen Wortes Stahl kalt ihm ins Herz einsenkst,
Die Wunde heilet schwer, es kostet Liebesmüh,
Die Narbe bleibt jedoch und die entfernst du nie.

Des tiefen Leids wird viel unwissentlich geschafft,
Durch unbedachtes Wort manch tiefe Wunde klafft,
Du hast es nicht gewollt, nun faßt dich Reu und Graus,
Doch Tränen löschen nicht das Merkmal wieder aus.



Phantom der Welt.

Nach einem Phantom jagt die Welt:
Gold, Gut und froh Behagen.
Sie nennt das „Glück". Hat sie's erlangt,
Kann sie's nicht lang ertragen.

Es macht sie schlaff und raubt die Lust,
Die kühne, schaffensfrohe,
Entzündet in der Brust die Gier
Und Wollust lichterlohe.

Im Weltenwonne = Paradies
Blieb keiner noch zufrieden,
Das Glück betrog und ließ zurück
Nur einen faulen Frieden.



Geschmack.

Verrückt nennt heut man den Poeten,
Der aufwärts strebt zu lichten Höhn;
Klug aber heißt, wer mit Moneten
Und Hypotheken sich versehn.

Der Adler, kreisend froh in Lüften,
Welch närrisches und dummes Vieh —
Weil er nicht wohnt und wühlt in Schlüften
Nach ihrem Wunsch genau wie sie!

Als Mustertier muß i h n e n gelten,
Ja als Genie, das borstge Schwein.
H i e r findet's Mast; in a n d e r n Welten
Würd es nur unzufrieden sein.

Geschmack! Wer will deswegen streiten?
Die Menschen sind nicht alle gleich;
Der eine hat in reinen Weiten,
Im Schmutz der andere sein Reich.



Kein Träumen.

Das Leben ist k e i n Träumen,
Verschmähn tut's jedes Säumen
Und eilt mit schnellem Schritt
Von alter Tat zur neuen.
Soll Leben dich e r f r e u e n,
So mußt du eilend m i t;
Da heißt's: Die Zeit auskaufen!
Sonst wirst du überlaufen
Und kriegst, als Zaudrer, mit
Noch manchen derben Tritt.



Versagte Wünsche.

Geduld, mein Herz, und hadre nicht,
Wird dir ein Wunsch versagt, —
So mancher Wunsch ward, weil erfüllt,
Von manchem Mann beklagt.

Was macht's — stirbt so ein Wunsch dahin?
Ihm folgen andre bald.
Entwurzelt einen Baum der Sturm,
Grünt dennoch fort der Wald.

Die Wünsche werden tausendfach,
Wie Laub, vom Wind verweht;
Nach Wünschen fragt das Leben nicht,
Aus Taten es besteht.

Zur Tat! mein Herz, und hadre nicht —
Das Leben währt nicht lang,
Und ein versagter Wunsch macht's nicht
Zu einem Trauergang.

Willst du dich nicht verlieren.

Willst du dich nicht verlieren
Im bunten Weltgewühl,
Und willst du triumphieren —
Dann weg mit Zartgefühl!

Den Willen lass' regieren —
Und zeig zugleich die Faust.
Der Welt zu imponieren
Gelingt, wenn drein du haust.

Das Rechte.

Das Rechte jederzeit zu sagen,
Erfordert einen weisen Mann;
Das Rechte allezeit zu wagen,
Der kühne Mann nur kann;
Jedoch das Rechte sagen und vollbringen,
Das wird und kann nur einem ganzen Mann gelingen.

Nicht leicht.

Mit dem Schein der Wahrheit andre zu entzücken;
Ist leicht getan;
Andre mit der Kraft der Wahrheit zu erquicken,
Spannt Kräfte an.



Rasten — Rosten.

Wer nicht will rosten, darf nicht rasten,
Den Spaten hält der Fleiß nur blank,
Doch sei dein Werk kein Immerhasten,
Sonst wird Leib, Geist und Seele krank.

Die Mäßigung in allen Dingen
Trägt in sich einen sichern Lohn,
Beständigkeit hilft zum Vollbringen
Der dir gewordnen Mission.

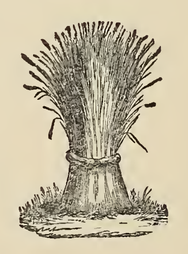
Taten will das Leben reifen.

Taten will das Leben reifen,
Edle, goldne Liebesfrucht,
Will in Zeitenschoß sie streifen
Bei der Tage eilger Flucht.

Säe fleißig Samen, guten,
Frohen Sinns beim Sonnenschein.
Saaten, die in Fülle fluten,
Läßt nur freudig Tun gedeihn.

Wenn beim Lebensabendsinken
Uebers Feld der Blick noch strebt,
Volle Aehren dir zuwinken:
Du hast nicht umsonst gelebt!

Nachwelt wird die Früchte preisen,
Frohgenießend, und die Zeit
Trägt im Flug die Dankesweisen
Dir zur Freud zur Ewigkeit!



Buchanzeige.

Vom Verfasser sind folgende Bücher erschienen und direkt zu beziehen durch:

Dr. Paul Wienand,
54 Wyona Ave., Brooklyn, N. Y., U. S. A.

---

1. **Musenblüten.** Gedichte.
Preis: $1.00; 4 Mark.

2. **Orientalische Reisebilder.** Aegypten und Palästina. Ein Buch für jung und alt.
Preis: $1.00; 4 Mark.

3. **Oelzweige.** Religiöse Gedichte.
Preis: $0.50; 2 Mark.
Mit Goldschnitt: **0.75; 3 Mark.**

Sämtliche Bücher auch vorrätig im Verlag des

Central Publishing House,
2969—2975 W. 25th Street, Cleveland, O.

MAY 12 1909

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: Nov. 2009

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN COLLECTIONS PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111




LIBRARY OF CONGRESS
0 024 359 178 8